

## EINLEITUNG

Murcons Burg wurde in den Perry-Rhodan-Bänden 903/904 sowie 915/916 so ausführlich wie möglich beschrieben. Nichtsdestoweniger blieben eine Reihe von Unklarheiten übrig. Warum bedurfte es eines derartigen Monstergebildes, um einen einzigen Unsterblichen darin unterzubringen? Wie kam es, daß es den Nachkommen der Freibeuter niemals gelang, Raumschiffe nach Murconschem Vorbild herzustellen? Wie erklärt sich, daß die Burg in der relativen Jetztzeit, d.h. als Pankha-Skrin dort auftauchte, zwar vor Überbevölkerung fast aus den Nähten platzte, jedoch keiner der Burgbewohner Hunger litt?

Nach dem „Aussterben“ der sieben Mächtigen schien den Kosmokraten nichts mehr an deren Burgen zu liegen. Sie blieben im Mikrokosmos versteckt, bis die De-monteurs erschienen, um sie wieder heimzuholen - wo immer „heim“ auch sein mag. Was wäre geschehen, wenn durch einen vorzeitigen Ausbruch der Zaphoren aus Murcons Burg das Geheimnis nicht nur der Burgen, sondern auch das des Mikrokosmos verraten worden wäre?

Ich bekenne, daß mich Murcons Burg seit jener Zeit vor mehr als zwei Jahren, als ich die oben erwähnten Bände schrieb, fasziniert hat. Ich versuchte, mir auszumalen, wie das alles hergegangen sein könne.

Vor Ihnen liegt das Resultat.

Kurt Mahr im Januar 1981

## ERSTES BUCH: VERDUNKELUNG

*Der Unsterbliche ließ seine Gedanken wandern, bis sie auf ein Bild stießen, das ihn fesselte. Er nahm es in sich auf und grübelte eine Zeitlang über den Ruhm und seine Vergänglichkeit. Dann aber gewahrte er das Anzeichen der Gefahr.*

*Die Mächtigen waren gestürzt. Verschwunden der gewaltige Kemoauc, gestorben der weise Partoc, erschollen der geckenhafte Ariolc. Über Bardiocs Burg prangte das Zeichen des Verräters, Lorvorcs Burg lag in Trümmern, und Ganercs Burg stand leer und verlassen. Das Schicksal hatte sich an den Mächtigen erfüllt, als wären sie weiter nichts als gewöhnliche Sterbliche. Ruhig und einsam lag der Mikrokosmos und harrete der Dinge die Jene Hinter der Materiequelle für ihn geplant hatten.*

*Nein - nicht ganz ruhig, nicht ganz einsam. Einen Ort gab es, an dem Leben herrschte - primitives, überschäumendes Leben. Unbefugtes Leben, das im Innern des Mikrokosmos nichts verloren hatte und den Plan Jener Hinter der Materiequelle in Unordnung zu bringen drohte. Der Ort war Murcons Burg, und die ihn mit Leben erfüllten, waren jene, die Murcon einst als Gäste zu sich geladen und die ihn dann verraten hatten.*

*Was geht's mich an? entstand ein Gedanke im vordergründigen Bewußtsein des Unsterblichen.*

*Denk doch nach, antwortete ein zweiter Gedanke aus dem Hintergrund. Du bist der einzige, der die Gefahr sieht.*

*So war es. Ich, der Wächter des Plans, dachte der Unsterbliche amüsiert. Denn er wußte zwar, daß es einen Plan gab, aber nicht, welchen Inhalt er hatte. Er wußte, daß die kosmischen Burgen bewahrt werden mußten,*

*aber nicht für welchen Zweck. Er wußte, daß die Existenz des Mikrokosmos ein Geheimnis zu bleiben hatte, aber nicht, welche Gefahr durch eine Preisgabe des Geheimnisses heraufbeschworen würde.*

*Und doch hatte der warnende Gedanke recht. Er war der einzige, der die Gefahr sah. Er mußte dagegen einschreiten. Gedankenströme begannen, an der Peripherie seines Bewußtseins zu fließen.*

*Die Grundzüge der Strategie wurden enticickelt. Das Bewußtsein des Unsterblichen, aus einem schier unerschöpflichen Reservoir schöpfend, formulierte ein Wesen, das jenen glich, die auf Murcons Burg hausten. Ernannte das Wesen den Boten des Unsterblichen und gab ihm Anweisungen. Kurze Zeit später machte der Rote sich auf den Weg.*

*Ich hoffe, ich handle richtig, dachte der Unsterbliche.*

*Du verdienst Lob, kam die Antwort aus der Unendlichkeit des Kosmos.*

*„Horcht!“ sagte Queviret und winkte den anderen zu schweigen.*

Er war mitten in der Bewegung erstarrt und stand leicht vornübergebeugt, den Blick voller Spannung in die Finsternis des Stollens gerichtet, der vor ihnen lag. „Lösch die Lampen“, flüsterte er.

Die Lampen erloschen. Kein Laut war mehr zu hören außer hier und da dem Rascheln eines Gewandes, einem hastigen Atemzug, dem Scharren eines Schuhs.

Da hörten sie es: eine Stimme, die aus dem Stollen drang, eine Stimme, die auf- und abschwang, als singe sie ein fremdartiges Lied. Und sie gewahrten den Lichtschimmer, der weit im Hintergrund den Gang wie ein matter Nebel erfüllte.

„Wer kann das sein?“ hauchte Linnifer, die dicht hinter Queviret stand, weil sie sich vorgenommen hatte,

auf dieser Expedition keinen Schritt von seiner Seite zu weichen.

„Keiner von uns“, brummte Queviret. „Von den unse-ren ist noch keiner bis in diese Tiefen vorgestoßen. Es muß einer von Murcons verdammten Spionen sein.“

Niemand sprach ein Wort. Queviret spürte, daß eine Entscheidung von ihm erwartet wurde.

„Haltet die Waffen schußbereit“, sagte er mit unter-drückter Stimme. „Wir holen ihn uns. Solange er so laut grölt, fällt es uns leicht, ihn zu beschleichen.“

Behutsam rückten sie vor. Der Stollen war so breit, daß sie zu dritt nebeneinander gehen konnten. Der Boden bestand aus grob gehauenen Fels. Es gab Unebenheiten, die sie mit den Sohlen ertasten mußten, bevor sie weitergehen konnten. Die Stimme wurde lauter. Mitunter verstanden sie einzelne Worte. Die Stimme sprach - oder sang - in der Sprache der Freibeuter. Aber das wollte nichts besagen. Murcon, der in der tiefsten Tiefe hauste, hatte lange genug mit den Freibeutern zusammengelebt, um ihre Sprache zu erlernen und sie seinen Spionen beizubringen.

Der Stollen weitete sich schließlich. Der Boden wurde abschüssig. Das Licht der fremden Lampe erfüllte eine kreisförmige Vertiefung, so flach wie eine Schüssel. Queviret hielt an. Auf dem Boden der Schüssel kauerte ein Wesen, wie er es noch nie zuvor gesehen hatte. Es hockte auf den hinteren Gliedmaßen, die es zur Hälfte unter den Körper gefaltet hatte, und hielt den Körper mit Hilfe der vorderen Extremitäten aufrecht. Der Schädel war langgestreckt und nach vorne spitz zulaufend. Zwei dreieckige Ohren waren steil in die Höhe gereckt. Das Wesen kauerte neben der Lampe, von der die Helligkeit ausging, und diese war ein derart wunderbares Gerät, daß Queviret sie fasziniert anstarrte und darüber fast vergaß, weshalb er hierher gekommen war. Die Lampe war ein winziger Würfel von nicht mehr als drei oder vier Zentimetern Kantenlänge. Sie konnte bequem in einer Rocktasche getragen werden und erzeugte doch soviel Helligkeit, daß die ganze Senke ausgeleuchtet war.

Linnifer gab ihm einen Stoß mit dem Ellbogen. „Los doch“, flüsterte sie. Queviret besann sich seiner Aufgabe. Er machte eine weit ausholende Bewegung mit dem rechten Arm und wies seine Begleiter an, sich entlang des Randes der Senke zu verteilen. Die fremde Stimme erfüllte den felsigen Hohlraum mit klagendem Gesang. Queviret nickte seinen Leuten zu. Sie stürmten den Hang der Senke hinab. Der Gesang erstarb.

Queviret erkannte, daß hier nicht alles mit rechten Dingen zuging. Es war nicht das vierbeinige Geschöpf neben der Lampe, das gesungen hatte. Aber der Angriff war schon im Gang. Es war zu spät, die übereifrigen Kämpfer zurückzurufen.

Der Vierbeiner wirbelte herum und wich ein paar Schritte zurück. Er öffnete den Rachen und gab ein drohendes, knurrendes Grollen von sich. Das Wesen war unbewaffnet. Mehr noch, es besaß keine Greifwerkzeuge, mit denen es eine Waffe hätte handhaben können. Es war ein primitives Geschöpf, ein Tier, wie es die Alten genannt hatten.

„Halt!“ Quevirets Befehl gellte durch den felsigen Raum und brach sich an den Wänden.

Linnifer war im Begriff gewesen, sich auf den Vierbeiner zu stürzen. Queviret und seine Begleiter fuhren herum. Am oberen Rand der Senke, nicht weit vom Ausgang des Stollens, stand ein hochgewachsener Mann in fremdartiger Kleidung. Queviret hätte einen heiligen Eid darauf schwören mögen, daß er mehrmals den gesamten Raum inspiziert hatte, bevor er das Zeichen zum Angriff gab. Wo war der Fremde gewesen? Wo hatte er sich versteckt gehalten?

„Wer bist du?“ fragte Queviret voller Verwirrung.

Der Fremde lächelte. „Ist schon soviel Zeit vergangen, daß ihr mich vergessen habt? Mein Name ist Hors-Tanathor. Parlukhian, der Geschützmeister, war mein Befehlshaber.“

„Parlukhian? Das lügst du in deinen unverschämten Hals! Parlukhian ist schon seit Jahren tot, und keiner, der zu seiner Mannschaft gehörte, sieht mehr so jung aus wie du.“

Der Fremde war einen Meter achtzig groß. Er trug ein lockeres, buntes Hemd und ein Paar Hosen, die um die Waden geschnürt waren. Die Füße staken in bequemen Stiefeln aus weichem Leder. Der Mann, der sich Hors-Tanathor nannte, hatte ein kühn geschnittenes Gesicht, aus dem zwei graue Augen intelligent und wachsam blickten. Er trug das braune Haar kurz geschnitten und sah aus, als müsse er noch ein paar Jahre warten, bis er die Vierzig erreichte.

„Seltsames findet man in der Tiefe“, sagte Hors-Tanathor. Er zupfte an seiner Bluse. „Diese Kleidung zum Beispiel, und ein Elixier, das Murcon hinterlassen haben muß. Ich habe viel zu berichten. Bringt mich zu eu-rem Anführer.“

„In Fesseln“, knurrte Queviret, der sich über seine eigene Hilflosigkeit ebenso ärgerte wie über die lächelnde Unverschämtheit des Fremden. „Du bist keiner von uns. Du bist einer von Murcons Spionen!“

„Und du bist ein aufgeblasener Narr“, sagte der Fremde freundlich, wobei er den Hang der Senke herabgeschritten kam. „Wenn ich von dir etwas zu fürchten gehabt hätte, meinst du, ich wäre geduldig hier sitzengeblieben? Ich sah euch schon von weitem kommen. Ich freute mich auf die Begegnung; denn es ist schon viele Jahre her, seit ich das letzte Mal das Antlitz eines Menschen sah.“

Queviret musterte Hors-Tanathor, während dieser furchtlos auf ihn zutrat. Der Fremde war nicht, bewaffnet. Er schien arglos und seiner Sache sicher.

„Faßt ihn und schnürt ihn zusammen!“ stieß Queviret hervor.

Ein jaulendes Knurren, ein Geräusch von solcher Wildheit, daß Queviret das Herz stockte. Im selben Augenblick fühlte er sich von hinten gepackt. Scharfe Krallen drangen durch den dünnen Stoff des Gewands und rissen ihm die Schultern auf. Er stürzte. Heißer Atem schlug ihm ins Gesicht. Er öffnete die Augen, und sah dicht über sich zwei Reihen gelblicher Reiß- und Mahlzähne, die nur auf ein Signal zu warten schienen, sich um seine Kehle zu schließen. Glitzernde Augen funkelten ihn wild und tückisch an. Queviret rührte sich nicht. Die Angst hielt sein Herz zusammengepreßt wie ein Schraubstock.

„Niemand faßt, und niemand schnürt zusammen“, hörte er Hors-Tanathor mit ruhiger Stimme sagen.

„Wir gehen zusammen nach oben. Wie heißt euer Anführer? Ist es immer noch Zaphoor?“

„Er heißt Erequoth und ist Zaphoors Sohn“, antwortete eine Stimme aus dem Hintergrund.

„Erequoth? Kenne ich nicht.“ Queviret hörte ein leises Scharren, als der Fremde sich umwandte.

„Sikkim -zurück!“

Die drohenden Zahnreihen verschwanden aus Quevirets Gesichtsfeld, als der Vierbeiner sich knurrend zurückzog.

„Steh auf!“ fuhr Hors-Tanathor ihn an. „Und benimm dich von jetzt an wie ein Wesen mit Verstand.“

Der Bote des Unsterblichen war mit der bisherigen Entwicklung zufrieden. Er hatte von Anfang an damit gerechnet, daß man seiner Geschichte keinen Glauben schenken würde. Er war nicht sicher gewesen, wie sich

die Bewohner der Burg, da sie nicht glaubten, was er ihnen erzählte, seine Anwesenheit erklären würden. Jetzt wußte er es. Sie hielten ihn für einen Spion Murcons. Murcon spielte also in ihrem Leben noch eine gewisse Rolle.

Von der Warte des Unsterblichen hatte sich nicht erkennen lassen, was aus Murcon, einem der sieben Mächtigen, geworden war. Es gab Grund zu der Annahme, daß er - in irgendeiner Form - noch lebte und sich im Innern des Asteroiden versteckt hielt, der den Kern seiner Burg bildete. Die

Beobachtungen, die Hors-Tanathor bis jetzt gemacht hatte, schienen diese Vermutung zu bestätigen.

Inmitten der Freibeuter-Nachkömmlinge trottete der Bote des Unsterblichen den Stollen entlang, Sikkim stets an seiner Seite. Die Horde bestand aus vierzehn jungen Männern und Frauen. Ihren Worten entnahm er, daß sie ausgezogen waren, um die unteren Ebenen der Burg zu erforschen. Die

letzte Information des Unsterblichen hatte gelaute, daß nach dem vorläufig unerklärten Verschwinden der Freibeuter-Anführer Arqualov und Irritt sowie einiger ihrer Genossen Arqualovs ehemaliger Proviantmeister Zaphoor den Befehl über die Burgbewohner übernommen habe. Die Information war offenbar schon etliche Jahrzehnte alt; denn inzwischen war Zaphoors Sohn, ein Mann namens Erequoth, an die Macht gekommen.

Der Unsterbliche hatte, als er Hors-Tanathor seinen Auftrag erteilte, ihn wissen lassen, daß seine Kenntnis der Zustände in der Burg unvollkommen war. Darüber durfte man sich nicht wundern. Die Entfernung war einfach zu groß, und auch einem Unsterblichen standen nur begrenzte Wahrnehmungsmöglichkeiten zur Verfügung. Hors-Tanathors erste Aufgabe bestand in folgedessen darin, sich Klarheit über die Verhältnisse in der Burg, die einst dem Mächtigen Murcon gehört hatte, zu verschaffen. Der Unsterbliche hatte die Bevölkerung der Burg auf etwa fünfhundert Männer, Frauen und Kinder geschätzt. Die genaue Zahl der Freibeuter-Nachkömmlinge war ein wichtiger Parameter für die Planung des eigentlichen Vorhabens. Aber auch Stimmungen galt es zu berücksichtigen, Neigungen in Betracht zu ziehen, Spannungen und Zwiste auszunützen. Hors-Tanathor war zuversichtlich. Er spürte die Scheu, mit der die Leute Erequoths ihm begegneten. Sie waren bewaffnet, er nicht - es sei denn, man wollte Sikkim als eine Waffe betrachten. Trotzdem hatte er als einzelner sich der ganzen Meute widersetzt und ihr seinen Willen aufgezwungen. Gewiß, bislang hatte er es nur mit Jungen zu tun gehabt. Sobald er auf Ältere stieß, zumal solche, die noch der ursprünglichen Generation der Freibeuter angehörten, würde er nicht mehr so leichtes Spiel haben. Aber was machte es ihm aus? Er war verwundbar wie jedes andere Wesen. Sein Körper konnte vernichtet werden; aber sein Bewußtsein würde unversehrt in jenes Reservoir zurückkehren, das der Unsterbliche für Zwecke wie diesen unterhielt.

Das einzige, wovor er sich fürchtete, war der Schmerz, den er im Augenblick eines gewaltsamen Todes empfinden würde.

„Du bist Murcons Spion und hast den Tod verdient!“

Erequoth war ein feister, stiernackiger Gesell, der sich in ein schreiend buntes Gewand kleidete, das ihm in der Weite zu knapp und in der Länge zu füllig war. Er hockte auf einem aus grauem Stein mehr schlecht als recht zusammengefügteten Thron und hielt Hof im Erdgeschoß eines der acht Türme, die alle anderen Gebäude auf der Oberfläche des Asteroiden um mehrere hundert Meter überragten.

Die weite Halle war hell erleuchtet. Über zweihun-

dert Burgbewohner hatten sich eingefunden, nachdem bekanntgeworden war, daß Quevirets Expedition einen Fremden aus der Tiefe mitgebracht hatte. Erequoth selbst war alsbald auf der Szene erschienen. Er hatte sich Quevirets Bericht angehört und sodann ohne Zögern sein Urteil gesprochen. Hors-Tanathor ließ den Spruch gelassen über sich ergehen. Sikkim kauerte an seiner Seite. Der Bote des Unsterblichen hatte den Anführer der Burgbewohner aufmerksam gemustert und war zu dem Schluß gekommen, daß der Zerfall der Freibeuter-Zivilisation bereits eingesetzt hatte. Erequoth war kein Mann von der Statur eines Arqualov, eines Parlukhian oder auch nur eines Zaphoor. Er war primitiv, neigte zu voreiligen Schlüssen und scheute sich, einer komplizierten Sache auf den Grund zu gehen, weil er fürchtete, dabei an Autorität zu verlieren.

Hors-Tanathor hatte sich auch die Neugierigen angesehen, die in der Halle erschienen waren, um den ungewöhnlichen Ereignis beizuwohnen. In ihren Gesichtern spiegelte sich Neugierde, weiter nichts. Sie staunten ihn an, aber wo er ihren Blicken begegnete, da wandten sie den Kopf beiseite und wichen seinen Augen aus. Nur eine junge Frau bildete eine Ausnahme. Sie stand in der vordersten Reihe, ein Zeichen, daß sie unter den ihren einiges Ansehen genoß. Sie war von mittlerer Größe und hatte kurz geschnittenes, rötlich blondes Haar, das kaum die Ohren bedeckte. Ihr Gesicht war offen, ihr Blick freundlich. Sie wich Hors-Tanathors Augen nicht aus, wenn er sie ansah. Einmal schenkte sie ihm sogar ein Lächeln. Sie trug ein langes, weites Gewand, das ihre Gestalt völlig einhüllte. Das Schweigen des Fremden dauerte Erequoth zu lang. „Hast du gehört, was ich sagte?“ dröhnte er. Hors-Tanathor sah ihn an. „Ich habe es gehört. Ich meine, du solltest dir mehr Zeit zum Nachdenken nehmen.“

Furchen bildeten sich auf Erequoths niedriger Stirn. Seine hervorquellenden Augen blickten böse. „Es gibt nichts nachzudenken. Du bist ein Spion!“

„Woher willst du das wissen?“

„Es hat nie einen Freibeuter namens Tanathor gegeben. Niemand, der zur ursprünglichen Generation der Freibeuter gehört, könnte noch so jung sein wie du. Du sprichst unsere Sprache mit einem fremden Akzent, und bei dir hast du ein Wesen, desgleichen keiner von uns je zu Gesicht bekommen hat.“

„Das Volk mag anfangen zu beten, wenn es von einem Anführer geleitet wird, der so dumm ist wie du“, spottete Hors-Tanathor. „Meinen Namen kannst du nicht kennen. Du existierst noch nicht einmal in den Sehnsüchten deines Vaters und den Träumen deiner Mutter, als wir diese Burg besetzten. Und was den fremden Akzent angeht: was erwartest du von einem, der sich jahrelang in der Tiefe herumtreibt und keinen anderen zum Gesprächspartner hat als nur sich selbst? Jung nennst du mich? Ich bin dreimal so alt wie du; aber dort drunten, wo ich auch dieses Tier gefunden habe, das man einen Hund nennt, gibt es viele geheimnisvolle Dinge, die Murcon vor uns verborgen hat, als er sah, daß er uns seine Burg würde überlassen müssen. Darunter ein Elixier, das den Alterungsprozeß verlangsamt, und so viel technisches Wissen, daß du es dir nicht einmal im Traum ausmalen könntest.“

Erequoth war aufgesprungen. Er hatte nicht mehr als Hors-Tanathors ersten Satz gehört. Er neigte zu voreiligen Schlüssen, aber er war ein langsamer Denker.

„Genug!“ donnerte er. „Du beleidigst den Anführer dieses Volkes nicht ungestraft.“ Er wandte sich an Qeviret und seine Getreuen, die ebenfalls in vorderster Reihe standen. „Schafft ihn an einen sicheren Ort. Binnen zwanzig Stunden will ich entscheiden, welchen Todes er sterben soll.“

„Sieh dich um, Sikkim“, sagte Hors-Tanathor.

Das kleine Gemach war mit Thermostrahlern aus dem Fels geschnitten worden. Die Wände zeigten noch die Fließspuren des glutflüssigen Gesteins. An Einrichtung gab es nur eine roh zusammengezimmerter Liege und einen Eimer, der sich mit einem Deckel verschließen ließ. Die Tür bestand aus dickem, schwerem Plastikmetall. Sie war mit einem elektronischen Schloß versehen, das nur von außen bedient werden konnte. Unter der Decke glomm ein altersschwaches

Lumineszenzquadrat.

Der Hund beschnüffelte die Wände, dann konzentrierte er seine Aufmerksamkeit auf die Tür. Er nahm sich Zeit, richtete sich bisweilen auch auf den Hinterbeinen in die Höhe, um die Gegend des Schlosses zu inspizieren. Ein heftiges Schwanzwedeln deutete an, daß er mit dem Ergebnis zufrieden war. Er wandte sich um und sagte: „Das Schloß macht keine große Mühe. Es reagiert auf eine simple Impulsfolge, die durch einen Magnetschlüssel ausgelöst wird. Ich kann die Impulse simulieren.“

Hors-Tanathor nickte. „Das behalten wir uns als letzten Ausweg vor“, sagte er. „Zuerst wollen wir sehen, ob die Narren nicht von sich aus zur Vernunft kommen.“

Er streckte sich auf der Liege aus und faltete die Hände unter dem Kopf. Er wußte, daß die Freibeuter-Abkömmlinge am technischen Nachlaß des einstigen Burgherrn Murcon arbeiteten. Sie hatten in der Burg einen bequemen Unterschlupf gefunden und es sich ein paar Jahrzehnte lang gutgehen lassen. Aber das Freibeuterblut ließ ihnen keine Ruhe. So sehr sie eines Verstecks bedurften, ihr eigentlicher Lebensraum war dennoch das offene Weltall. Murcon hatte sie einzeln und in Gruppen in seine Burg gebracht. Die Raumschiffe, mit denen sie einst die Schiffsfahrtswege des Universums unsicher gemacht hatten, waren draußen geblieben, jenseits der unsichtbaren Grenze, die den Mikrokosmos der kosmischen Burgen von der endlosen Weite des Kosmos trennten. Die Freibeuter wollten wieder hinaus. Sie wollten Schiffe bauen und sich den Weg zu den Sternen von neuem erschließen. Aber Waffen, wie sie sie kannten, gab es in Murcons Burg nicht. Es blieb ihnen keine andere Wahl, als sich die Technik des Mächtigen zu eigen zu machen. Ihr eigenes Wissen, zusammengeklaut aus den Wissenschaften der Sternenvölker, die sie beraubt, geknechtet, gefoltert und versklavt hatten, war hoch entwickelt. Jahrzehntlang, während sie es sich

in Murcons Burg gutgehen ließen, hatten sie es vernachlässigt und einen Teil davon vergessen. Die Beschäftigung mit Murcons Technik bereitete ihnen geistige Mühe. Jede Hilfe mußte ihnen willkommen sein. Wie konnten sie es sich leisten, jemand umzubringen, der in den Tiefen der Burg einen Schatz technischen Wissens gefunden hatte?

Im Zorn waren Erequoths Ohren taub gewesen. Aber andere hatten seine Bemerkung gehört. Er erwachte, als Sikkim zu knurren begann. Jemand machte sich an der Tür zu schaffen. Das Schloß gab eine Reihe heller Piepstöne von sich, dann glitt die Tür auf. Draußen standen vier grobschlächtige Männer mit finsternen Gesichtern. Hors-Tanathor nahm zur Kenntnis, daß seine Rechnung nicht aufgegangen war. Die vier sahen nicht so aus, als dürsteten sie nach technischem Wissen.

"Erequoth hat entschieden", sagte der vorderste. „Komm mit und vergiß deinen Hund nicht."

Sikkim warf seinem Herrn einen bettelnden Blick zu. Es drängte ihn, sich auf den Sprecher zu stürzen und ihm zu zeigen, was in ihm steckte. Sein schlanker Körper war in der Tat der Sitz einer unbezähmbaren, unerschöpflichen Kraft, der Erequoths vierschrötiger Handlanger nichts Ebenbürtiges hätte entgegensetzen können. Aber Hors-Tanathor antwortete auf Sikkims flehenden Blick mit einem leisen, kaum merklichen Kopfschütteln. Der Hund preßte sich flach gegen den Boden. Nur ein gelegentliches Zucken des buschigen Schwanzes verriet seine anhaltende Erregung.

„Was hat Erequoth entschieden?" erkundigte sich Hors-Tanathor.

„Die Art deines Todes."

„Wie soll sie aussehen?"

Der Stämmige brachte ein hämisches Grinsen zuwege.

„Das wirst du sehen", sagte er. „Schließlich sollst du ja dabei sein."

Hors-Tanathor lächelte. „Es stirbt sich nicht so rasch", antwortete er. „Ich hoffe, ich bereite euch keine Enttäuschung."

In Wirklichkeit war ein großer Teil seiner Zuversicht geschwunden. Nach seiner Berechnung hätte Erequoth längst davon überzeugt sein müssen, daß es Unsinn war, einen Mann zu töten, der sich zusätzliches Wissen über Murcons Technik beschafft hatte. Aber Erequoth war nicht überzeugt worden - oder hatte sich nicht überzeugen lassen. Hors-Tanathor beschäftigte sich mit der Frage, ob es nicht intelligenter gewesen wäre, auf Sikkims Vorschlag zu hören und aus der Zelle aus-zubrechen. Ob er sich von Erequoth würde umbringen lassen, hing von den Umständen ab. Schmerz wollte er auf keinen Fall erdulden. Aber wenn Erequoth eine humane Art des Todes gewählt hatte, dann war er bereit, das fast Unvermeidliche über sich ergehen zu lassen. Seinem Auftrag tat dies keinen Abbruch. Der Unsterbliche würde ihn nach seiner Rückkehr ins Reservoir von neuem formulieren, womöglich mit ein paar Modifikationen, die ihm einen höheren Wirkungsgrad verliehen, und ihn wieder zu Murcons Burg schicken.

Die vier Muskelmänner, zwei vor und zwei hinter ihm, führten ihn einen hell erleuchteten Stollen entlang, dessen Wände in regelmäßigen Abständen von Türen unterbrochen wurden, die der Tür seiner Gefangenzelle glichen. Es war offenbar, daß die Zellen nicht zur ursprünglichen Ausstattung der Burg gehörten. Sie waren erst vor kurzem angelegt worden. Es lag auf der Hand, daß Erequoth mit Widerstand gegen seine Herrschaft rechnete.

Bevor sie die Basis des großen Turmes erreichten, in dem Erequoth Hof hielt, bogen Hors-Tanathors Führer nach rechts ab und drangen in einen Gang ein, der steil nach oben führte und dabei enge Windungen, wie die einer Wendeltreppe, beschrieb. Sie stiegen nach Hors-Tanathors Schätzung mehr als einhundert Meter in die Höhe, bevor der Gang sich weitete und jetzt eben auf eine freie Fläche zuführte, die der Bote des Unsterblichen für einen aus dem Felsen gesprengten Platz hielt, bis er erkannte, worum es sich in Wirklichkeit handelte. Eine Menge Menschen war dort versammelt, und inmitten der Menge, von weitem schon kenntlich an seinem schreiend bunten Gewand, stand Erequoth, der Herrscher.

Die Menge wich zur Seite und bildete eine Gasse, durch die die vier Männer ihren Gefangenen und seinen Hund auf Erequoth zuführten. Ein gehässiges Grinsen spielte auf dem grob geschnittenen Gesicht des Herrschers. Hors-Tanathor sah es kaum. Der Hin-

tergrund des weiten Platzes hielt seine Aufmerksamkeit gefesselt. Die felsige Decke war über ihm zurückgewichen. Er blickte auf ein riesiges Feld undurchdringlicher Schwärze, aus dem hier und da vereinzelte Lichtpunkte flimmerten. Nicht weit von der Stelle entfernt, an der Erequoth stand, endete der Platz entlang einer scharfen Kante. Hors-Tanathors Blick ging über die Kante hinweg in die Tiefe und erfaßte eine hell erleuchtete, ebene Fläche, die mehr als einhundert Meter unter ihm lag und auf der sich eine noch größere Menschenmenge versammelt hatte. Auch diese Fläche grenzte unmittelbar an die endlose Schwärze, die den Hintergrund der eigenartigen Szene bildete.

Hors-Tanathor wandte sich um und blickte in die Höhe. Schroffer Fels ragte dort auf, und über ihm erhoben sich die Mauern und Zinnen der Gebäude, die die Oberfläche der kleinen Welt bedeckten, die einst die Burg des Mächtigen Murcon gewesen war. Er stand am Rand des Asteroiden. Ein künstliches Gravitationsfeld bewirkte, daß der Schwerkraftvektor senkrecht in die Ebene der Plattform hineinwies, anstatt zum Mittelpunkt des kosmischen Felsbrockens zu zeigen. Dasselbe Feld band auch die Luft, die er atmete, an die Oberfläche des Asteroiden. Die Schwärze, die er vor sich sah, war die Finsternis des Weltalls, und der Lichtpunkt, der dort funkelte, eine der wenigen Sonnen des Mikrokosmos - oder ein Stern des großen Universums, dessen Strahlen dank einer Laune des Zufalls den Weg über die von ultrastarken Schwerefeldern gekrümmte Grenze fanden.

Der Bote des Unsterblichen wußte, welches Los Erequoth ihm zugedacht hatte. Die erwartungsvoll in die Höhe gerichteten Blicke der Menge auf der unteren Plattform sprachen eine beredte Sprache.

Hors-Tanathor wandte sich dem Herrscher zu.

„Das wirst du nicht mit mir machen“, sagte er.

Erequoths Grinsen wurde um noch zwei Nuancen gehässiger.

„Du willst mich daran hindern?“

Ehe Hors-Tanathor darauf reagieren konnte entstand im Hintergrund der Plattform Bewegung. Die Menschen hatten sich nach vorne gedrängt, um keine Einzelheit der Hinrichtung zu versäumen. Jetzt gerieten sie in Unruhe, wichen auseinander und machten einem eigenartigen Paar Platz, das sich aus dem Gang, durch den auch Hors-Tanathor gekommen war, dem Vordergrund der Plattform näherte. Er erkannte die junge Frau mit dem rötlichbenden Haar, die ihm zugelächelt hatte, als er das erstmal vor Erequoth stand. Sie trug nicht das lange, lockere Gewand von gestern, sondern eng anliegende Kleidung, wodurch Hors-Tanathor gewahr wurde, daß die Natur sich nicht damit begnügt hatte, nur ihr Gesicht mit berückender Schönheit auszustatten. Neben ihr schritt, vornübergebeugt, ein alter, weißhaariger Mann. Hors-Tanathor hatte ihn nie zuvor gesehen; aber er ahnte, wer er war.

Erequoth war sichtlich unruhig geworden. Der Alte und seine Begleiterin waren noch etliche Schritte von ihm entfernt, da rief er ihnen entgegen:

„Was wollt ihr hier? Was hier zu geschehen hat, ist allein meine Sache!“

Der Alte trat vor ihn hin. „Du ahnst also schon, daß wir hier sind, um diesen Unsinn zu verhindern?“ krächzte er. „Im übrigen rate ich dir: Mäßige deinen Ton. Zaphoor ist nicht der Mann, zu dem man so spricht, und Irica hier soll deine Frau werden, die Respekt verdient.“

„Unsinn?“ wiederholte Erequoth in merklich gedämpftem Tonfall. „Du nennst es einen Unsinn, daß ich einen Spion Murcons beseitige?“

„Woher weißt du, daß er ein Spion Murcons ist?“

„Was soll er sonst sein?“

„Das, wofür er sich ausgibt.“

„Das ist unmöglich!“ Erequoths Gesicht war rot vor Ärger. Er fühlte sich erniedrigt von den Zuschauern, denen er ein Schauspiel versprochen hatte. „Es gab keinen Freibeuter namens Hors-Tanathor.“

„Nicht in den Namenlisten“, gestand Zaphoor ihm zu. „Aber da waren ein paar Leute, die nicht in den Listen standen. Einer davon war ein Mann mit dem Namen Hors-Tanathor. Ich kannte ihn gut, und auch er wird sich an mich erinnern.“

Sein Blick glitt zu Hors-Tanathor, und der Bote des Unsterblichen erwiderte, ohne mit der Wimper zu zucken: „Wie könnte ich je den großen Zaphoor vergessen?“

„Da hast du's", sagte Zaphoor zu seinem Sohn. „Und jetzt laß den Mann gefälligst in Ruhe, daß ich mich mit ihm unterhalten kann. Wir haben Wichtigeres zu tun, als das Volk mit Hinrichtungen zu vergnügen."

Erequoth hatte keine andere Wahl: Er mußte dem Älteren seinen Willen lassen. Die junge Frau nahm Hors-Tanathor bei der Hand und führte ihn fort. Der Bote des Unsterblichen sah unwillige, zornige Gesichter in der Menge der Zuschauer. Er schaute sich nach Erequoth um und begegnete einem Blick unversöhnlichen Hasses.

Zaphoor hatte ihn dem Henker entrissen; aber in Sicherheit war er deswegen noch lange nicht.

„Du wirst dich wundern, warum ich meinem Sohn eine Lüge erzählt habe", sagte Zaphoor.

Hors-Tanathor sah sich in dem behaglich eingerichteten Raum um. Sikkim hatte es sich zu seinen Füßen bequem gemacht und schien zu schlafen.

„Welches auch immer dein Beweggrund war", antwortete der Bote des Unsterblichen, „ich danke dir."

Zu Hors-Tanathors Mißvergnügen hatte sich die junge Frau namens Irica von ihnen verabschiedet, bevor sie Zaphoors Quartier betraten. Arqualovs ehemaliger Proviantmeister hatte sich auf einem der oberen Geschosse des großen Turmes eingerichtet. Die luxuriöse Ausstattung seiner Wohnung stammte offenbar noch aus Murcons Zeit. In diesen Gemächern hatte der Mächtige seinen Freund Lorvorc untergebracht und bewirtet, wenn dieser zu Besuch kam.

„Das Volk der Freibeuter steht am Scheideweg", be gann der Alte mit bedächtiger Stimme. „Wir haben die Gastfreundschaft des Mächtigen Murcon schlecht gelohnt und ihm seine Burg abgenommen. Er aber kehrte zurück und nahm fürchterliche Rache an uns. Er lockte Arqualov und Irritt, Parlukhian und Tanniserp, Sin-qualor und Lauridian zu sich und tötete sie. Einige behaupten zwar, er hätte sie am Leben gelassen und sie in körperlose Geister verwandelt, die in der Tiefe spuken. Aber ich kann das nicht so recht glauben.

Wie dem auch sei: das Volk der Freibeuter besitzt jetzt eine Burg; aber die Burg ist gleichzeitig ein Gefängnis. Es gibt keine Raumschiffe mehr. Wir brauchen ein Versteck, in dem wir vor unseren Gegnern sicher sind und unsere Verwundeten pflegen können. Aber unsere Heimat ist das Weltall. Die Freibeuter werden in spätestens zwei Generationen ihren Namen nicht mehr verdienen, wenn es ihnen nicht gelingt, Raumschiffe zu bauen und von neuem ins All vorzu stoßen."

Und zu morden, zu rauben und zu plündern, dachte Hors-Tanathor düster. Der Alte hatte eine kurze Pause eingelegt. Das Sprechen ermüdete ihn. Jetzt fuhr er fort:

„Ich habe dem Volk einen neuen Herrscher gegeben, meinen Sohn Erequoth. Ich war des Herumkomman-dierens müde; außerdem sah ich andere, wichtigere

Aufgaben. Erequoth versteht es, die Freibeuter im Zaum zu halten. Aber er hat wenig Phantasie. Der Gedanke, daß wir verkümmern müssen, wenn wir keine Raumschiffe haben, ist ihm noch nicht gekommen. Er glaubt an die Geschichte von den Geistern, die in der Tiefe hausen, und hält jeden Fremden für einen Spion Murcons."

Er sah auf und blickte Hors-Tanathor an.

„Ich selbst habe keine Ahnung, woher du kommst. Ich weiß nicht, ob ich dich für einen Freibeuter halten soll oder nicht. Wahrscheinlich nicht. Aber was Murcons Schicksal anbelangt, gibt es nach meiner Ansicht nur zwei Möglichkeiten: Entweder er ist tot, oder er hält sich irgendwo in den Tiefen der Burg versteckt. Im ersten Fall braucht er keine Spione mehr, und im letzteren verfügt er über andere, bessere Methoden, um sich darüber zu informieren, was in der Höhe vorgeht. Murcons Spion bist du also sicherlich nicht. Mich interessiert an dir nur eines: dein technisches Wissen. Du behauptest, du seist dort unten auf Wissensschätze gestoßen, wie wir sie uns in unseren kühnsten Träumen nicht ausmalen können. So hat Irica es mir berichtet. Wenn du Murcons Technik wirklich verstehst, wirst du uns helfen können."

Er hielt inne. Seine letzten Worte schwebten noch in der Luft, und es war Hors-Tanathor, als hätte da noch ein weiterer Satz gesagt werden müssen, den Zaphoor jedoch im letzten Augenblick verschluckt hatte.

„Und wenn nicht?“ fragte er.

„Dann soll Erequoth mit dir verfahren, wie er es ursprünglich vorhatte“, erwiderte der Alte trocken. Die Fläche war gigantisch. Im Schein greller Sonnenlampen erstreckte sie sich kilometerweit bis zu dem scharf gezeichneten Rand, hinter dem abrupt das Welt all begann. Im Geist sah Hors-Tanathor mächtige

Raumschiffe hier vor Anker liegen - damals, als der Mächtige Murcon noch Herr dieser Burg war. Er legte den Kopf in den Nacken und blickte in die Höhe. Ein Schauer lief ihm über den Rücken, als er in hundertzwanzig Metern Höhe die Kante der Plattform sah, auf der er vor wenigen Stunden gestanden hatte. Der junge Mann an seiner Seite schien seine Gedanken zu erraten.

„Erequoth zum Feind zu haben, ist kein beneidenswertes Schicksal“, sagte er.

Hors-Tanathor musterte ihn aufmerksam. Nerquin war schlank und hochgewachsen. Er trug graue Arbeitskleidung die auf Zweckmäßigkeit abgestimmt war. Nerquin war der Anführer der Techniker-Gruppe, die sich mit Murcons technischem Nachlaß beschäftigte. Der alte Zaphoor hatte Irica beauftragt, Hors-Tanathor zur großen Plattform zu bringen, die den Technikern als Labor und Werkstatt diente. Irica hatte ihn Nerquin vorgestellt und sich sodann zurückgezogen. Hors-Tanathor wußte, was von ihm erwartet wurde. Er sollte sein technisches Wissen unter Beweis stellen.

„Ich gebe Erequoth keinen Anlaß, mein Feind zu sein“, antwortete er.

Nerquin schüttelte den Kopf und lächelte. Sein Lächeln war schief und voller Zynismus. „Erequoth braucht keinen Anlaß. Sein Vater hat dich ihm abge nommen und ihn bloßgestellt. Du hast ihn Ansehen gekostet. Nimm dich vor ihm in acht!“

Hors-Tanathor machte eine wegwerfende Geste. „Wir wollen uns an die Arbeit machen“, schlug er vor, und sein Blick wanderte unwillkürlich in die Richtung, in der Irica verschwunden war, nachdem sie ihn Nerquin vorgestellt hatte. Er fragte sich, ob dem Unsterblichen bei der Formulierung seines Boten ein Fehler unterlaufen sein mochte. Gewiß hatte er ihn als Menschen aus Fleisch und Blut erschaffen wollen; aber um seines Auftrags und der höheren Effizienz willen hätte er eigentlich gewisse menschliche Regungen unterdrücken müssen. Sie lenkten ab und hinderten Hors-Tanathor daran, sich seiner Aufgabe mit der größtmöglichen Konzentration zu widmen.

Aber wie dem auch sein mochte, die Regungen waren nicht unterdrückt worden, und der Bote des Unsterblichen spürte, wie sein Herz hastiger zu pochen begann, wenn er an Irica dachte. Er war nur mit halbem Ohr bei der Sache, als Nerquin sagte: „Unser eigentliches Problem ist die Datenfülle.“

Hors-Tanathor fuhr herum. „Sagtest du Datenfülle?“

„Ja.“ Ein fast unmerkliches Lächeln spielte um Nerquins Lippen, als errate er die Gedanken des Fremden. „Wir haben zuviel Daten. Wir wissen nicht, welche da von wichtig sind und welche nicht. Vielleicht kannst du uns dabei helfen.“

Im Hintergrund der großen Plattform, wo Felswand und Gebäudefundamente senkrecht in die Höhe ragten, waren etliche Räume für Meß- und Experimentierzwecke angelegt worden. Die meisten standen zur Plattform heraus offen, und man sah Nerquins Techniker mit vielerlei verschiedenen Tätigkeiten beschäftigt. Nerquin führte Hors-Tanathor auf eine Tür aus rötlich schimmerndem Stahl zu. Jenseits der Tür befand sich ein ausgedehnter, hell erleuchteter Raum, der mit Sichtgeräten und Dutzenden von Gestellen ausgestattet war, auf denen, in kleinen Behältern zu je zehn angeordnet, winzige Datenscheiben lagen. Hors-Tanathor staunte. Was er vor sich hatte, war die gewaltigste, umfangreichste technisch-wissenschaftliche Bibliothek, die Menschengest sich auszumalen vermochte.

Nerquin wies auf ein Sichtgerät und brachte mehrere Kästchen mit Datenscheiben herbei. „Wir haben festgestellt, daß jeweils der erste Kasten auf jedem Gestell einen Überblick über ein bestimmtes Wissensgebiet gibt. Die restlichen Scheiben enthalten Detaildaten.“ Er machte ein betretenes Gesicht. „Ich fürchte, sehr weit sind wir in der Sichtung der Informationen noch nicht gekommen.“

Hors-Tanathor machte sich an die Arbeit. Sikkim, sein unzertrennlicher Begleiter, lag in der Nähe der

Tür und stellte sich schlafend. Die Deckenbeleuchtung über Hors-Tanathors Sichtgerät erlosch automatisch, als er die Maschine in Betrieb nahm.

Das erste Datenplättchen enthielt Zahlen, Tabellen, Seiten voller Formeln und eine Menge Begleittext, der in einer fremden Sprache mit fremden Schriftzeichen abgefaßt war. Hors-Tanathor verstand nichts davon, aber an den Formeln erkannte er, daß er es mit einem Werk über die Theorie der Gravitation zu tun hatte. Auch die Zahlen waren ihm unverständlich. Aber der Verfasser des Datenmaterials hatte sich des Dezimalsystems bedient, und der Wert der einzelnen Ziffern ließ sich unschwer ermitteln.

Hors-Tanathor brauchte eine halbe Stunde, um sich in dem Datenwust zu orientieren. Er brachte mehrere Serien von Gleichungen auf den Bildschirm und fertigte Ausdrucke davon an. Danach schaltete er das Sichtgerät aus und markierte etliche Formelteile mit rotem Faksimile-Stift. Die markierten Ausdrucke schob er Nerquin hin.

„Wenn ihr wünscht, daß ich euch helfe, müßt ihr aufhören, meine Intelligenz zu beleidigen“, sagte er ärgerlich.

Nerquin musterte ihn unsicher. „Ich verstehe nicht...“

„Die Formeln sind verändert. Jemand hat an ihnen herumgepfuscht, um zu sehen, ob ich die Fehler finde. Ich sage dir, die Veränderungen sind so primitiv, daß selbst ein Mann wie Erequoth darüber gestolpert wäre.“

Seltsamerweise wirkte Nerquin keineswegs so beschämt, wie er es in diesem Augenblick eigentlich hätte sein sollen. Er grinste im Gegenteil recht vergnügt vor sich hin, wandte den Kopf und sprach scheinbar ins Blaue hinein: „Genügt uns das?“

Aus einer Ecke des hell erleuchteten Raums antwortete Zaphoors Stimme: „Das genügt uns, Nerquin. Der Mann ist brauchbar.“

Nerquin und seine Gruppe von Technikern zählten rund achtzig Seelen, Männer, Frauen und Kinder. Um ihren Arbeitsplätzen nahe zu sein, hatten sie sich in den Räumen am Rand der Plattform eingerichtet. Die Räume gehörten zur ursprünglichen Ausstattung der Burg. Wenn man sie sah, fragte man sich, ob der Mächtige Murcon wirklich allein auf diesem kosmischen Felsbrocken gelebt habe. Auf Schritt und Tritt begegneten einem Räumlichkeiten und Einrichtungsgegenstände, die darauf hinwiesen, daß es hier einst eine umfangreiche Mannschaft von Hilfs- und Dienstpersonal gegeben hatte. Aber das mochte recht wohl ein Geheimnis sein, das Murcon mit sich genommen hatte, wohin er auch immer gegangen war.

Nachdem Hors-Tanathor seine technische Prüfung bestanden hatte, wurde ihm von Nerquin eine Wohnraum angewiesen, der in der dritten Etage über dem Niveau der großen Plattform lag. Die Vertikalverbindung wurde durch einen umfangreichen Antigravschacht hergestellt, der mit ab- und aufwärts gepolten künstlichen Schwerfeldern ausgestattet war. Auf seine Frage hin erfuhr Hors-Tanathor, daß die Quartiere der Techniker insgesamt fünf Stockwerke hoch reichten. Darüber begann das Gebiet, über das Erequoth herrschte. Natürlich unterstand auch Nerquin mit seinem Technikerstab dem Anführer Erequoth; aber aus seinen Worten ging hervor, daß er sich und seine Gruppe als etwas Besonderes betrachtete und seine Botmäßigkeit mehr in Richtung Zaphoor zielte.

Es war zwischen Nerquin und dem Boten des Unsterblichen sowie Zaphoor, der dem Gespräch per Funk beiwohnte, abgesprochen worden, daß Hors-Tanathor ab sofort Nerquin zur Verfügung stehen werde, um diesem bei der Entschlüsselung der von Murcon überkommenen technischen Daten zu helfen. Es war den Freibeutern inzwischen gelungen, die Sprache der Mächtigen zu entschlüsseln. Die Texte, die Hors-Tanathor ein Rätsel waren, konnten mithin in das geläufigere Idiom der Freibeuter übertragen werden. Nerquin und der Bote des Unsterblichen einigten sich darauf, daß diese Aufgabe als erste in Angriff genommen werden sollte. Hors-Tanathor versprach sich davon einen nicht unerheblichen Zeitgewinn, den er nutzen konnte, um sich in Einzelheiten darüber klarzuwerden, wie er sich seines Auftrags entledigen könne. Im Augenblick neigte er dazu, den Freibeutern den Trick zu vergelten, den sie mit ihm hatten spielen wollen. Er würde die technischen Daten derart

verfälschen, daß sie nichts mehr damit anfangen konnten - und das auf wesentlich geschicktere Art und Weise, als sie ihm gegenüber versucht hatten.

Denn das war sein Auftrag: dafür zu sorgen, daß die Ar-qualovs Horde für immer an die Burg gefesselt blieb, die sie durch Heimtücke in ihren Besitz gebracht hatte. Damit es ihr nie gelang, die geheimnisvolle Grenze zu überschreiten, die den Mikrokosmos der Burgen vom Normaluniversum trennte.

Er hatte, wie sich alsbald herausstellte, bei seinen Plänen Erequoths Rachsucht nicht in Erwägung gezogen.

Hors-Tanathor fand seine Unterkunft bequem, wenn auch nicht luxuriös. Über den Tagesablauf auf der Burg hatte niemand sich die Mühe gemacht, ihn aufzuklären. Er wußte, daß in regelmäßigen Abständen die Lichter in den Gängen und öffentlichen Räumen gedämpft wurden, um Nacht vorzutäuschen; aber er hatte zum Beispiel keine Ahnung, wo er sich etwas zu essen beschaffen sollte. Nerquin wohnte, fünf Türen von ihm entfernt, auf derselben Etage, jedoch jenseits des großen Antigravschachts. Der Bote des Unsterblichen war halb schon entschlossen, den Anführer der Techniker aufzusuchen und ihn um Rat zu bitten, als Sik-kim, der es sich in der Nähe des Eingangs bequem gemacht hatte, plötzlich in die Höhe fuhr und ein halblautes Knurren hören ließ.

Es vergingen noch ein paar Sekunden, dann ertönte der Türsummer. Hors-Tanathor öffnete und sah sich Irica gegenüber, die ein Tablett mit mehreren dampfenden Schüsseln und ein paar gefüllten Bechern auf den Händen trug.

„Ich bin sicher, es hat sich keiner darum gekümmert, wie du etwas zu essen bekommst“, sagte sie lächelnd.

Hors-Tanathor wurde seiner Verlegenheit nicht sogleich Herr. „Das ist sehr nett von dir, daß du dich um mich sorgst“, antwortete er hölzern.

Irica trat ein und breitete das Mahl auf dem runden Tisch aus, der die Mitte des Zimmers beherrschte. Von den dampfenden Schüsseln stiegen Hors-Tanathor Düfte in die Nase, die ihm das Wasser im Mund zusammenlaufen ließen. „Ihr lebt nicht schlecht“, sagte er.

Irica lachte hell auf. „Oh, die meisten von uns bekommen selten eine solche Mahlzeit zu sehen. Ich habe sie extra für dich zubereitet.“ Die Worte waren ihr kaum über die Lippen gekommen, da senkte sie den Blick und errötete. „Ich meine ... ich dachte, du sahst so hungrig aus ...“

Hors-Tanathor kam ihr zu Hilfe. „Woher bezieht ihr eure Nahrung?“ erkundigte er sich sachlich. „Aus Murcons Vorräten. Er hat soviel Proviant eingelagert, als hätte er tausend Jahre lang damit auskommen wollen.“

„Aber irgendwann gehen die Vorräte zu Ende. Und dann?“

„Bis dahin, meint Zaphoor, haben wir längst eine neue Flotte gebaut und werden uns ernähren, wie es unsere Eltern und Großeltern taten.“

„Und was meint Erequoth?“

Sie machte eine Geste der Ungewißheit. „Ich bin nicht sicher, ob er dazu überhaupt eine Meinung hat. Wahrscheinlich denkt er, daß er bis dahin schon längst tot sein wird und sich jemand anders darüber den Kopf zerbrechen mag.“ Sie sah auf und lächelte. „Deine Mahlzeit stammt übrigens aus Erequoths Küche.“

„Hast du dort freien Zugang?“

„Als seine zukünftige Frau? Gewiß doch.“ Sie lachte ein wenig; aber es war kein glückliches Lachen.

Hors-Tanathor faßte sich ein Herz und sagte: „Ich habe noch nie zwei Wesen gesehen, die weniger füreinander geschaffen sind als du und Erequoth. Warum willst du seine Frau werden?“

„Willst?“ Sie schüttelte sich. „Nach meinem Willen geht es nicht. Ich bin die Enkelin der Großen Irritt. Erequoth ist Zaphoors Sohn. Mir bleibt keine andere Wahl.“

Das Gespräch geriet ins Stocken. Schließlich wies Hors-Tanathor auf den Tisch. „Ich hoffe, du leistest mir Gesellschaft“, sagte er.

Irica ließ sich nicht nötigen. „Viel Hunger habe ich nicht“, meinte sie, „aber für ein paar Bissen langt es noch.“ Sie setzte sich.

„Du wirst nicht - zurückerwartet?" fragte er.

Sie sah ihn an und lachte. „Von Erequoth etwa? So-

weit ist es noch lange nicht. Nicht daß es etwa an seiner Geduld läge. Die Verbindung von Irica und Erequoth ist ein Staatsakt. Die übliche Zeit der Brautwerbung muß unbedingt eingehalten werden."

Sie aßen und führten dabei eine muntere Unterhaltung über belanglose Dinge. Irica erwies sich als eine fröhliche, an allem interessierte Gesellschafterin. Nachdem sie den Inhalt der Schüsseln verzehrt hatten, kosteten sie von den Getränken, die eine berauschende Wirkung besaßen. Die Wärme, die von dem gesättigten Magen ausging, und das Feuer des Alkohols, der ihm durch die Adern rann, versetzten Hors-Tanathor in eine unbeschreibliche Glücksstimmung. Es kam, wie es kommen mußte - und später war der Bote des Unsterblichen außerstande, mit Bestimmtheit zu sagen, wer an diesem Abend wen verführt hatte.

Hors-Tanathor erwachte von einem halblauten Zuruf, der unmittelbar neben seinem Ohr erscholl. Er fuhr auf. Die Beleuchtung des kleinen Schlafgemachs erwachte zum Leben. Sikkim stand vor dem niedrigen Bett.

„Sie kommen", sagte er. „Vier Mann, von oben."

Inzwischen war auch Irica erwacht. Verschlafen murmelte sie: „War das dein Hund, der sprach?"

„Steh auf und zieh dich an", sagte Hors-Tanathor ernst. „Du bist in Gefahr."

Sie gehorchte ohne Widerspruch. „Was für einer Gefahr?" fragte sie, während sie sich das eng anliegende Gewand überstreifte.

„Ich fürchte, Erequoth kommt, um sich an mir zu rächen."

Irica war noch immer schlaftrunken. „Das würde er nicht wagen. Es ginge gegen Zaphoors Willen."

„Daraus macht er sich wahrscheinlich nichts."

„Wir haben nicht mehr viel Zeit", sagte Sikkim. „In spätestens vier Minuten haben sie diese Etage erreicht."

„Bei allen guten Geistern, der Hund spricht wirklich!" schrie Irica auf.

Hors-Tanathor brachte sie zur Tür. „Lauf, so schnell du kannst", sagte er. „Fünf Türen weiter, auf der anderen Seite des Schachtes, ist Nerquins Quartier. Bitte ihn um Schutz. Er wird dir helfen."

"Nerquin?" murmelte Irica. Da gab Hors-Tanathor ihr einen sanften Stoß. Sie eilte den Korridor entlang und passierte den Ausstieg des Antigravschachts. Hors-Tanathor sah sie den Summer an Nerquins Tür betätigen und wartete, bis sie eingelassen wurde.

Er wandte sich nach Sikkim um.

„Noch neunzig Sekunden", sagte der Hund.

Hors-Tanathor nickte grimmig. „Ich bin draußen im Gang", sagte er. „Es wird dir nicht schwerfallen, ihnen einen kräftigen Schrecken einzujagen."

„Verlaß dich auf mich", erklärte Sikkim mit durchaus menschlicher Stimme.

Hors-Tanathor wich in den Gang hinaus zurück. Die Tür schloß sich selbsttätig hinter ihm. Er versteckte sich in der nächsten Türnische. Die Lichter im Korridor begannen zu verblassen. In Murcons Burg brach die künstliche Nacht an. Plötzlich sah er Bewegung weiter unten auf dem Gang. Er erkannte Irica. Sie war herausgekommen, um nach der Gefahr Ausschau zu halten, von der er gesprochen hatte - anders konnte er ihre Handlungsweise nicht deuten. Sie schritt auf den Ausgang des Antigravschachts zu; aber unmittelbar hinter ihr her kam Nerquin. Er packte sie am Arm und zog sie mit sich zurück.

Im selben Augenblick schwang sich ein untersetzt gebauter Freibeuter aus der Schachttöffnung.

Er blickte in die Richtung, in der Hors-Tanathors Quartier lag. Dadurch erhielten Nerquin und Irica die Möglichkeit, sich zurückzuziehen - unbemerkt, wie sie glaubten. Der Freibeuter machte eine ungeduldige Geste. Drei weitere Männer stiegen aus dem Schacht. Mit raschen, geräuschlosen Schritten näherten sie sich der Tür, hinter der sie den Boten des Unsterblichen vermuteten.

Hors-Tanathor hatte inzwischen festgestellt, daß Erequoth selbst sich nicht unter den Attentätern befand. Es konnte natürlich sein, daß er als Anführer der Freibeuter sich für zu erhaben hielt, als daß er sich mit einem derartigen Unternehmen die Hände schmutzig machen wollte. Noch plausibler

erschien jedoch eine andere Erklärung. Sobald die Sache ruchbar wurde, konnte er behaupten, er habe damit nichts zu tun, und die vier Männer hätten auf eigene Faust gehandelt. Auf diese Weise vermied er die Konfrontation mit seinem Vater, der unter den Freibeutern nach wie vor in hohem Ansehen stand, obwohl er die Führung inzwischen abgegeben hatte.

Die vier gingen höchst geschickt zu Werk. Den Befehl hatte ein zwei Meter großer Gigant mit unglaublich breiten Schultern und Armen, die so dick wie normal gewachsene Männerbeine waren. Aus der Nähe sah Hors-Tanathor, daß er schielte. Er erteilte seine Anweisungen im Flüsterton und stellte einen seiner Leute dazu ab, im Korridor Wache zu stehen. Die vier waren ausreichend bewaffnet, um es mit einer ganzen Kompanie von Gegnern aufzunehmen. Der Wachtposten stellte sich halbwegs zwischen dem Eingang zu Hors-Tanathors Quartier und der Türnische auf, in der sich das Opfer des geplanten Attentats versteckt hielt. Er warf nur einen kurzen Blick rückwärts und bemerkte Hors-Tanathor nicht.

Der Schielende und seine beiden Begleiter machten sich inzwischen an der Tür zu schaffen. Sie hatten offenbar entschieden, daß ein gewisser Überraschungseffekt ihrem Vorhaben nur nützen könne. Ein Strahler begann zu fauchen, und binnen weniger Sekunden waren der elektronische Riegel mitsamt den umliegenden Teilen der Türfüllung verdampft. Der Schielende selbst stieß den Lauf seiner Waffe in die noch glühende Öffnung und schob die Tür mühelos beiseite.

Was dann kam, hatte keiner der Attentäter erwartet. Sikkim flog ihnen mit wütendem Knurren wie ein Torpedo entgegen. Der Schielende wich unwillkürlich zurück. Aber noch im Flug löste sich der Hund zu drei pelzigen Kugeln auf, die keine Ähnlichkeit mit der ursprünglichen Gestalt des Tieres mehr hatten, und jede Kugel setzte sich auf der Schulter eines der drei Angreifer fest. Den seltsamen Gebilden wuchsen tentakelähnliche, mit Klauen bewehrte Greifarme. Die drei Freibeuter schrien entsetzt auf. Sie ließen die Waffen fallen und versuchten, sich mit den Händen ihrer Widersacher zu erwehren.

Aber die drei Pelzkugeln ließen nicht locker. Sie krallten nach Gesichtern, schnürten die Tentakel um Hälse und rissen große Fetzen aus der Kleidung der Banditen. Der vierte, der im Gang Wache gestanden hatte, wollte seinen Genossen zu Hilfe kommen. Aber er konnte keinen Schuß anbringen, ohne die zu verletzen, denen er helfen wollte. Hors-Tanathor sah seine Chance. Er schob sich von hinten an den völlig verwirrten Freibeuter heran, legte ihm den Arm um den Hals und drückte zu. Der Mann gab ein röchelndes Stöhnen von sich und ging bewußtlos zu Boden. Hors-Tanathor nahm seine Waffe an sich.

Inzwischen war dem Schielenden aufgegangen, daß sich hier nichts mehr ausrichten ließ. Der Lärm mußte in kurzer Zeit sämtliche Bewohner des Stockwerks aus ihren Quartieren schrecken.

„Abhauen - auf dem schnellsten Weg!“ schrie er.

Die drei Freibeuter stürmten davon. Ihre Waffen hatten sie vergessen. Sie zerrten noch immer an den pelzigen Gebilden, die ihnen auf der Schulter saßen; aber diese erkannten offenbar, daß sie ihr Ziel erreicht hatten, und lösten sich vom Gegner, noch bevor er den Eingang zum Antigravschacht erreichte. Sie kamen den Korridor entlang geglitten, vereinigten sich und waren wieder der treue Sikkim, der sich seinem Herrn zu Füßen legte.

„Wir sind noch nicht fertig, Sikkim“, sagte Hors-Tanathor halblaut. „Ich muß wissen, wohin sie sich wenden. Eine Sonde - rasch!“

Der Hund sprang auf und sauste durch die offene Tür. Ein paar Sekunden später kam ein winziges, mattgraues Gebilde zum Vorschein, eine Kugel von nicht mehr als fünf Millimetern Durchmesser. Sie glitt den Korridor entlang und verschwand.

Hors-Tanathor musterte den Freibeuter, den er nie dergeschlagen hatte, mit forschendem Blick. Der Mann war noch immer bewußtlos. Er hatte die Sonde nicht gesehen. Hors-Tanathor hatte keine Verwendung für ihn. Er ließ ihn liegen und kehrte in sein Quartier zurück. Drunten im Korridor wurde es jetzt lebendig. Die Techniker hatten den Lärm gehört und kamen aus ihren

Unterkünften, um sich nach der Ursache zu erkundigen.

Hinter der zerschossenen Tür lag Sikkim, reglos. Er wirkte äußerlich unverehrt. Nur Hors-Tanathor wußte, daß ein wichtiger Bestandteil seines positronischen Innenlebens sich in die Sonde verwandelt hatte, die den fliehenden Attentätern gefolgt war. Er schob den schlaffen Hundekörper beiseite, denn in Kürze würde es hier von Technikern wimmeln, und es lag ihm nichts daran, daß sie sich den Kopf über Dinge zerbrachen, die sie nichts angingen.

Erequoth hatte die Arme in die Seiten gestemmt. Sein Gesicht war eine Grimasse unbeherrschter Wut. „In drei Teile?“ schäumte er. „Das lügt ihr, ihr Schlappschwänze, um eure Feigheit zu vertuschen!“

Der Schielende war auf die Knie gesunken. Flehend hob er die Hände.

„Wir lügen nicht, Herr. Wir hatten die Tür kaum geöffnet, da sprang uns das Tier an, das der Fremde einen Hund nennt. Aber mitten im Sprung verwandelte es sich in drei pelzige Kugeln, die sich uns in den Nacken krallten. Sie hätten uns erwürgt, die Augen ausgekratzt. Uns blieb nichts anderes übrig als die Flucht.“

Erequoths muskulöse Brust hob und senkte sich unter raschen, aufgeregten Atemzügen. Aber selbst seinem trüben Verstand ging auf, daß die drei Helden, falls sie nur ihre Unfähigkeit vertuschen wollten, sich eine weniger haarsträubende Geschichte ausgedacht haben würden. Noch aber konnte er seinen Zorn nicht vergessen. Die drei hatten versagt; das würden sie ihm büßen. Aber vorerst war es besser, die Rede auf ein anderes Thema zu bringen. „Wo habt ihr Rumaloq gelassen?“

Der Schielende, immer noch auf den Knien, wand sich vor Verlegenheit.

„Herr, Rumaloq muß der ... muß der Fremde erwischt haben. Er war auf einmal nicht mehr bei uns.“

„Auf einmal nicht mehr bei euch?“ donnerte Erequoth. „Kerl, paß du so auf deine Leute auf?“

Der Schielende hütete sich wohl, einzugestehen, daß ihn das Entsetzen derart gepackt hatte, daß ihm Rumaloq überhaupt nicht mehr eingefallen war. Lahm entschuldige er sich:

„Herr, ich hatte ihn weit hinten im Gang postiert, sozusagen als Reserve. Von da, wo wir waren, konnte ich ihn nicht sehen.“

Erequoth schritt unruhig auf und ab. Die Unterhaltung fand in seinem Privatquartier statt. Auch hier hatte er einen steinernen Thron stehen, etwas kleiner zwar als der drunten in der Halle, aber dennoch ein unmißverständliches Zeichen seiner Würde. Die Sache mit Rumaloq konnte gefährlich werden.

Wenn er den Technikern in die Hände fiel, würden sie ihn ausfragen, und die Geister der Tiefe mochten wissen, was der Dummkopf dann alles ausplappern würde. Er begann, einen Plan zu entwickeln, wie Rumaloq befreit werden könne, falls er wirklich gefangen war. Da öffnete sich die Tür und herein taumelte der Mann, mit dem sich seine Gedanken soeben beschäftigten. Er hatte blutunterlaufene Quetschmarkierungen am Hals, und in seinem Gesicht stand ein Ausdruck, als sei ihm eben der Leibhaftige über den Weg gelaufen.

„Rumaloq, woher kommst du?“ fragte Erequoth scharf.

Der Mann stand schwankend neben dem Knienden, der ihn mit angstvollen Blicken musterte, und stützte sich auf dessen Schultern.

„Der Fremde“, krächzte er, „überfiel mich von hinten und schlug mich nieder. Ich war eine Zeitlang bewußtlos. Als ich zu mir kam, lag ich im Korridor, und ein paar Techniker beugten sich über mich, um herauszufinden, was mit mir geschehen war. Ich spannte die Muskeln, sprang auf, stieß sie beiseite und sah zu, daß ich davonkam.“

„Haben sie dich ausgefragt?“

Rumaloq gab ein heiseres Lachen von sich. „Nein. Als sie merkten, daß ich wach war, da stand ich schon auf den Beinen und hatte ein paar von ihnen die Köpfe gegeneinandergeschlagen.“

Erequoth atmete auf. Sein Zorn war verfliegen. Die Gefahr der Entdeckung war zu nahe an ihm vorbeige-

gangen, als daß er etwas anderes als Erleichterung hätte empfinden können.

Er wandte sich an seine drei glücklosen Krieger. „Geht und pflegt eure Wunden“, sagte er. „Ich warne euch aber: plappert nur ein Wort von dem, was heute vorgefallen ist, und ihr seht morgen früh die

Lichter nicht mehr hell werden."

Der Schielende stand auf. Während Rumaloq und die beiden ändern sich auf die Tür zubewegten, wandte er sich an Erequoth. „Ich habe etwas beobachtet, wovon du wissen solltest", sagte er. „Du meinst, du bist nicht nur davongelaufen - du hast tatsächlich etwas gesehen?" fragte Erequoth mit bitterem Hohn.

Der Schielende fuhr sich mit der Zunge über die Lippen. Er stand halbwegs zwischen Erquoth und der Tür. Ein Blick über die Schulter belehrte ihn, daß die Tür offen stand. „Ich sah Irica, Herr", sagte er.

"Irica? Wo?"

„Sie verschwand in Nerquins Quartier - gerade in dem Augenblick, als ich drunten auf der dritten Etage aus dem Schacht trat."

Erequoth fuhr mit einem gurgelnden Wutschrei auf ihn zu; aber damit hatte der Schielende gerechnet. Er wandte sich um und floh durch die offene Tür.

Hors-Tanathor hatte die Schar der Neugierigen abge wimmelt und nur Nerquin und Irica in seine Unterkunft gelassen. Er besprach mit ihnen die Ereignisse des Abends, als draußen auf dem Korridor ein wüster Lärm entstand. Sie erfuhren, daß der vierte Attentäter soeben unter dramatischen Umständen entflohen war. Er hatte sich bewußtlos gestellt, bis er sicher war, daß sein Vorhaben glücken werde. Dann war er aufgeschnellt, hatte die neugierigen Techniker beiseite ge schleudert und war durch den Schacht entkommen.

Dem Boten des Unsterblichen war es so recht; aber Nerquin machte ein verdrießliches Gesicht. „Jetzt haben wir niemand mehr, den wir ausfragen können", brummte er.

„Das ist vielleicht besser so", tröstete ihn Hors-Tana-thor. „Wenn der Anschla g wirklich von Erequoth ausging, woran ich nicht zweifle, dann hätte er uns den Gefangenen nicht gelassen. Er hätte ihn befreien müssen, und dabei wären womöglich auch deine Leute zu Schaden gekommen."

„Was tun wir jetzt?" fragte Irica mutlos.

In diesem Augenblick erhob sich Sikkim. Schwanzwedelnd begab er sich zu seinem Lieblingsplatz hinter der Tür und legte sich dort nieder. Für Hors-Tanathor bedeutete dies, daß die Sonde zurückgekehrt war. Er besaß jetzt die Informationen, die er brauchte, um eine vernünftige Entscheidung zu treffen. Sikkim selbst diente ihm als Projektor der gespeicherten Aufzeichnung.

Aber er wollte Nerquin und Irica die einzigartigen Fähigkeiten des Hundes nicht preisgeben.

„Ich schlage vor", sagte er, „du verbringst den Rest der Nacht bei Nerquin. Nerquin, welche Anweisungen hast du für einen Vorfall wie diesen?"

„Ich muß dem Anführer Meldung erstatten", antwortete Nerquin mit unverkennbarem Mißbehagen. Hors-Tanathor glaubte zu wissen, was ihn drückte. Er hatte Irica, Erequoths Braut, bei sich in der Wohnung, und Erequoth war der Anführer.

„Das hat bis morgen Zeit", erklärte er. „Die Lampen in den Gängen und Schächten sind schon fast erloschen. Man darf annehmen, daß der Anführer der Ruhe pflegt."

Nerquin starrte unglücklich vor sich hin. „Das kann so oder so ausgehen", meinte er. „Wenn Erequoth die Sache für wichtig hält, wird er mir den Kopf abreißen, weil ich mich so spät bei ihm melde. Es sei denn ..." Er

bedachte Hors-Tanathor mit einem hoffnungsvollen Blick.

„Ich bin bereit, dir zu helfen", erriet der Bote des Unsterblichen die unausgesprochene Frage. „Aber denk doch einmal nach. Erequoth selbst hat das Attentat veranlaßt. Wird er böse sein, wenn ihm zu spät darüber Meldung erstattet wird?"

„Nein, ihm wäre wahrscheinlich am liebsten, er hörte nie wieder davon."

„Eben", sagte Hors-Tanathor. "Also mach dir keine unnötigen Sorgen. Zieh dich in dein Quartier zurück und nimm Irica mit dir. Ich möchte sie vorläufig Erequoth fernhalten. Bleibt wach. Es kann sein, daß ich noch einmal mit euch sprechen muß, falls ich etwas Wichtiges erfahre."

Sie machten sich auf den Weg. Unter der halb zertrümmerten Tür blieb Nerquin noch einmal stehen. „Ist es wahr, daß dein Hund spricht, wie Irica sagt?"

„Selbstverständlich. Alle Hunde sprechen.“

Nerquin musterte das Tier mit fasziniertem Blick.

„Könnte er ... könnte er es mir einmal vormachen?“ fragte er zaghaft.

„Es gibt keinen Grund, warum er das nicht sollte“, antwortete Hors-Tanathor amüsiert. „Aber sei nicht enttäuscht. Irica hat wahrscheinlich ein bißchen übertrieben.“

Er wandte sich an Sikkim.

„Wie spricht der Hund?“

„Waff“, machte Sikkim.

Es war etwa eine Stunde später, als in Nerquins Quartier der Türsummer ertönte. Der nächtliche Besucher war Hors-Tanathor. Sikkim folgte ihm auf dem Fuß. Am Gesicht des Fremden erkannte Nerquin, daß er schlechte Nachrichten brachte. Irica kam aus einem Nebenraum und musterte ihn ängstlich.

„Steht es schlimm?“ fragte Nerquin besorgt.

„Entscheide du selbst“, sagte Hors-Tanathor. „Es steht jetzt fest, daß der Anschlag von Erequoeth ausging - als ob jemals einer daran gezweifelt hätte. Aber schlimmer noch: Erequoeth weiß, daß Irica sich hier befindet. Und er ist außer sich.“

Irica wurde aschfahl. „Das läßt er mich büßen!“ stieß sie hervor. „Aber wie kann ... Hat uns jemand verraten?“

„Einer der vier Attentäter sah dich, als er aus dem Schacht kam. Es war nicht besonders klug, um diese Zeit noch einmal auf den Gang herauszukommen.“

„Ich wollte sie daran hindern“, beteuerte Nerquin, „aber sie ließ sich nicht...“

Hors-Tanathor winkte ihm zu schweigen. „Das ist jetzt nicht mehr wichtig. Von Bedeutung ist, daß nicht nur Irica Erequoeths Zorn zu spüren bekommen wird, sondern auch du. Ich rechne damit, daß er die Quartiere der Techniker überfällt. Gib ihm ein paar Stunden Zeit, seine Vorbereitungen zu treffen. Zwei Stunden von jetzt wäre der früheste Zeitpunkt, zu dem er angreifen kann. Ich schlag vor, du alarmierst deine Leute und legst sie in der Nähe der Schachtausgänge auf die Lauer. Mit ihren Waffen ...“

„Wir besitzen keine Waffen“, unterbrach ihn Nerquin.

Hors-Tanathor starrte ihn verblüfft an.

„In dieser Burg besitzt nur derjenige eine Waffe, dem Erequoeth bedingungslos vertraut.“ Er machte eine Geste der Ungewißheit. „Dazu gehören wir Techniker offenbar nicht.“

„Ich habe von den Attentätern vier Strahler erbeutet“, sagte Hors-Tanathor. „Aber das reicht nicht.“

Er dachte nach. „Es bleibt euch nichts anderes übrig, als zu fliehen. Es gibt weite, unbewohnte Abschnitte im Innern der Burg. Dort irgendwohin müßt ihr euch zurückziehen, ohne eine Spur zurücklassen, damit Erequoeth euch nicht findet. Inzwischen nimmt jemand Verbindung mit Zaphoor auf und macht ihm klar, daß sein Sohn zum Tyrannen geworden ist.“

Nerquin war verwirrt. „Warum sollten wir alle fliehen? Warum nicht nur Irica und ich?“

„Beantworte dir die Frage selbst. Oder besser noch: Irica, was wird Erequoeth tun, wenn er weder dich noch Nerquin findet?“

„Er wird wüten wie ein Wahnsinniger. Wer ihm dann in die Quere kommt, ist des Todes.“

„Und als erste kommen ihm deine Techniker in die Quere“, hieb Hors-Tanathor in die Kerbe. Er durfte dem Mann keine Zeit zum Nachdenken lassen. Das Gelingen seines Plans hing davon ab. „Wie rasch kannst du deine Leute auf die Beine bringen?“

„In längstens einer Stunde“, antwortete Nerquin wie im Traum. „Aber sollen wir wirklich alles das verlassen? Die große Plattform? Das technische Gerät? Die Fülle der Daten? Wer soll jemals ein Raumschiff bauen, wenn wir es nicht tun?“

„Eure Abwesenheit ist nur vorübergehend“, versuchte Hors-Tanathor, ihn zu beruhigen. „Sobald Zaphoor von Erequoeths Untaten erfährt, wird er dafür sorgen, daß die Dinge wieder ins Lot gerückt werden.“

Nerquin schwieg und dachte über den Vorschlag des Fremden nach. Er hatte Vertrauen zu dem Unbekannten, der Herr über unheimliche Kräfte war und ein so umfangreiches Wissen besaß. Es war mehr dieses Vertrauen als die Logik der eigenen Überlegung, das ihn überzeugte, er könne nichts Klügeres tun, als dem Vorschlag Hors-Tanathors zu folgen.

Er stand auf. „Wer soll es übernehmen, sich mit Za-phoor in Verbindung zu setzen.“

„Das mache ich“, sagte Hors-Tanathor entschlossen.

Irica hatte ihm einen Weg gewiesen, auf dem er zu Za-phoors Quartier gelangen konnte, ohne unterwegs Ere-quoth und seinen Briganten in die Hände zu laufen. Er glitt durch den Antigravschacht abwärts bis zur Ebene der großen Plattform. Dort drang er auf einem breiten Korridor ins Innere der Burg ein, bis er die Batterie von Schächten erreichte, die parallel zur Längsachse des großen Turmes in die Höhe führten.

Überall bereiteten sich die Techniker - Männer, Frauen und Kinder - auf den Abmarsch vor. Nerquin hatte nicht viel Zeit, lange Erklärungen abzugeben. Vielleicht wollte er auch gar nichts erklären; denn sonst hätte er sagen müssen, daß achtzig Techniker sich mitten in der Nacht auf der Flucht befanden, nur weil er Erequoths Braut bei sich beherbergt hatte. Die Gesichter, die Hors-Tanathor zu sehen bekam, waren ernst und sorgenvoll. Niemand wußte genau, was los war. Nur daß Gefahr drohte, war jedermann klar.

Hors-Tanathor, gefolgt von Sikkim, betrat einen der nur noch notdürftig erleuchteten Schächte und ließ sich langsam in die Höhe treiben. Er stand im Begriff, sich seines Auftrags zu entledigen. Nur diese Nacht noch, und es würde keine Gefahr mehr bestehen, daß die Nachkommen der Freibeuter Raumschiffe bauten, sich das technische Erbe Murcons aneigneten und den Mikrokosmos verließen. Die Existenz des Raumes, in dem sich die Burgen der sieben Mächtigen befanden, würde ein Geheimnis bleiben bis zu jenem Tag, an dem der Plan Jener Hinter der Materiequelle in Kraft trat. Denn niemand konnte den Mikrokosmos von außen entdecken, und diejenigen, die sich in ihm befanden, waren in ihm gefangen.

War der Bote des Unsterblichen stolz auf seine Leistung? Er war es nicht. Eine tiefe Traurigkeit hatte sich seiner bemächtigt, und er kam sich wie ein Verräter an den Wesen vor, deren Sicherheit ihm angeblich so sehr

am Herzen lag. Er schickte Nerquin und seine Leute in die Verbannung, an einen finsternen, unbekannten Ort, der tief im Innern der Burg lag, wo es schwer sein würde, sich Nahrung zu beschaffen und von wo sie das Licht der Sterne, an das sie sich gewöhnt hatten, nicht mehr sehen konnten.

Denn darauf, daß Zaphoor die ursprünglichen Verhältnisse wieder herstellen würde, war nicht zu hoffen. Erequoth saß zu fest im Sattel. Er würde die Techniker mit seiner Rache verfolgen, bis er sich entweder Genugtuung verschafft oder eingesehen hatte, daß er die Objekte seines Hasses in den Tiefen der Burg nicht finden konnte. Die Techniker aber waren mittlerweile ständig auf der Flucht und würden nie wieder zur großen Plattform und der technischen Hinterlassenschaft Murcons zurückkehren können. Da sie die einzigen unter den Nachkommen der Freibeuter waren, die die Fähigkeit besaßen, sich in die Vorstellungswelt einer fremden Technik einzudenken, würde es niemals zum Bau neuer Raumschiffe kommen. Und damit war der Auftrag des Boten des Unsterblichen erfüllt.

Zaphoor sah erstaunt auf, als der Mann, der ihm als Ordonnanz, Diener und Leibwächter diente, den Fremden in seinen Wohnraum geführt brachte. Der Hund folgte Hors-Tanathor auf den Fersen.

Zaphoor richtete sich in seinem Sessel auf. „Dich habe ich nicht zu sehen erwartet“, bekannte er offen.

„Ich wäre nicht gekommen“, sagte Hors-Tanathor, „wenn nicht dein Plan in ernster Gefahr wäre.“

„Mein Plan? Welcher Plan?“

„Dir Murcons Technik anzueignen und eine Flotte von Raumschiffen zu bauen, mit der die Freibeuter wieder ins Weltall vorstoßen können.“

„Wer bedroht meinen Plan?“ fragte der Alte finster.

„Dein Sohn, Erequoth.“

„Nimm dich in acht, Fremder! Du sprichst vom Anführer unseres Volkes!“

„Ich spreche von einem egoistischen, gedankenarmen Narren, der sich zum Tyrannen aufschwingen möchte“, sagte Hors-Tanathor hart.

Zaphoor fuhr vollends in die Höhe. Zorn rötete sein Gesicht.

„Schaff ihn hinaus, Herlik“, rief er mit vor Wut zitternder Stimme. „Wirf ihn hinaus auf den Gang. Und dann sag Erequoth, er kann ihn haben.“

Herlik tat einen Schritt, da baute sich Sikkim vor ihm auf und knurrte ihn drohend an. Zaphoors Diener hielt unwillkürlich an. Unsicherheit spiegelte sich in seinen Zügen. Hors-Tanathor hatte eine der erbeuteten Waffen aus dem Gürtel gezogen und richtete die Mündung auf Zaphoor.

„Setz dich wieder hin, du eigensinniger, alter Mann“, sagte er. „Erequoth hat mich zu Beginn dieser Nacht überfallen lassen, weil er sich an mir rächen wollte. Dafür gibt es Zeugen. Sollte ich nicht dein wichtigster Techniker sein, der Nerquin und seinen Leuten dabei half, die Geheimnisse der Technik Murcons zu entschlüsseln?“

Der Alte hatte sich willenlos in den Sessel fallen lassen, als er die Mündung der Waffe auf sich gerichtet sah. „Ja“, gurgelte er.

„Wenn er also schon einmal gegen deinen Willen gehandelt hat, warum sollte er es nicht ein zweites Mal tun? Ich sage dir: In diesem Augenblick steht Erequoth im Begriff, die Techniker zu überfallen und seinem Rachedurst Genüge zu tun.“

Zaphoor fuhr von neuem auf.

„Das sollte er wagen!“ knirschte er.

„Komm mit mir, und ich will es dir zeigen“, sagte Hors-Tanathor gelassen. „Du sollst selbst Augenzeuge sein, wie dein Sohn dich verrät.“

Zaphoor straffte sich. Seine Augen funkelten angriffslustig. Er winkte Herlik mit herrischer Geste beiseite. „Ja, zeig es mir!“ stieß er heiser vor Zorn hervor. „Und wehe dir, wenn du nicht die Wahrheit sprichst!“

Sie hörten den Lärm schon von weitem. Strahlschüsse fauchten, Männer schrien, Einrichtungsgegenstände zerbarsten. Während sie durch den Antigravschacht in die Tiefe glitten, bemerkte Hors-Tanathor, daß Zaphoor aufmerksam lauschte. Der Bote kannte den Grund. Der Alte wollte aus dem Lärm die Stimme seines Sohnes heraushören.

Auf der fünften Etage traten die beiden Männer aus dem Schacht. Hors-Tanathor vergewisserte sich, daß Sikkim an seiner Seite war. Außer dem Strahler war der Hund seine einzige Waffe, und er war nicht sicher, wie weit er sich auf die Autorität verlassen konnte, die Zaphoor unter seinen ehemaligen Untertanen noch besaß.

Im Korridor herrschte ein chaotisches Durcheinander. Waffenschwingende Männer eilten durch zer-schossene Türen, schleppten Hausrat heraus und schleuderten ihn zu Boden. Es war klar, daß sie nicht gekommen waren, um Beute zu machen. Sie tobten ihren Zorn an leblosen Gegenständen aus, weil die Techniker, die sie hatten züchtigen wollen, ihnen entkommen waren.

Zaphoor stand vor der Schachthöf-fnung und musterte kopfschüttelnd die sinnlose Zerstörung.

Erequoths Männer waren so in ihr chaotisches Treiben versunken, daß zwei Minuten vergingen, bevor der erste den ehemaligen Anführer der Freibeuter bemerkte. „Za-phoor!“ drang ein halb erstickter Schrei aus dem Hintergrund des Ganges.

Er pflanzte sich fort, und als strich eine unsichtbare Hand über die Wellen eines sturmgepeitschten Sees,

verbreitete sich Schweigen in dem von Trümmern erfüllten Korridor. Die Freibeuter standen betreten und beschämt, mit hängenden Schultern, plötzlich der Sinnlosigkeit ihres Tuns bewußt.

„Wo ist Erequoth, euer Anführer?“ fragte Zaphoor mit erstaunlich kräftiger Stimme.

Nur einer getraute sich zu sprechen. „Er ist unten auf der dritten Etage.“

„Ich will mit ihm sprechen“, sagte Zaphoor. „Und wenn ich wieder hier vorbeikomme, will ich keinen von euch mehr sehen, oder ich lasse ihm bei lebendigem Leib die Haut abziehen!“

Er wandte sich um und trat in den abwärts führenden Teil des Schachtes. Hors-Tanathor und der Hund folgten ihm. Sie glitten am vierten Geschoß vorbei, wo der Lärm womöglich noch schlimmer war als oben im fünften, und stiegen auf der dritten Etage aus. Hors-Tanathor wandte sich nach rechts. Er hatte eine Ahnung, wo er Erequoth finden würde. Nerquins Unterkunft lag nur zwei Türen vom Schachtausstieg entfernt.

Ein unbeschreiblicher Anblick bot sich seinen Augen. Die Tür zu Nerquins Quartier war verschwunden. An ihrer Stelle gähnte ein unregelmäßig geformtes Loch mit rußgeschwärzten Rändern in der Wand. Durch das Loch trieb grauer Qualm in den Korridor heraus. Im Innern des Quartiers, inmitten des Rauches, war einer brüllend und tobend am Wirken. Das Fauchen und Knallen einer Strahlwaffe war zu hören. Blitze zuckten durch den Qualm. Hors-Tanathor stand seitwärts der Maueröffnung und sah, daß Nerquins Unterkunft nur noch eine Höhle mit geschwärzten Wänden war, auf deren Boden sich die verkohlten und zerschmolzenen Überreste der Einrichtung häuften.

Das war Erequoths Art, seinen Zorn an der Wohnung eines Mannes auszutoben, nachdem der Mann selbst ihm entgangen war.

Die tobenden Freibeuter hatten Zaphoor inzwischen erkannt. Ruhe breitete sich durch den Korridor aus. Das schien dem Mann in Nerquins Quartier schließlich aufzufallen. Er kam durch den Qualm getaumelt, die Augen blutunterlaufen, das Haar wirr im Gesicht hängend, Brandflecke auf der schreiend bunten Kleidung.

„Was geht hier vor?“ bullte er. „Warum ist es plötzlich so still? Was habt ihr ...“

Das Wort blieb ihm im Hals stecken, als er seinen Vater vor der Maueröffnung stehen sah. Die Augen traten aus den Höhlen hervor, der massive Schädel recktesich auf dem breiten Stiernacken nach vorne.

„Zaphoor, du ...?“ stieß er hervor.

„Barbar!“ Nur dieses eine Wort schleuderte ihm der Alte entgegen.

Erequoth zuckte zusammen. Seine Schultern strafften sich. „Nerquin hat mir das angetan“, sagte er rauh. „Er muß dafür büßen.“

„Was angetan?“

„Irica verbrachte die Nacht bei ihm.“

„Dann hat Irica dir etwas angetan, und sie hätte dafür büßen müssen. Wer aber gibt dir das Recht, mit diesen Leuten die Techniker zu überfallen und ihre Wohnungen zu plündern?“

„Techniker überfallen?“ höhnte Erequoth. „Es war kein einziger von ihnen mehr da.“

„So waren sie schlauer als du“, herrschte Zaphoor seinen Sohn an. „Und das beweist, daß du dich zum Anführer nicht eignest. Ich bin freiwillig zurückgetreten und habe dir mein Amt übergeben. Du bist seiner nicht würdig. Das Volk mag entscheiden, wer der nächste Anführer sein soll.“

Mit diesen Worten wandte er sich um und schritt

davon, auf den Schacht zu. Hors-Tanathor aber tat das Herz weh. Es war alles so gekommen, wie er es geplant hatte. Seine Berechnung wäre nicht genauer aufgegangen, wenn er Zaphoor die Worte vorgesagt hätte, die er zu seinem Sohn sprechen mußte.

Denn mit diesen Worten hatte der Alte sein eigenes Todesurteil unterzeichnet und somit war dafür gesorgt, daß die Techniker nie wieder an den Ort ihrer früheren Tätigkeit zurückkehren würden.

Die nächsten zwei Tage verbrachte Hors-Tanathor damit, die Teile der Burg zu erforschen, die außerhalb des Bereichs lagen, in dem die Nachkommen der Freibeuter sich eingerichtet hatten. Sikkim leistete ihm dabei wertvolle Dienste, und zwar in mehr als einer Hinsicht. Das Robotgeschöpf hatte sich in zwei Teile zerlegt, von denen keines mehr einem Hund ähnelte. Ein Teil hielt Wache in der Nähe der Quartiere der Freibeuter, der andere half Hors-Tanathor bei der Erforschung der unbewohnten Teile der Burg.

Dank des Wissens, das ihm der Unsterbliche mit auf den Weg gegeben hatte, und der kombinatorischen Fähigkeiten seines positronischen Begleiters fand Hors-Tanathor ohne große Mühe, wonach er suchte: ein Proviantlager, das von Murcon angelegt und von den Freibeutern

bislang noch nicht entdeckt worden war. Er hatte eine ungefähre Vorstellung davon, wo sich das Lager befand, aus dem sich Zaphoor, Erequoth und ihre Untertanen ernährten. Die Entfernung zwischen beiden Lagern war, im Vergleich zur Gesamtdimension der Burg, gering. Hors-Tanathor schloß daraus, daß es insgesamt wenigstens ein Dutzend solcher Lager geben müsse, die bisher noch nicht gefunden worden waren. Die Überlebenschancen der Freibeuter-Abkömmlinge waren daher weitaus besser, als er bislang angenommen hatte.

Danach machte der Bote des Unsterblichen sich auf die Suche nach Nerquin und seinen Technikern. Er fand sie ohne große Mühe - dank der Spürkunst seines Robotgefährten. Die Techniker rasteten in einer kesseiförmigen Felsenhalle von bedeutendem Ausmaß. Die mächtige Höhle wurde von mitgebrachten Lampen notdürftig erhellt. Die Leute hatten sich den Wänden entlang gelagert. Sie wirkten entkräftet und erschöpft. Kinder weinten.

Nerquin lag in der Nähe des Eingangs, Irica war an seiner Seite. Sie bemerkten Hors-Tanathor als ersten und kamen ihm entgegen. Ihre Bewegungen waren langsam und müde. Nerquins Wangen wirkten eingefallen, die Augen saßen tief in den Höhlen und glommen in unstemem Glanz.

„Einen dürftigen Dienst hast du uns mit deinem Rat erwiesen, mein Freund“, sagte er mit hohler Stimme. „Wo wir waren, hätten uns die Leute Erequoths umgebracht, und hier tötet uns der Hunger.“ Er warf einen neugierigen Blick in Richtung des halben Hundes, der den Boten des Unsterblichen begleitete, stellte jedoch keine Fragen.

„Die Zeit des Hungerleidens ist vorüber, Nerquin“, sagte Hors-Tanathor. „Ich bringe gute Nachrichten. Ich habe ein Nahrungslager gefunden, von dem Erequoth und seine Leute nichts wissen. Gib mir einen Wegkundigen mit; ich will ihm das Lager zeigen.“

Nerquins Gesicht hellte sich auf.

„Verzeih mir die unfreundlichen Worte“, bat er. „Ich sah die Not meiner Leute und wurde bitter. Du bist in der Tat ein Freund, und dein Wissen ist...“

Weiter kam er nicht. Aus dem Hintergrund des Ganges, durch den Hors-Tanathor gekommen war, erschien ein seltsames Gebilde, das Tanathors eigenartigem Begleiter glich wie ein Ei dem ändern.

Hors-Tanathor bemerkte Nerquins ungläubig staunenden Blick

und wandte sich um. Sein Begleiter hatte sich in Bewegung gesetzt und glitt, etwa eine Handbreit über dem Boden, seinem merkwürdigen Zwilling entgegen. Die beiden Bruchstücke des Robothunds vereinigten sich miteinander, und es entstand Sikkim, der schwanzwedelnd auf seinen Herrn zueilte. Nerquin schüttelte fassungslos den Kopf.

„Bei allen guten Geistern, solches hat kein Mensch jemals zu sehen bekommen.“

Hors-Tanathor tippte ihm lachend gegen die Schulter. „Wach auf, mein Freund. Wir haben keine Zeit zu verlieren. Einen Wegkundigen brauche ich, dem ich das Proviantlager zeigen kann, damit ihr keine Not mehr zu leiden braucht.“

Wie im Traum wandte Nerquin sich um und schritt auf seine Leute zu. Irica stand mit leuchtenden Augen vor dem Boten des Unsterblichen. „Und wenn du ihm das Lager gezeigt hast“, sagte sie, „kommst du dann zu uns zurück?“

Hors-Tanathor faßte sie an den Händen und schüttelte traurig den Kopf. „Nein, ich komme nicht zurück, Irica. Auf mich warten andere Aufgaben. Ein Teil meines Herzens bleibt bei dir, Irica. Ich werde dich nicht vergessen. Aber du bist ein Preis, den ich nicht beanspruchen darf.“

Ihr geht harten Zeiten entgegen. Erequoth dürstet nach Rache und wird euch jagen, bis er einsieht, daß er euch nicht fangen kann. Nerquin ist ein fähiger Anführer. Solange er an eurer Spitze steht und ihr wißt, wo Nahrung zu finden ist, kann euch nicht viel geschehen. Nerquin verdient es, daß man ihm seine Aufgabe erleichtert. Er braucht eine Frau an seiner Seite, die ihm hilft, die ihm zu Diensten ist, ihn pflegt und sein Lager mit ihm teilt.

Verstehst du, was ich meine?“

Sie sah zu Boden und machte die Geste der Bejahung.

„Sei du diese Frau“, bat Hors-Tanathor. „Nerquin wird es dir danken.“

Irica hob den Kopf. Ein seltsames Funkeln erschien in ihren Augen, und ein kleines Lächeln spielte

um die vollen Lippen. „Sobald ich erfahren hätte, daß du nicht mehr zurückkehrst, wäre ich womöglich von selbst auf diese Idee gekommen“, sagte sie.

Er zog sie an sich und küßte sie aufs Haar. Nerquin kehrte zurück und brachte einen kleinen, drahtigen Mann mit sich. Als er sah, wie Hors-Tanathor Irica umarmte, zogen sich seine Brauen zusammen. Dem Boten des Unsterblichen entging seine Reaktion nicht, und er empfand Genugtuung. Um Nerquin und Irica brauchte er sich keine Sorgen mehr zu machen.

„Emtor soll dich begleiten“, sagte der Anführer der Techniker. „Er ist unser bester Spürer. Aber wie werdet ihr uns wieder finden? Wir bleiben niemals länger als zwei Stunden an einem Ort, damit Erequoth uns nicht auf die Schliche kommt.“

Hors-Tanathor winkte ab. „Mach dir um Erequoth keine Sorgen; er ist im Augenblick mit anderen Dingen beschäftigt. Laß noch zehn oder zwölf Stunden vergehen - dann wird er nach euch zu suchen beginnen. Im übrigen kommt...“

„Woher weißt du das?“ unterbrach ihn Nerquin

Der Bote des Unsterblichen wies auf Sikkim. „Mein Freund hier sagt mir alles.“ Er lächelte, als er Nerquins ungläubigen Gesichtsausdruck gewahrte. „Im übrigen kommt nur Emtor zurück. Ich habe anderes zu tun.“

Täuschte er sich, oder huschte tatsächlich ein Ausdruck der Erleichterung über Nerquins Miene? „Ihr könnt hier auf ihn warten. Darüber hinaus rate ich euch, nach mehreren festen Lagerplätzen zu suchen. Zwischen diesen könnt ihr hin- und herwechseln, aber jeweils im Abstand von mehreren Tagen, nicht im

Zwei-Stunden-Rhythmus. Sucht euch Plätze, die leicht zu verteidigen sind. Dann kann Erequoth euch nichts anhaben.“

Nerquin machte das Zeichen der Zustimmung. Der Abschied war kurz, aber freundlich. Irica sandte dem Boten des Unsterblichen einen strahlenden Blick mit auf den Weg. Dann lehnte sie sich an Nerquin und ließ sich von ihm den Arm um die Taille legen.

Der finstere Felsenstollen verschlang Hors-Tanathor und den Spürer der Techniker.

An einem Ort, den er für sicher hielt, gebot Hors-Tanathor dem Techniker, zurückzubleiben und auf ihn zu warten, während er das Gelände erforschte. In Wirklichkeit lag ihm daran, von Sikkim zu erfahren, was sich in Erequoths Lager abspielte. Die Rückkehr der zweiten Hälfte des Hundes war das Signal, daß sich etwas Entscheidendes anbahnte.

Sikkim erstattete mit halblauter Stimme seinen Bericht. Hors-Tanathors Vermutung erwies sich als richtig. Erequoth schickte sich an, den unvermeidlichen Schritt zu tun. Für den Boten des Unsterblichen war es an der Zeit, sich auf seinen vorläufig letzten Auftritt vorzubereiten.

Er kehrte zu Emtor zurück. Binnen einer halben Stunde gelangten sie zum Proviantlager, bei dessen Anblick dem Techniker die Augen übergehen wollten.

„Wir schulden dir Dank“, stieß er hervor, als er die schier endlose Menge der Vorräte sah. „Sag mir, wie...“

„Sprich nicht von Dank“, fiel ihm Hors-Tanathor ins Wort. „Hier habt ihr, was ihr braucht. Dieses Lager bietet euch einen großen Vorteil, solange ihr es vor Erequoth geheimhaltet. Denn er rechnet damit, daß euch in Kürze der Proviant ausgeht und daß ihr versuchen werdet, euren Hunger aus seinen Vorräten zu stillen.“

Ihr wißt also, wo er auf euch lauert; er dagegen hat keine Ahnung, daß es euch an nichts mangelt. Sprich zu Nerquin davon. Er wird wissen, wie er diesen Umstand ausschlichten kann.“

Wenige Minuten später war Emtor auf dem Rückweg zu den Technikern. Hors-Tanathor dagegen bewegte sich in Richtung des großen Turmes, in dem Erequoth regierte und in dem sich Zaphoors Quartier befand. Als er bewohntes Gebiet erreichte, machte er sich die Fähigkeit zunutze, mit der er damals Queviret und seine Genossen überrascht hatte: er verschmolz mit der Umwelt, bis nur noch das Auge eines scharfen Beobachters seinen Umriß hätte ausmachen können. Ein flüchtiger Betrachter hätte nur den Hund gesehen, der mit hängender Rute und dem typisch schaukelnden Gang seiner Art auf ein unbekanntes Ziel zutrottete.

Hors-Tanathor war mit dem Erreichten zufrieden. Er hätte sich in diesem Augenblick schon zurückziehen können und wäre dennoch sicher gewesen, daß die Nachkommen der Freibeuter für immer in dieser Burg gefangen saßen. Aber sein Auftrag war nicht von der Art, die nur einen automatischen Mechanismus zur Isolierung des Mikrokosmos verlangte. Hier ging es um lebende, denkende Wesen, deren Zukunft es zu sichern galt. Bisher hatte unter den Burgbewohnern trügerische Eintracht geherrscht. Jetzt hatten sie sich in zwei Gruppen gespalten, die sich anschickten, einander bis aufs Blut zu befehlen. Es ging darum, ihr Überleben zu sichern.

Erequoth und seine Gefolgsleute bildeten in diesem Augenblick noch die überlegene Macht. Erequoth mußte gebremst werden. Erequoth mußte erfahren, daß seine Untat nicht geheim geblieben war.

Während Hors-Tanathor dahinschritt, mit den Wänden des langen Felsenkorridors verschmelzend, beschäftigte ihn eine Frage, die ihm seit Tagen schon

nicht mehr aus dem Sinn gehen wollte. Als er drunten auf der Plattform der Techniker die vielen Räume für Experimentier- und Meßzwecke gesehen hatte, da war ihm bewußt geworden, daß in Murcons Tagen der Mächtige nicht der einzige gewesen sein konnte, der in dieser Burg lebte. Er hatte ein zahlreiches Gefolge, eine Dienerschaft, oder wie man das sonst auch immer nennen mochte, besessen. Das Gefolge hatte sich unter anderem mit technisch-wissenschaftlichen Experimenten befaßt. Nach längerer Überlegung war Hors-Tanathor zu dem Schluß gekommen, daß es sich bei diesen Wesen sehr wahrscheinlich um Roboter gehandelt haben müsse.

Dann aber hatte er von der Existenz des riesigen Proviantlagers erfahren, aus dem Erequoth und seine Untertanen sich ernährten, und schließlich hatte er selbst ein zweites solches Lager gefunden. Wofür hatte Mur-con diese Vorräte gebraucht? Roboter nahmen keine Nahrung zu sich - wenigstens nicht von der Art, wie sie in den Lagern aufbewahrt wurde. Hatte der Mächtige wirklich vorgehabt, die Freibeuter zu seinen Freunden zu machen und sie für immer bei sich in der Burg zu behalten?

Hors-Tanathor wußte es nicht. Aber er wäre der Sache gerne auf den Grund gegangen. Er hätte das Geheimnis des Mächtigen Murcon gerne enträtselt, und deshalb tat es ihm leid, daß sein Auftrag in Kürze abgeschlossen sein und er ins Reservoir des Unsterblichen zurückkehren würde.

Drei Männer standen in dem behaglich eingerichteten Vorraum: Erequoth, der Schielende und jener, den man Rumaloq nannte. Der Anführer der Freibeuter schob die Strahlwaffe in den Gürtel und wischte sich die Hände. Es war wie eine symbolische Geste.

„Man wird die Sache Herlik in die Schuhe schieben“, sagte er. „Rumaloq, du weißt, was du zu sagen hast.“

„Ich weiß es, Herr. Du kannst dich auf mich verlassen.“

In diesem Augenblick öffnete sich die äußere Tür, und Sikkim glitt herein. Die drei Freibeuter schrakten auf. „Das Tier des Fremden!“ schrie Erequoth. „Der verdammte Hund!“

Er griff nach der Waffe. Rumaloq und der Schielende, die Sikkims unglaubliche Fähigkeiten kannten, wichen bis zur Wand zurück. Erequoth hatte den Lauf des Strahlers noch nicht aus dem Gürtel gezogen, da materialisierte scheinbar aus dem Nichts der Fremde selbst. Er hatte die Waffe schußbereit im Anschlag. Erequoth erstarrte mitten in der Bewegung.

„Was willst du hier, Spion?“ knirschte er.

„Ich will sehen, was hinter der Tür dort ist“, sagte Hors-Tanathor gefährlich ruhig und wies auf die Tür, die dem Eingang gegenüber lag. Erequoth wurde leichenblaß.

„Wer gibt dir das Recht...“, setzte er an.

„Wer fragt hier nach Recht?“ fiel Hors-Tanathor ihm ins Wort. „Du hast die Wahl, die Tür zu öffnen oder einen Schuß in den Bauch zu bekommen.“

Erequoth sandte einen um Hilfe heischenden Blick in Richtung seiner beiden Genossen. Aber Sikkim hatte sich vor Rumaloq und dem Schielenden auf gebaut, und sie wagten es nicht, auch nur einen Finger zu bewegen.

Knallend und fauchend trat Hors-Tanathors Waffe in Tätigkeit. Ein daumendickes, grellweißes Strahlenbündel schoß Erequoth dicht über die Schulter und versengte ihm die linke Wange. Der Anführer schrie entsetzt auf und taumelte rückwärts.

„Ich habe nicht viel Zeit“, sagte der Bote des Unsterblichen. „Öffne!“

Die Todesangst im Nacken, trat Erequoth auf die Tür

zu. Hors-Tanathor hielt sich in sicherer Entfernung. Erequoth schob die Tür auf und blieb daneben stehen.

„Hinein mit euch dreien!“ befahl Hors-Tanathor und machte eine herrische Geste mit dem Lauf seines Strahlers.

Sie gehorchten, aber der Bote des Unsterblichen bemerkte, daß Erequoth aus seinem Blickfeld verschwand, sobald er durch die Tür getreten war. Der Anführer der Freibeuter hatte noch nicht vollends aufgegeben. Sikkim trottete hinter Rumaloq und dem Schielenden drein. Hors-Tanathor folgte vorsichtig. Er beobachtete den Hund mit Sorgfalt. War die Lage drinnen zu gefährlich, würde er ihm ein Signal geben. Da gegen hatte er Anweisung, sich ruhig zu verhalten, wenn eine Situation entstand, in der Hors-Tanathor sich aus eigener Kraft zurechtfinden konnte.

Er trat durch die Türöffnung. Im selben Augenblick sah er Erequoth von rechts her auf sich zugeschossen kommen. Der massiv gebaute, stiernackige Anführer der Freibeuter hatte die Fäuste zu einem Schlag erhoben, mit dem er den Gegner zu fällen gedachte. Bei der Kraft, die sich in seinen Muskeln staute, hätte der Schlag sehr wohl tödlich ausfallen können. Aber Hors-Tanathor wich einen halben Schritt zurück, so daß Erequoth sein Ziel verfehlte; und als der Anführer an ihm vorbeischoß, setzte er ihm mit genau berechneter Wucht die Handkante hinter das linke Ohr. Erequoth brach ächzend zusammen. Er war vorübergehend gelähmt, aber nicht bewußtlos.

Rumaloq und der Schielende, von Sikkim keine Sekunde lang aus den Augen gelassen, wagten es nicht, ihrem Herrn zu Hilfe zu kommen. Hors-Tanathor sah sich in dem weitläufigen Raum um. In einer Ecke fand er, was er hier zu finden erwartet hatte: die Leichen Zaphoors und Herliks, beide mit einer häßlichen Brandwunde in der Brust.

Er trat auf den reglosen Erequoth zu.

„Du bist also nicht davor zurückgeschreckt, den eigenen Vater zu ermorden“, sagte er mit Bitterkeit in der Stimme. „Es mußte so kommen. Zaphoor hatte dich durchschaut. Er wußte, daß du kein geeigneter Anführer für die Abkömmlinge der Freibeuter warst. Er hätte dafür gesorgt, daß das Volk dich absetzt und sich einen neuen Führer wählt. Das ließ dein kranker Ehrgeiz nicht zu. Du wolltest auf alle Fälle Anführer bleiben. Also mußtest du Zaphoor beseitigen.“

Ich kenne deinen Plan. Du willst deinen Untertanen klarmachen, daß es zu einem Streit zwischen Herlik und seinem Herrn kam und daß sie sich gegenseitig erschossen. Man wird dir nicht glauben, Erequoth. Man wird dir nichts beweisen können, aber das Vertrauen derer, über die du die Macht ausübst, hast du für immer verloren. Du wirst herrschen müssen wie ein Tyrann, damit man dir die Macht nicht entwindet; und der Himmel möge dir gnädig sein, falls einer deiner Genossen dich je verrät.“

Er blickte den Schielenden und Rumaloq an und sah die Furcht, die sich auf ihren Gesichtern spiegelte. Erst in diesem Augenblick wurde ihnen klar, was ihre Mitwisserschaft bedeutete: Erequoth mußte sich ihrer entledigen, wenn er sicher sein wollte, daß seine Untat nicht ans Tageslicht kam. Er wandte sich dem Anführer wieder zu. „Jeder, der auch nur einen Funken Anstand und Sinn für Gerechtigkeit besitzt, würde dich auf der Stelle umbringen. Aber das große Bild erfordert, daß du am Leben bleibst und weiterhin die Rolle des Führers spielst. Hüte dich aber! Hors-Tanathor ist ständig in der Nähe und wird nicht zulassen, daß du deine Macht mißbrauchst. Begehe nicht den Fehler, dich für sicher zu halten, nur weil du mich schon seit langem nicht mehr gesehen hast. Ich werde stets wissen, wo du zu finden bist.“

Mit diesen Worten wandte er sich ab. Erequoth versuchte sich aufzurichten; sein Mund machte hastige Bewegungen, als schnappe er nach Luft. Er wollte reden, aber die Lähmung hinderte ihn daran. Hors-Tanathor schritt davon, ohne auf ihn zu achten. Sikkim folgte ihm, nachdem er Rumaloq und den Schielenden noch einmal warnend angeknurrte hatte.

Es kam, wie Hors-Tanathor vorhergesagt hatte. Erequoth herrschte wie ein Tyrann. Jeder hielt ihn für einen Vaternörder, aber keiner hatte den Mut, gegen ihn aufzubegehren. Rumaloq und der

Schielende wurden nicht mehr gesehen. Auch bezüglich ihres Verschwindens kursierten unter dem Volk Gerüchte, die sich je doch nicht beweisen ließen.

Erequoth verbrachte einen großen Teil seines Lebens damit, nach den Technikern zu suchen, die ins Innere der Burg entwichen waren. Mehrmals stieß er mit ihnen zusammen, aber stets geschah es zu seinem Nachteil, und seine Streitkräfte zogen den kürzeren. Daß er sich an Nerquin und Irica nicht rächen konnte, bedrückte ihn über alle Maßen, und es legte sich ein düsterer Schatten über seine Seele, der ihm schließlich den Verstand verwirrte und bewirkte, daß er, lange bevor seine Zeit abgelaufen war, als Wahnsinniger starb. Das Volk wählte einen neuen Anführer und nannte sich von da an die *Bruderschaft der Wahren Zaphooren*. Von den Technikern dagegen hörte man, daß sie sich ebenfalls einen Namen zugelegt hatten. Sie waren die *Gewerkschaft der Freidenker*, und beide Organisationen sollten in der Zukunft der Burg Murcons eine gewichtige Rolle spielen.

Hors-Tanathor hatte sich in nichts aufgelöst und war zum Reservoir des Unsterblichen zurückgekehrt. Aber bisweilen sah man in den Gängen und Hallen der Burg einen Hund, der sich gewöhnlich mit großer Geschwin-

digkeit bewegte und allen lebenden Wesen auswich. Drängte man ihn jedoch in eine Ecke, so verwandelte er sich auf wunderbare Weise in drei oder mehr pelzige Gebilde, die seinen Bedrängern in den Nacken sprangen und sie zu würgen und ihnen das Gesicht zu zerkratzen begannen, bis die Angreifer voller Entsetzen in wilder Flucht davontoben. Es wird von Fällen berichtet, in denen der legendäre Hund der Gewerkschaft der Freidenker Warnungen darüber zukommen ließ, daß die Bruderschaft der Wahren Zaphooren sie zu überfallen gedachte. Aber man weiß heutzutage nicht mehr genau, ob solche Berichte der Wahrheit entsprechen oder eher der Legende zuzurechnen sind. Der Hund überlebte viele Jahrtausende. Er kam schließlich durch eine nukleare Explosion in einem der Kraftwerke der weitläufigen Burg ums Leben. Aber bis dahin hatte er getreulich, über viele Generationen von Freibeuter-Nachkömmlingen hinweg, die Aufgabe versehen, die ihm von seinem Herrn hinterlassen worden war.

## ZWEITES BUCH: LEBENSRETTUNG

Und es geschah wiederum, daß der Unsterbliche seine Gedanken auf die Burg Murcons und den Mikrokosmos konzentrierte. Die *Psi-Signale, die auf einem schmalen Frequenzband nahe dem kurzwelligen Ende des hyperenergetischen Spektrums aus jenem abgeschlossenen Miniuniversum drangen, waren spärlich und nicht besonders aufschlußreich. Immerhin ging aus ihnen hervor, daß das Leben in Murcons Burg trotz aller Widrigkeiten blühte und gedieh.*

*Auf einer fernen, namenlosen Welt hatte das Plcisto-zän inzwischen seine ersten zwei Jahrhunderttausende*

*hinter sich, und die Gletschermassen der Günz-Eiszeit tauten allmählich ab. Der Unsterbliche rief sich die Daten ins Gedächtnis zurück, die er von seinem getreuen Boten Hors-Tanathor erhalten hatte, und stellte ein paar überschlägige Berechnungen an.*

*Die riesigen Proviantvorräte, die der Mächtige Mur-con angelegt hatte, hätten etwa um diese Zeit zu Ende gehen müssen, falls man ein Wachstum der Einwohnerzahl der Burg von zwei bis drei Prozent pro Generation zugrunde legte und es in der Burg tatsächlich, wie Hors-Tanathor geschätzt hatte, rund ein Dutzend von **Proviantlagern** gab. Daß die Einwohnerzahl rascher als erwartet zugenommen hatte, ging aus den spärlichen Psi-Signalen hervor, die der Unsterbliche empfing. Es hatten sich also entweder mehr als ein Dutzend Lager gefunden, oder die Nachkommen der Freibeuter waren auf eine neue Idee gestoßen, sich vor Hunger zu schützen.*

*Es verlangte den Unsterblichen, zu wissen, wie die Dinge in der Burg Murcons standen. Er war verantwortlich dafür, daß die Freibeuter-Abkömmlinge in der Burg festsäßen. Er hatte dafür zu sorgen, daß ihnen kein ernsthafter Schaden entstand.*

*Wie beim erstenmal begann er aus dem unerschöpflichen Reservoir von Bewußtseinssubstanz ein Wesen zu formulieren, das sein Bote sein sollte. Es war kein Zufall, daß dieses Wesen dem ersten Boten ähnelte. Der Unsterbliche erschuf es als eine ältere Version des Mannes, der ihm so vorzügliche Dienste geleistet hatte. Er gab dem Mann das nötige Wissen sou'ie die erforderlichen*

*Hilfsmittel und stattete ihn mit einem Namen aus: Tanathu.*

*Auf Geheiß des Unsterblichen machte sich Tanathu auf den Weg zur Burg Murcons und materialisierte dort in einer der Felsenhallen, an die er sich von seiner früheren Existenz her erinnerte.*

Ragnasuth war mit dem bisherigen Verlauf der Expedition zufrieden. Es war ihm offenbar gelungen, die Unnahbaren irrezuführen. Seit nunmehr drei Tagen hielt er sich in ihrem Territorium auf, und es war noch zu keinem einzigen Zusammenstoß gekommen. Am morgigen Tag würden sie die Stoffgründe erreichen und ihre Behälter füllen. Dann hatte die Bruderschaft, der Wahren Zaphooren wieder für ein halbes Jahr zu essen.

Ragnasuth und seine Begleiter, allesamt junge Männer und Frauen, lagerten in einem Felswirrwarr das Ferlimor angelegt hatte, um Eindringlinge irrezuführen. Was bewies, wie wenig die Unnahbaren von der Fertigkeit zaphoorischer Späher verstanden. Der Wirrwarr war noch keine Woche alt, da kannten die Scouts der Wahren Zaphooren schon jede Kante, jeden Pfad, jeden Durchschlupf.

Der Marsch war anstrengend gewesen. Als sie aufbrachen, hatten sie ihrer dreißig gezählt; davon waren jetzt noch zweiundzwanzig übrig. Der Durchbruch durch die Region der Gewerkschaft der Freidenker hatte, wie üblich, Opfer gefordert. Ragnasuth fragte sich, warum das so sein mochte.

Einmal pro halbes Jahr statteten die Wahren Zaphooren eine Expedition aus, die zu den Stoffgründen im Bereich der Unnahbaren vorstoßen und Nahrung beschaffen sollte. Es war dies das dritte Mal, daß Ragnasuth sich an einer solchen Expedition beteiligte, das erste Mal als Anführer. Er kannte die Stoffgründe und wußte, daß sie nahezu unerschöpfliche Vorräte enthielten. Warum ließen die Unnahbaren nicht jedermann daran teilhaben?

Ragnasuth spürte, wie sein Magen knurrte. Er hatte seit einem Tag nichts mehr gegessen. Es war Zeit, daß sie die Gründe erreichten. Sie hatten so viele Umwege eingeschlagen, daß ihnen der Marschproviand vorzeitig ausgegangen war. Aber trotz des Hungers und trotz der

Verluste, die sie im Bereich der Freidenker hatten einstecken müssen, war die Mannschaft guten Mutes. Er hörte ein kehliges Lachen in der Dunkelheit des Felsengewirrs. Das war Hopakin, der Mann mit den drei Augen. Eine Frau kicherte. Irgendwo anders in der Finsternis ertönte ekstatisches Ächzen und Stöhnen. Ein Grinsen ging über Ragnasuths Gesicht, dessen Nase nur ein winziger, verkümmerter, farbloser Fleischklumpen war. Ja, sie hatten ihren Spaß - bei allem Hunger und aller Pein. Ein ungestümes Sehnen bemächtigte sich seiner. Er verlangte nach Vavajna, seiner Gefährtin. Er drehte sich auf die Seite und rief halblaut ihren Namen.

„Ich hab sie“, antwortete eine spottende Männerstimme aus der Finsternis. „Such dir wen anders.“ Ragnasuth gab ein wütendes Knurren von sich. Solche Spaße machte man nicht mit einem Mann, schon gar nicht mit dem Anführer.

„Warte, du Wicht!“ stieß er hervor, während er sich hastig aufrichtete. „Ich kenne dich an der Stimme. Dir werde ich's zeigen ...“

Ein grelles Licht flammte auf. Ragnasuth taumelte geblendet gegen den Felsen, an dessen Fuß er sich zur Ruhe gebettet hatte. Eine harte, fremde Stimme dröhnte ihm entgegen.

„Ruhe, ihr läufiges Hundepack! Oder wollt ihr Ferli-mor mit Gewalt herbeilocken?“

Der Strahl der Lampe wanderte zur Decke des Felsendoms hinauf und erzeugte ein unsicheres Dämmerlicht. Ragnasuth sah einen hochgewachsenen Fremden vor sich stehen. Er trug eine Umhängetasche und fremdartig geschnittene Kleidung aus einem Stoff, den Ragnasuth noch nie zuvor gesehen hatte. Der Mann war mittleren Alters; ein paar grauen Strähnen zogen sich durch sein kurzgeschnittenes, braunes Haar. Ein

Hauch der Tatkraft und Entschlossenheit umgab ihn. Unwillkürlich empfand Ragnasuth Respekt.

„Wer bist du?“ fragte er zögernd. „Und was weißt du über Ferlimor?“

Es regte sich zwischen den Felsen. Junge Männer und Frauen kamen zum Vorschein und musterten den Fremden neugierig. Der Fremde schien von ihnen nichts zu befürchten; aber er wich etliche Schritte zurück, so daß er sämtliche Mitglieder der Expedition stets vor sich hatte.

„Man nennt mich Tanathu“, sagte er. „Ich komme aus den Tiefen der Burg, wo ich meine

Forschungen betreibe. Ich bin ein Wanderer und gehöre keiner der Bruder- oder Gewerkschaften an. Aber infolge meiner Wanderungen weiß ich viel, was anderen verborgen bleibt. Zum Beispiel, daß Ferlimor, der Anf üher der Ge nossenschaft der Unnahbaren, von eurer Expedition Kenntnis hat und beabsichtigt, euch zu überfallen, be vor ihr die Stoffgründe erreicht."

Ragnasuth hatte inzwischen seine Fassung wieder gewonnen. Das lag nicht zuletzt daran, daß Vavajna völlig angekleidet hinter einem Felsen hervorgekommen war, wo sie anscheinend allein die Nacht hatte verbringen wollen, und sich zu ihm gesellte. Derart in seinem Selbstvertrauen bestärkt, antwortete er dem Fremden in höhnischem Tonfall: „Und woher willst du über Ferlimors Absichten wissen? Ich sage es dir. Du bist einer von Ferlimors Spähern. Du willst uns in eine Falle locken. Leute, ergreift den Mann!"

Ragnasuths Genossen drangen gegen Tanathu vor. Der Fremde wich noch zwei Schritte zurück, bis er dicht vor einem Felsen stand - und dann war er plötzlich verschwunden. Die Zaphooren hielten verblüfft inne.

„Beim großen Sikk". schrie Ragnasuth. „Wohin ist

Die Stimme des Fremden erscholl aus dem Felsenge wirr. „Ihr seid Narren. Ihr verschmäht Hilfe, obwohl ihr sie dringend braucht. Morgen um diese Zeit wird keiner von euch mehr am Leben sein." Ein paar junge Kämpfer wollten zwischen die Felsen hinein vordringen. Ragnasuth winkte sie zurück. So würden sie den Fremden nicht fassen. Sie mußten diplomatisch vorgehen.

„Ich bin bereit, mir deinen Rat anzuhören", rief er. „Komm hervor und zeige dich uns."

„Nun gut", antwortete Tanathu, „ich will es noch einmal versuchen. Aber ich warne euch: noch eine einzige Unfreundlichkeit von eurer Seite, und ich überlasse euch endgültig eurem Schicksal."

„Einverstanden", sagte Ragnasuth.

Wenige Sekunden später materialisierte der Fremde an derselben Stelle, an der er vor jedermanns Augen verschwunden war. Ragnasuth erkannte, daß Tanathu im Besitz eines großen Zaubers sein müsse.

Sie saßen im Kreis. Der Fremde hatte die Lampe vor sich aufgestellt, so daß sie zur Decke hinaufstrahlte. Das ergab genug Helligkeit, sobald sich die Augen daran gewöhnt hatten.

„Ihr wißt, daß Ferlimor Stoff an die Gewerkschaft der Freidenker verkauft", sagte Tanathu. „Der Preis variiert, aber vor ganz kurzem haben die Freidenker eine Menge Stoff dafür erhalten, daß sie die Unnahbaren über eine Expedition der Wahren Zaphooren informierten, die sich offenbar auf dem Weg zu den Stoffgründen befand. Es steht also fest, daß Ferlimor von euch weiß. Kennt ihr den Weg zwischen hier und den Gründen?"

„Wie unsere eigene Handfläche", prahlte Ragnasuth, der Vavajna im Arm hielt.

„Dann wißt ihr, daß es eine Menge von Schächten zu überwinden gilt. Ich nehme an, daß euch Ferlimor in einem der Schächte eine Falle stellen wird. Was ist leichter, als einen Trupp an den unteren Ausgang und einen zweiten an den oberen zu stellen? Dann seid ihr allesamt gefangen."

Ragnasuth warf den Umsitzenden einen bedeutungsvollen Blick zu. Das sollte heißen: Hört mir zu, wie diplomatisch ich mich jetzt anstelle! „Was, meinst du, sollten wir tun?" fragte er.

Tanathu hatte den Blick wohl bemerkt; er sah auch, daß Ragnasuth sich mehr für seine Umhängetasche als für seine Warnungen interessierte. Der junge Zaphoo-re war ein kräftiger, hochgewachsener Mann; aber eine Nase, die nur noch aus einem kleinen Fleischknollen bestand, verunstaltete sein Gesicht. Es gab viele unter den jungen Leuten, die äußerliche Unregelmäßigkeiten aufwiesen. Einer hatte drei Augen und wurde Ho-pakin genannt. Er schien Ragnasuths besonderer Vertrauter zu sein. Lediglich Vavajna, Ragnasuths Freundin, war gänzlich frei von verunzierenden Mißwüchsen.

„Ich würde mich an eurer Stelle", sprach Tanathu, „nicht ins Gebiet der Schächte wagen. Ich stiege zwei oder drei Etagen weiter hinauf und näherte mich den Stoffgründen von oben."

Ragnasuths Lachen war kurz und verächtlich. „Dazu brauchen wir zusätzliche zwei Tage", stieß er hervor, als sei der Vorschlag eine ganz und gar unzumutbare Idee.

„Na und? Dafür rettet ihr das Leben und bringt eurer Bruderschaft etwas zu essen.“

„Wir haben selber nichts mehr zu beißen“, sagte Ragnasuth. „Keiner von uns hat am vergangenen Tag etwas zwischen die Zähne bekommen.“

„Dem kann abgeholfen werden“, meinte Tanathu gemächlich. „Ich habe ein wenig Konzentratnahrung bei

mir und will euch gerne davon abgeben, wenn ihr auf meinen Vorschlag eingeht.“ Er machte sich am Verschuß der Tasche zu schaffen - umständlich, wie es schien.

Ragnasuths Augen leuchteten auf. „Es ist nicht recht von dir, einer Schar von Hungrigen Bedingungen zu stellen. Was ist, wenn wir von deiner Idee nichts wissen wollen?“

Tanathu blickte ihn überrascht an. „Dann gebe ich euch nichts zu essen. Es hat keinen Sinn, Halbtote zu füttern.“

Ragnasuth machte eine grimmige Geste und stand auf. Er brauchte seinen Leuten kein Signal zu geben; sie wußten, worum es ging. „Ich hatte das erwartet“, sagte er bitter. „Du bist trotz allem unser Feind. Gib die Tasche her - und diesmal wirst du dich nicht wieder unsichtbar machen!“

Die übrigen Zaphooren waren ebenfalls aufgestanden. Als geschlossene Front drängten sie sich auf Tanathu zu. Der Bote des Unsterblichen war umzingelt. Seine Lage schien aussichtslos. „Nicht doch die Tasche“, murmelte er verstört. „Ihr braucht sie nicht, nur den Inhalt.“ Mit gleitenden, zielsicheren Handbewegungen löste er den Verschuß. Ein Deckel aus flexiblem Material klappte in die Höhe.

Tanathu zog einen kleinen Beutel in Plastikfolie hervor und schleuderte ihn den Zaphooren entgegen. Sie griffen begierig danach und versuchten, die Umhüllung aufzureißen.

„Hört auf, ihr Narren!“ schrie Ragnasuth zornig. „Er will euch nur ablenken.“

Inzwischen hatte Tanathu ein zweites Mal in die Tasche gegriffen. „Hier habt ihr mehr“, rief er und verstreute eine Handvoll winziger, weißer Kugeln.

Sie zerplatzten mit mattem Knall, als sie auf den Boden prallten. Dichter, hellgrauer Qualm stieg auf.

Die Zaphooren begannen zu husten. Inzwischen war es einigen gelungen, den Plastikbeutel zu öffnen. Als dessen Inhalt mit der Luft in Berührung kam, entfaltete er dieselbe Wirkung wie die kleinen Kugeln. Stickender Qualm hüllte die Szene ein. Die Zaphooren torkelten ziellos einher und würgten sich die Lunge aus dem Hals. Ragnasuth hatte längst aufgehört zu schreien. Er bekam kaum noch Luft.

Tanathu war nicht mehr zu sehen. Er war mit seiner Umgebung verschmolzen und aus dem Bannkreis der gefährlichen Gase gehuscht. Von weither hörte man seine dröhnende Stimme.

„Ihr Narren! Zum zweiten Mal habt ihr mich hereinlegen wollen. Ich habe es gut mit euch gemeint; aber ihr versteht Güte nicht, selbst wenn sie euch ins Gesicht starrt. Rennt meinetwegen ins Verderben - auf meine Hilfe braucht ihr nicht mehr zu rechnen.“

Tanathu vermied das Gebiet der Schächte und gelangte statt dessen über eine Reihe von Rampen an den Rand des Bereichs, in dem Ferlimor, der Anführer der Genossenschaft der Unnahbaren, Hof hielt. Ferlimors Hauptquartier befand sich in einer riesigen, kreisförmigen Felsenhalle, die nicht zur ursprünglichen Ausstattung der Murcon'schen Burg gehörte, sondern mit Hilfe großer Thermostrahler von den Freibeutern geschaffen worden war. An den Wänden entlang lagen die Wohnhöhlen der Unnahbaren, von der Sohle her zu erreichen über schmale, gefährliche Fußsteige, die in Wirklichkeit Felsbänder waren und sich zu Dutzenden spiralförmig an den Wänden emporschraubten. Ferlimors Quartier befand sich in einem zeltartigen Gebäude im Zentrum des Felsenkessels. Soeben war der neue Burgtag angebrochen. Hoch unter der Decke begannen zwei Sonnenlampen zu strahlen, die die Freibeuter - der Himmel mochte wissen, mit welchen Mitteln - hierhergeschleppt und installiert hatten.

Tanathu erreichte den Rand des Kessels an einem Ort, der hoch über der Talsohle unmittelbar unter der Decke lag. Der geheime Zugang, den er vor etlichen Wochen entdeckt hatte, mündete in eine halb verschüttete Höhle, die die Unnahbaren offenbar nicht für bewohnbar hielten. Einer der zahlreichen Felssteige führte drei Meter unter der Höhlenmündung vorbei. Im Notfall konnte sich der Bote des Unsterblichen dort hinab retten. Aber er rechnete nicht mit dem Eintreten eines solchen Falles.

Drunten, rings um das Zelt, herrschte bereits reger Betrieb. Tanathu rechnete damit, daß Ferlimor Späher ausgeschickt hatte, die ihn über das Herannahen der Wahren Zaphooren auf dem laufenden hielten. Ragna-suth und seine Schar würden eine Zeitlang mit den Nachwirkungen des Stickgases zu tun haben; ihr Anmarsch mußte sich dadurch um mindestens einen halben Tag verzögern. Tanathu entschied, daß ihm Zeit genug für eine kleine Schlafpause blieb. Er war seit dreißig Stunden ununterbrochen auf den Beinen und hatte ein wenig Ruhe verdient.

Er benützte die Umhängetasche als Kopfkissen und bereitete sich ein Lager, so bequem es unter den vorherrschenden Umständen ging. Dann streckte er sich aus. Vor dem Einschlafen ließ er sich noch einmal die Ereignisse der vergangenen Wochen durch den Kopf gehen.

Seit fast zwei Monaten Standardzeit befand er sich wieder in Murcons Burg. Ja, er gebrauchte den Ausdruck „wieder“, denn er war sich seiner früheren Existenz als Hors-Tanathor deutlich bewußt und erachtete sich als identisch mit jenem ersten Boten des Unsterblichen. Das hing damit zusammen, daß der Unsterbliche ihm Hors-Tanathors Bewußtseinsinhalt mitgegeben hatte.

Seine erste Aktivität war die Suche nach dem Robot-  
hund Sikkim, der unter günstigen Umständen noch am Leben hätte sein können. An den Punkten, an denen Sikkim Informationen in Form winziger, kugelförmiger Datenspeicher hatte hinterlegen sollen, fand er jedoch nur einen Bruchteil der Speicher, die dem Hund insgesamt zur Verfügung gestanden hatten, und die jüngsten Informationen waren etliche Jahrzehnttausende alt. Tanathu schloß daraus, daß Sikkim etwa zum Zeitpunkt der letzten Informationshinterlegung seinem Schicksal begegnet war - einem heimtückischen Strahlschuß, einer Explosion oder einer internen Fehlfunktion -, und daß alle weitere Suche nach ihm eine Zeitverschwendung darstellte. Sikkim war weiter nichts als ein geschickt konstruierter Robot gewesen. Und doch tat es dem Boten um ihn leid.

Die Daten klärten ihn in großen Zügen darüber auf, was sich in Murcons Burg während der Jahrtausende nach Hors-Tanathors Fortgang abgespielt hatte. Die Zersplitterung der Burgbewohner war mit der Aufteilung in die Wahren Zaphooren und die Freidenker nicht zum Stillstand gekommen. Immer mehr Gruppen und Grüppchen bildeten sich und bezogen ihren Zuwachs an Mitgliedern aus der ungewöhnlichen Fruchtbarkeit der Freibeuternachkömmlinge. Zu Ende seiner Laufbahn berichtete Sikkim von insgesamt dreizehn Bruder-, Genossen- und Gewerkschaften und schätzte die Gesamtzahl der Burgbewohner auf etliche hunderttausend. Die Burg wäre vor Überbevölkerung schon längst aus den Fugen geraten, wenn die ehemaligen Freibeuter nicht begonnen hätten, sich untereinander zu bekriegen. Das war das Ventil, das die Natur schuf, um den Bevölkerungsdruck zu verringern.

Neue technische Aktivität hatte es seit der Absplittung der Freidenker, die zuvor Zaphoors Techniker gewesen waren, nicht mehr gegeben. Zwar hatten Ere-quoth und seine späteren Nachfolger versucht, Zaphoors

Pläne am Leben zu erhalten, und die Sichtung des von Murcon überkommenen Daten- und Gerätevorrats fortgesetzt. Aber es gab unter ihnen keine geschulten Fachleute mehr, und zwischen den Wahren Zaphooren und den Freidenkern herrschte durch die Jahrtausende erbitterte Feindschaft - auch dann noch, als niemand sich mehr an die ursprüngliche Ursache des Zwistes erinnern konnte. Es bestand somit keine Gefahr, daß die Abkömmlinge der Freibeuter jemals wieder ins Weltall hinaus vorstoßen würden. Das Geheimnis des Mikrokosmos war gesichert.

Eine Entwicklung, die Sikkim nicht mehr hatte aufzeichnen können, war die Auffindung der großen Stofflager, die offensichtlich erst vor ein paar Jahrhunderten stattgefunden hatte. Auch hier hatte das Schicksal wieder eingegriffen: Als die riesigen Proviantvorräte, die Murcon aus unerfindlichen Gründen im Innern der Burg angelegt hatte, zur Neige gingen, wurden die Stofflager entdeckt. Stoff, das war, soweit Tanathu hatte erfahren können, eine grundlegende Nahrungssubstanz, aus der sich synthetische Fertignahrung hätte produzieren lassen, wenn die entsprechenden Maschinen zur Verfügung gewesen wären. Er hatte das Zeug bei verschiedenen Gelegenheiten probiert. Es war eine zähe, klebrige Masse mit einem Geschmack, der gleichzeitig an Fleischextrakt, Sirup, faule Eier und mehrere Arten von Mineral-Vitamin-Konzentraten erinnerte. Waren schon die Vorräte an

Fertigproviand, die Murcon angelegt hatte, ein Rätsel gewesen, so erwiesen sich die Stoffvorräte als völlig unerklärbar.

Von dem „Stoff“ lebten die Nachkommen der Freibeuter, seit ihnen die Fertignahrung ausgegangen war. Während das Konzentrat alle wichtigen Ingredienzen einer vernünftigen Ernährung enthielt, befanden sich manche doch in einem nicht ohne weiteres absorbierbaren Zustand. Es hätte eben der Weiterverarbeitung

bedurft, zu der die Maschinen fehlten. Die Nahrung der Freibeuter-Abkömmlinge war somit überreich an gewissen Bestandteilen, während es andere nur in unverdaulicher Form enthielt.

Die Mutationen, die Tanathu an vielen Mitgliedern besonders der jüngeren Generationen beobachtet hatte, ließen sich gewiß zum großen Teil auf die Einwirkung der harten kosmischen Strahlung zurückführen, unter deren andauerndem Beschuß die Burg stand. Aber auch Nahrungsdefizienzen riefen Mutationsprozesse hervor. Der Auftrag des Unsterblichen lautete, das Überleben der ehemaligen Freibeuter zu sichern. Gegen die kosmische Strahlung vermochte Tanathu, wenig auszurichten. Aber das Proviandproblem würde er lösen können. Dazu gehörte unter anderem, daß er die Maschinen fand, die die Weiterverarbeitung des „Stoffs“ bewirkten. Es gab bislang keinerlei Hinweis darauf, daß solche Maschinen in der Tat existierten. Aber der Bote des Unsterblichen glaubte, er kenne den alten Murcon inzwischen gut genug, um zu wissen, daß er sich nicht Zehntausende von Tonnen Nahrungsgrundstoffe hierhergelegt hatte, ohne auch über die Geräte zu verfügen, die den Grundstoff zu synthetischem Fertigproviand verarbeiteten.

Und während er nach den Maschinen suchte, würde er sich umhören, was es mit dem „großen Sirkm“ auf sich hatte, von dem er Ragnasuth im Augenblick der Überraschung hatte sprechen hören.

Ragnasuths Augen brannten, und die Zunge lag ihm im Mund wie ein ungehobeltes Brett. Er hatte eine unruhige Nacht hinter sich, und in seinem Herzen glomm das Verlangen, den unverschämten Fremden zu finden und sich an ihm zu rächen.

Dazu blieb ihm jedoch vorderhand keine Zeit. Sie hatten viel von dem Gas eingeatmet und sich bis in den

späten Morgen hinein so miserabel und schwach gefühlt, daß der Aufbruch um mehrere Stunden hatte verschoben werden müssen. Sie waren auch jetzt noch nicht in der Lage, sich mit der üblichen Geschwindigkeit zu bewegen, und nun begann ein weiteres Problem zu drängen. Es war dies der zweite Tag, an dem sie ohne Nahrung auskommen mußten. Der Hunger machte ihre Schwäche noch fühlbarer, und wenn sie die Stoffgründe mit mehr als einem halben Tag Verspätung erreichten, waren sie kaum mehr in der Lage, es mit Ferlimors Wachtposten aufzunehmen, die die großen Stoffvorräte hüteten. Ragnasuth drängte zur Eile und war weniger denn je bereit die Warnung des Fremden namens Tanathu zu berücksichtigen.

Er hatte den Aufstieg durch das Schachtgelände in der Hauptsache deswegen gewählt, weil die Schächte kaum mehr begehbar waren und Ferlimor sie daher nicht aus dieser Richtung erwarten würde. Früher hatten die Schächte künstliche Schwerefelder enthalten, mit deren Hilfe man sanft auf- und abwärts gleiten konnte. Ragnasuth hatte keine Ahnung, was ein künstliches Schwerefeld war; aber so hatte man ihm den Zusammenhang erklärt. Die Felder waren verschwunden. Weil die Unnahbaren, so behaupteten einige, die Generatoren vernichtet hatten, um den Zugang zu ihrem Bereich zu erschweren.

Ragnasuths Truppe bestand ausschließlich aus geübten Kletterern. Sie führten dünne, aber haltbare Seile und allerlei Haken und ähnliches Werkzeug bei sich. Der Aufstieg würde ihnen keine Mühe machen. Wichtig war dagegen die taktische Absicherung des Vor-marschs. Der Fremde hatte recht, wenn er sagte, daß ein Schacht sich jederzeit in eine tödliche Falle verwandeln könne; aber soviel hatte Ragnasuth auch selbst schon gewußt. Vor ihm lagen drei Schächte, einer über dem anderen. Der letzte führte bis zum Niveau

des Stofflagers hinauf. Ragnasuth ließ seine Hauptstreitmacht vor dem Schachteinstieg warten, während zwei oder drei Späher den Schacht emporstiegen und sich droben vergewisserten, daß die Luft rein war. Erst wenn die Späher das Signal gegeben hatten, stieg der Haupttrupp in den Schacht

ein und hangelte sich an den von den Spähern zurückgelassenen Seilen in die Höhe.

So legten sie zwei Schächte zurück, ohne auch nur auf eine Spur des Gegners zu stoßen. Ragnasuths Zuversicht wuchs. Noch einen Schacht, und sie hatten das Schlimmste hinter sich. Er sah seine Leute an, Männer und Frauen. Der Hunger begann, ihnen seine Linien in die Gesichter zu zeichnen.

„Ich und Vavajna steigen voran“, entschied er. „Ihr wartet hier unten, bis ich das Signal gebe. Geht etwas schief, dann übernimmt Hopakin den Befehl.“

Er wartete ihre Antwort nicht ab. Mit geübtem Blick fand er die Unebenheiten der Schachtwand und arbeitete sich mit ihrer Hilfe in die Höhe, bis er auf einen Vorsprung zu stehen kam, wo er das Seil sicherte, so daß Vavajna hinter ihm hergestiegen kommen konnte. Langsam und mit Bedacht, die geringen Kräfte schonend, überquerte er ein Stück glatter Wand und hinterließ eine Spur komplizierter Haken, die fest im Gestein saßen und zur Führung des nächsten Seilabschnitts verwendet werden konnten.

Es dauerte zwei Stunden, bis Ragnasuth den oberen Schachtausstieg erreichte. Inzwischen war der Nachmittag längst angebrochen. Sie würden die Stoffgründe nicht vor Anbruch der Dunkelheit erreichen. Er spürte einen kräftigen Zug am Seil und holte Vavajna zu sich herauf. Sie wirkte abgespannt. Die dunklen Augen glommen düster und mutlos.

„Wir werden es nicht schaffen, Ragnasuth“, sagte sie

mit hohler Stimme. „Die Kraft geht uns aus. Diesmal ziehen die Wahren Zaphooren den kürzeren.“

Er klopfte ihr ermutigend auf die Schultern. „Es ist zu spät zum Verzagen, Vavajna“, sagte er gutgelaunt. „Das Schlimmste haben wir nämlich schon hinter uns. Noch vor Mitternacht schlagen wir uns die Bäuche voll, und dann sind solche Gedanken für immer vergessen.“

Er spähte den schmalen, hohen Korridor entlang. Die kleinen Lampen brannten ruhig. Kein Geräusch war zu hören. Hier rechts entlang führte der Weg zu den Stoffgründen. Ragnasuth schlug mit der flachen Hand auf den Griff der Waffe, die er im Gürtel trug. Er war voller Zuversicht. Weit beugte er sich in den Schachteinstieg hinein und rief, so laut er konnte: „Alles in Ordnung! Kommt herauf!“

Er richtete sich auf. „Ragnasuth ...“ hörte er Vavajnas halb erstickten Ausruf. Er wirbelte herum. Aus der Höhe kam ein Geräusch. Ragnasuth sah auf. Drei Meter über sich, auf einer schmalen Felsleiste, sah er eine Gestalt, ein verwachsenes Ungetüm mit einer riesigen, unsymmetrischen Nase. *Ferlimor*, schoß es ihm durch den Sinn.

Er blickte in den aufgestülpten Lauf einer Waffe. Das Ungetüm stieß ein brüllendes Gelächter aus. Ragnasuth fühlte ein Dröhnen und Klingen im Schädel, das anschwell und lauter wurde, bis es ihm den Verstand zu sprengen drohte.

Die Welt ringsum verschwand hinter einer feurigen Wand. Ragnasuth stürzte und verlor das Bewußtsein, noch bevor er den Boden berührte.

Tanathu erwachte gegen Mittag. Ein Blick in den Talkessel hinab belehrte ihn, daß es an der Zeit war aufzubrechen. Die hektische Tätigkeit der Unnahbaren wies unzweideutig darauf hin, daß der entscheidende Schlag kurz bevorstand. Von seinem luftigen Beobach-

tungsposten aus bekam der Bote des Unsterblichen auch Ferlimor, den Anführer der Genossenschaft, zu sehen. Die Entfernung war zu groß, als daß die Augen ihm ein zuverlässiges Bild hätten übermitteln können. Er zog ein winziges Glas aus der Tasche und nahm daran eine kurze Einstellung vor, so daß er Ferlimor nun vor sich hatte, als stünde er nur wenige Meter von ihm entfernt.

Der Anführer der Unnahbaren war ein Riese von Gestalt, über zwei Meter groß, mit zwei Schultern von ungleicher Länge. Der Hals mitsamt dem Schädel war nach vorne gereckt. Die Nase war ein Prachtstück, desgleichen Tanathu nie zuvor gesehen hatte: ein riesiger Zinken mit zwei verschieden ausgebildeten Nüstern, den die Laune einer Mutation ihm windschief ins Gesicht gesetzt hatte.

Ferlimor wirkte brutal und rücksichtslos. Wehe den jungen Zaphooren, wenn sie ihm in die Hände fielen!

Tanathu eilte einen Teil des Weges zurück, den er gekommen war. Dann schlug er einen Seitengang ein und erreichte den Korridor, der zum obersten der drei Schächte führte - und darüber hinaus zu den Stoffgründen mit ihren kostbaren Vorräten. Er horchte sich um; aber wie er vermutet hatte, waren die

Zaphooren so weit noch nicht vorgedrungen. Wenn sie inzwischen den untersten Schacht erreicht hatten, dann war ihre Leistung schon bewundernswert.

An Ferlimors Stelle hätte Tanathu seine Falle hier, auf der höchsten Ebene, errichtet. Denn am erschöpften war der Gegner dann, wenn er aus dem letzten Schacht gestiegen kam. Aber es gab keinerlei Anzeichen, daß der Anführer der Unnahbaren hier auch nur Vorposten aufgestellt hatte. Tanathu, der sich seine Fähigkeit zunutze machte, mit der Umgebung zu verschmelzen, bis er nur ein kaum noch wahrnehmbarer Schatten war, inspizierte den Korridor über mehrere hundert Meter zu beiden Seiten des Schachtausstiegs und fand keine Spur der Unnahbaren.

Kopfschüttelnd machte er sich an den Abstieg zur nächsttieferen Ebene. Er benutzte dazu nicht den Schacht, weil er fürchtete, daß dieser von unsichtbaren Augen beobachtet werde, sondern eine Reihe von Rampen, die er bereits zuvor ausgekundschaftet hatte. Fingerdicker Staub, der den glatten Felsboden bedeckte, verriet ihm, daß sich hier nur selten jemand bewegte. Die Rampenflucht bedeutete einen nicht unerheblichen Umweg; aber vorläufig war er noch nicht in Eile. Außerdem fühlte er sich ausgeruht und kräftig genug, um es auch auf Umwegen mit der von Hunger und Stickgas geschwächten Horde der Zaphooren aufzunehmen.

Auf der Ebene des zweiten Schachtausstiegs fand er die Verhältnisse ebenso wie droben: auch hier keine Spur von einer Falle der Unnahbaren. Er war verwirrt. Sollte er sich wirklich so sehr getäuscht haben? Hatte Ragnasuth mit seiner durch keinerlei logische Überlegung getrüben Zuversicht am Ende doch recht? Tanathu beschloß, an Ort und Stelle zu warten. Es hatte keinen Sinn, wie ein Wiesel von Schacht zu Schacht zu eilen und nach Spuren zu suchen, die doch nicht vorhanden waren. Er suchte einen geeigneten Sitzplatz und machte es sich so bequem wie möglich.

Die Hälfte des Nachmittags war schon verstrichen, als er durch den Schachtausstieg Stimmen hörte. Er schob sich vorsichtig heran, stets durch seine Tarnung gedeckt, und spähte in die Tiefe. Er erblickte zwei Männer und eine junge Frau, die mit großem Geschick den Schacht emporgeklettert kamen. Er zog sich auf seinen Beobachtungsposten zurück und wartete, bis die drei Späher den oberen Schachtausgang erreichten. Sie sahen sich um, gewahrten ihn jedoch nicht; dann beugte sich einer von ihnen in den Schacht hinein und gab nach unten das Signal, die Luft sei rein.

Tanathu machte sich auf den Weg. Es gab jetzt nur noch die Möglichkeit, daß Ferlimor sich eine völlig andere Art und Weise ausgedacht hatte, den Zaphooren eine Falle zu stellen. Tanathu hatte hier nichts mehr verloren. Er mußte den Unnahbaren auf die Schliche kommen, koste es, was es wolle. Nachdenklich stieg er wieder die Flucht der Rampen hinauf. Er beeilte sich nicht, denn er war überzeugt, daß die Gefahr, die Ragnasuth und seinen Leuten drohte, erst später materialisieren würde. Er hatte den oberen Korridor fast erreicht, als er einen halbwegs leichten Ausruf und gleich darauf das mehrmalige Summen eines Lärmstrahlers hörte.

Im Schutz seiner Tarnung eilte er weiter, so rasch ihn die Füße trugen. Der Korridor füllte sich jetzt mit dem Geräusch lärmender Stimmen. Strahlwaffen knallten und fauchten. Tanathu krampfte sich das Herz zusammen. Er hatte sich verrechnet! Er war zu spät gekommen!

Der Korridor war voller Gestalten, die sich um den Schachtausgang drängten. Tanathus Blick fand die Felsleiste, die in drei Metern Höhe an der Wand des Ganges entlangführte. Er sah die Öffnungen, die früher nicht dagewesen waren, anderthalb Meter hohe Schlupflöcher, hinter denen sich Ferlimor und seine Krieger verborgen hatten, bis die Zeit zum Zuschlagen kam. Er hatte der Leiste keine Beachtung geschenkt und sich beim Inspizieren des Korridors auf den unteren Teil der Wände und den Boden beschränkt. Da lag sein Fehler!

Unter den Löchern lehnten Leitern, die den Unnahbaren den Rückweg erleichtern sollten. Tanathu gewahrte zwei reglose Gestalten, die in der Nähe des Schachts lagen. Vavajna und Ragnasuth! Ihnen hatten

die Schüsse des Lärmstrahlers gegolten. Aus der Schachtmündung stieg blauer Qualm. Aus der Tiefe erschollen verzweifelte Schreie. Tanathu biß die Zähne aufeinander. Welch sinnloses Morden!

Niemand sah ihn, als er unter seiner Tarnung an der Wand entlanghuschte. Er war ein verwaschener Schatten, nicht wahrnehmbarer als der Reflex einer flackernden Lampe. Die kleinen, weißen Kugeln,

die er verstreute, schienen aus dem Nichts aufzutauchen. Sie platzten mit halblautem Knall. Ätzender Qualm stieg auf.

Ferlimor, der unmittelbar unter der Schachtoffnung stand, fuhr herum und schob seine Leute mit mächtigen Armen auseinander „Was beim Sikm soll das heißen?“ schrie er.

Die Unnahbaren begannen zu keuchen und zu husten. Immer mehr weiße Kügelchen zerplatzten auf dem Boden und gaben ein würgendes, stickendes Gas von sich.

„Weg von hier!“ schrie Ferlimor. „Die Arbeit ist ge tan. Jemand soll die Gefangenen ...“ Er kam nicht weiter. Ein Hustenanfall raubte ihm die Stimme.

Flink wie die Affen turnten seine Krieger die Leitern hinauf und verschwanden durch die Schlupflöcher. Ein paar Sekunden später waren nur noch Ferlimor selbst und einer seiner Getreuen übrig. Der Anführer, von einem Hustenkrampf geschüttelt, wies auf die beiden bewußtlosen Gestalten. Der Getreue verstand. Er beugte sich aber Vavajna, um sie aufzuheben.

Tanathu trat hinzu und gab ihm einen kräftigen Tritt. Der Mann schoß zwei Meter den Korridor entlang und prallte schwer zu Boden. Ferlimor quollen die Augen aus den Höhlen. Gewiß doch hatte er es hier mit Geistern zu tun. Aber vor Geistern fürchtete er sich. Geister waren des Teufels, und Ferlimor fühlte sich ihnen nicht gewachsen. Er eilte zu seinem halb bewußtlosen Getreuen, brachte ihn wieder auf die Beine und half ihm die Leiter hinauf. Augenblick später waren sie verschwunden.

Tanathu, durch Nasenfilter atmend, nahm zuerst Vavajna, dann Ragnasuth auf und schleppte sie eine sichere Distanz weit in den Korridor hinein. Er fand einen Seitengang, der in einer unbeleuchteten Höhlung endete. Dort legte er die beiden Bewußtlosen ab. Dann kehrte er zum Stollen zurück. Der Qualm verzog sich allmählich; aber es war nicht damit zu rechnen, daß die Unnahbaren sich hier in Bälde wieder sehen lassen würden. Sorgfältig getarnt spähte er in den Schacht hinab. Drunten auf der Schachtohle lärmten Ferli-mors Krieger, die den zweiten Bestandteil der Falle gebildet hatten, indem sie den Zaphooren den Rückweg abschnitten, und konnten nicht verstehen, warum sich ihr Anführer nicht meldete. Tanathu hütete sich, ihnen zu antworten; aber aus ihren Schreien entnahm er, daß keiner der Zaphooren mehr am Leben war.

Ragnasuths Gedanken bewegten sich steuerlos durch die finsternen Tiefen der Bewußtlosigkeit. Er war sich seiner Existenz bewußt; aber es war ihm nicht klar, in welcher Form er existierte. Er spürte keinen Körper; er besaß keinen Muskel, den er hätte bewegen können. Nur die Gedanken waren da. Niederlage, Tod, Hunger ...

Er hatte seine Expedition dem Feind in die offenen Arme geführt. Er war schuld am Tod der Kameraden. Hopakin ... Freund ... kannst du mir je verzeihen? Der Schuß war zu rasch gefallen. Welcher Schuß? Der Schuß aus Ferlimors seltsam aufgeblähter Waffe. Ragnasuth hatte nicht mehr erfahren, was aus den Mitgliedern seiner Expedition geworden war. Aber er kannte die Lage, und er kannte die unerbittliche Grausamkeit der Unnahbaren, deren Genossenschaft nur deswegen sich eines Anscheins von Bedeutung erfreute, weil in ihrem Bereich die Stoffgründe lagen und in diesem riesigen Gebilde, das sie eine Burg nannten, niemand überleben konnte, ohne Zugang zu Stoff zu haben.

Sein Bewußtsein bäumte sich auf. *Ungerecht, ungerecht!* schrie es. Die Stoffgründe waren für alle da, nicht nur für die Unnahbaren, die in Millionen von Jahren nicht alle Vorräte würden verzehren können, die dort lagerten.

*Ich gelobe*, sagte Ragnasuths Bewußtsein, *ich werde dieser Welt eine Ordnung geben, unter der niemand mehr zu hungern braucht. Der Stoff ist für alle da. Jeder Mann, jede Frau, jedes Kind soll sich davon nehmen können, ohne Feindschaft oder Verfolgung befürchten, ohne dafür bezahlen zu müssen.*

War da nicht eine Stimme?

„Das ist ein edler Vorsatz, Ragnasuth. Halte ihn fest!“

Verwundert lauschte der Zaphoore. Und dann hatte er plötzlich vergessen, daß er keinen Körper mehr besaß. Er schlug die Augen auf, und siehe da: die Augen öffneten sich! Verwundert blickte

Ragnasuth sich um. Er befand sich in einem kleinen, kahlen Raum. Er lag auf dem Boden. Irgendwo vor ihm stand eine kleine Lampe und verbreitete einen matten Schein, der den Augen nicht weh tat. Am Rand des Raumes gab es eine kleine Erhöhung. Darauf saß der Mann, den Ragnasuth jetzt schon zum drittenmal zu sehen bekam: Tanathu, der Fremde.

Tanathu sah den jungen Zaphooren zu sich kommen. Aufregung, Anstrengung und Hunger hatten ihn geschwächt; aber sein Wille war stark. Als Ragnasuth die Augen aufschlug, fragte er: „Willst du zu trinken?“

„Durst...“, röchelte der Zaphoore.

Tanathu trankte ihn aus einem Becher, den er in seiner unergründlichen Tasche mit sich führte. Ragnasuth trank gierig, bis Tanathu ihm den Becher abnahm. Er hatte sich auf den Ellbogen in die Höhe gestützt, und an seinem Gesicht ließ sich ablesen, wieviel Schmerz die Bewegung ihm bereitete. Die Lähmung, die Ferlimors Schuß bewirkt hatte, war noch längst nicht völlig verklungen.

„Wo ist Vavajna?“ fragte er mit rauher, knarrender Stimme.

„Dreh den Kopf ein wenig zur Seite, und du siehst sie dort liegen.“

Ragnasuth gehorchte. Einen Augenblick war es, als wolle er auffahren. Aber dazu fehlten ihm die Kräfte. Mit ächzendem Seufzen sank er wieder zurück. „Ist sie...“

„Tot, meinst du? Nein, sie lebt. Es ist ihr dasselbe widerfahren wie dir, nur ist sie nicht so kräftig wie du. In spätestens einer Stunde kommt sie wieder zu sich.“

„Was ist geschehen?“ verlangte Ragnasuth zu wissen.

Tanathu gab ihm einen kurzen Bericht. „Es kam alles so, wie ich es vorausgesagt hatte“, schloß er.

„Ich wollte euch helfen, obwohl ihr die Hilfe nicht verdientet. Aber ich wußte nicht, daß es geheime Stollen gab, die durch verschließbare Schlupflöcher auf den Hauptkorridor mündeten.“

„Sind alle tot?“ fragte Ragnasuth mit dumpfer Stimme.

„Alle außer euch beiden“, nickte Tanathu.

In den Augen des jungen Zaphooren flammte es auf. „Rache!“ knirschte er. „Ferlimor muß sterben!“

„Womöglich von deiner Hand?“ spottete Tanathu. „Du kannst nicht einmal den Arm heben. Rede nicht von Rache, du junger Fant, sonst verwischst du den guten Eindruck wieder, den du vorhin auf mich machtest, als du mir im Halbbewußtsein deinen Traum verrietest.“

Nahrung für jedermann. Niemand soll mehr Hunger leiden. Erinnerst du dich daran?“

Ragnasuth machte die Geste der Zustimmung; aber sein Gesicht blieb bitter. Vavajna begann sich zu rühren. Ragnasuth kam mühsam auf Hände und Knie und kroch zu ihr hinüber. Er war zärtlich um sie bemüht, half ihr, sich aufzurichten, und reichte ihr den Becher, den Tanathu ihm gab. Aber die ganze Zeit über wich der Ausdruck bitterer Entschlossenheit nicht aus seiner Miene.

Schließlich waren beide kräftig genug, um sich, mit dem Rücken an die Felswand gelehnt, aufrecht zu halten. Tanathu schob den Becher wieder in die Tasche und sah zu ihnen auf. „Was habt ihr vor?“ fragte er.

„Rache an Ferlimor!“ zischte Ragnasuth, feurige Glut in den Augen.

„Narr“, sagte Tanathu verächtlich. „Ferlimor ist ein Barbar; aber selbst mit Barbaren muß man verhandeln. Die Wahren Zaphooren haben Dinge, die die Unnahbaren brauchen. Warum schließt ihr nicht einen Vertrag? In der Zwischenzeit könnt ihr mit anderen Bruderschaften in Kontakt treten und ein Bündnis gegen Ferlimor bilden. Wenn er sich zuviel Widersachern gegenüberstellt, wird er ...“

„Niemand verhandelt mit Ferlimor!“ keuchte Ragnasuth.

Vavajna sah ihn an. In ihren Augen lag ein bittender Blick.

„Hör auf Tanathu“, sagte sie. „Schon einmal hast du seinen Rat verworfen, und sieh, was daraus geworden ist.“

Ragnasuth stampfte mit dem Fuß auf.

„Ferlimor hat den Tod verdient!“ stieß er hervor. „Ich bringe ihn mit eigener Hand um, noch in dieser Nacht!“

Tanathu stand auf und schlang sich die Tasche über die Schulter.

„Du bist dümmer, als ich dachte“, sagte er müde, und seine Augen suchten Ragnasuths Blick.  
„Ferlimor war-tet auf dich. Er weiß, daß du ihm durch die Lappen gegangen bist. Sein Erfolg ist nicht vollständig, solange er dich und die junge Frau nicht hat. Um dich tut es mir kaum noch leid. Aber um sie ...“

Er schwieg und machte sich auf den Weg. Schon nach wenigen Schritten war er verschwunden.

„Wer geht da?“ rief der Posten, der in der düsteren Halle vor dem großen Tor der Stoffgründe stand.

„Kennst du deinen eigenen Genossen nicht?“ kam die mürrische Antwort aus dem Halbdunkel.

Der Posten erinnerte sich seiner Pflicht. Die St:mme kam ihm zwar halbwegs vertraut vor, aber sie sprach mit einem dicken Akzent, und im übrigen war für den, der Wache stand, die Halle nicht der richtige Ort, um sich mit Freunden oder Genossen zu treffen.

„In ein paar Augenblicken werde ich dich nicht mehr zu kennen brauchen“, knurrte der Wächter.

„Dann bist du nämlich tot.“

„Also gut, ich komme schon“, brummte der angebliche Genosse.

Aus dem Halbdunkel schälte sich eine hochgewachsene Gestalt, die die Kleidung der Unnahbaren trug. Der Posten war sofort mißtrauisch; denn der Unbekannte war weder verwachsen, noch hatte er einen schiefen Gang wie fast alle Untertanen Ferlimors. Außerdem war er fast so groß wie der Anführer selbst, und der Posten erinnerte sich nicht, einen Mann wie diesen zu seinen Genossen zu zählen.

„Bleib stehen, oder ich ...“

Das Wort blieb ihm im Hals stecken. Aus dem Nichts war plötzlich ein Kranz bunter Funken erschienen, der auf ihn zuglitt und dabei schrumpfte, bis er so nahe und so klein geworden war, daß die Blicke aus den drei Au-

gen des Unnahbaren einander kreuzten, bis er fast das Gleichgewicht verlor.

„Du stehst unter meinem Einfluß“, sagte der Fremde, vor dem der Posten auf einmal eine Art Ehrfurcht empfand. „Ich habe nichts Böses vor. Ich will mir die Stoffgründe ansehen, jedoch plane ich nicht, den Unnahbaren von ihren wertvollen Vorräten zu rauben. Öffne das Tor. Ich komme bald wieder zum Vorschein. Und wenn sich inzwischen jemand nach dem Stand der Dinge erkundigt, dann sag ihm, es sei alles in Ordnung.“

„Ja, mein Freund“, antwortete der Posten mechanisch.

Er wandte sich um und betätigte den verborgenen Öffnungsmechanismus des Portals. Die beiden Torflügel glitten beiseite, und durch die Öffnung drang ein unbeschreiblicher Dunst von Fleischextrakt, Syrup und ähnlichen nahrhaften Dingen. Der hochgewachsene Fremde zögerte unwillkürlich; aber dann faßte er sich ein Herz und schritt durch die Türöffnung. Augenblicke später hatte ihn die Dunkelheit im Innern der Stoffgründe verschlungen.

Der Wächter kehrte an seinen Posten zurück, als sei nichts geschehen. Eine halbe Stunde später kam der Aufseher vorbei und erkundigte sich nach besonderen Vorfällen. „Wir müssen heute nacht vorsichtig sein“, sagte er. „Zwei Zaphooren-Hunde sind immer noch auf freiem Fuß.“

Der Posten machte die Geste der Beschwichtigung. „Bei mir hier ist alles in Ordnung“, sagte er.

Tanathu wußte, was die Stunde geschlagen hatte. Die fehlgeschlagene Expedition der Zaphooren würde Erschütterungen im politischen Gefüge der Burg bewirken. Die Bruderschaft der Wahren Zaphooren konnte es sich nicht leisten, die Sache einfach auf sich beruhen zu lassen. Der Proviant war ihr am Ausgehen. Ein Krieg größeren Ausmaßes zeichnete sich am Horizont ab. Im Verlauf der Kämpfe mochte es recht wohl geschehen, daß die kostbaren Stoffgründe, die die Zaphooren haben und die Unnahbaren nicht aufgeben wollten, zerstört würden. Was aber wurde dann aus dem Auftrag, den der Unsterbliche seinem Boten erteilt hatte?

Tanathu begriff, daß hier eine Art Wunder von ihm verlangt wurde. Er mußte den Urenkeln der Freibeuter zeigen, daß die Stoffgründe nicht nur eine Lagerstätte schmierigen Nahrungsbreis waren. Er mußte ihnen die Maschinen vor Augen führen, die Murcon installiert hatte, um aus dem widerlichen Brei Fertigproviant zu machen, so schmack- und nahrhaft wie die Nahrung, von der ihre Vorfahren gelebt hatten. Und er mußte ihnen die Wirkungsweise der Maschinen demonstrieren. Er

mußte ihnen, mit anderen Worten, das Wasser im Mund zusammenlaufen lassen, damit sie verstanden, daß hier ein Schatz lag, den niemand, auch nicht um der grimmigsten Rache willen, zu zerstören das Recht hatte.

Er stand in der unglaublichen Weite der von übelkeiterregendem Gestank erfüllten Halle und gab sich Mühe, Verstand und Seele den vorherrschenden atmosphärischen Bedingungen anzupassen. Erst dann baute er seine Lampe auf, ein winziges Ding, das dank eines selektiven Strahlungsspektrums fast die Leuchtkraft einer nicht allzuweit entfernten Sonne besaß. Es war dieselbe Art von Lampe, die Queviret damals in Staunen versetzt hatte, als er Hors-Tanathor zum erstenmal begegnete. An dem Prinzip hatte sich im Lauf der Jahrzehntausende nicht viel verbessern lassen. Tana thu setzte das winzige Instrument auf den Boden und ließ es zur Decke hinaufstrahlen, wo sich das Licht vielfach brach und eine angenehme, gedämpfte Hellig-

keit erzeugte. Er sah sich um, und was er erblickte, beeindruckte ihn.

Es war schlechthin unvorstellbar, wieviel hungrige Seelen Murcon auf wie lange Zeit hatte füttern wollen. Zur Rechten und zur Linken erhoben sich wahre Berge von Nährsubstanz, die um so höher wurden, je weiter sie in den Hintergrund der mächtigen Halle reichten. Tanathu befand sich auf einem vier Meter breiten Gang, mehr einem Laufsteg, der zwischen zwei im Gußverfahren hergestellten Mauern entlangführte -wie weit, das konnte der Bote des Unsterblichen trotz der horrenden Leistung seiner Lampe nicht erkennen. Zum Hintergrund hin wurden die Mauern höher, bis sie dort, wo die Leuchtkraft der Lampe versagte, eine Höhe von fast einhundert Metern erreichten. Sie dienten dazu, den unermeßlichen Fluß der Nährstoffmasse zu begrenzen und am Überlaufen zu hindern.

Tanathu leuchtete die Decke der Halle ab. Die Dunkelheit in diesem mächtigen Raum hatte nichts mit dem Tages- und Nachtablauf der Burg zu tun. Es gab keine Lampen. Gewisse Bestandteile der Nährsubstanz waren lichtempfindlich und hätten sich zu Giftstoffen verwandelt, wenn sie greller Beleuchtung ausgesetzt worden wären.

Er wandte sich seitwärts. Hier waren die Mauern nur noch knapp drei Meter hoch. Im vorderen Teil der Halle hatte der Abfluß stattzufinden. Wo war er? Tana-thus Ohren hatten sich an die Stille gewöhnt. Sie glaubten, ein gedämpftes, schmatzendes Geräusch wahrzunehmen, das so klang, als flösse die Masse in einen zu weit dimensionierten Kanal. Ohne besondere Mühe gelang es ihm, sich auf die Mauerkrone hinaufzuschwingen. Die Lampe nahm er mit sich, aber ihre Leuchtkraft war inzwischen gedrosselt. Mit Widerwillen musterte er von seinem hohen Sitz aus die zähflüssige, rostbraune Substanz, von der ein Dunst ausging,

der jeden halbwegs empfindlichen Magen alsbald in den Zustand akuter Revolte versetzt hätte. Aber was sein mußte, mußte sein. Er sprang hinab und watete am Rand des Nahrungsbreis entlang auf die Stelle zu, von der das Schmatzen ertönte.

Er fand eine grob in den Boden gehauene Öffnung, durch die der Brei abfloß. Das Loch gehörte eindeutig nicht zur ursprünglichen Ausstattung der Anlage. Aber es diente seinem Zweck: Es nahm auf, was aus dem Hintergrund herangeschoben wurde, und gleichzeitig wurde offenbar nicht mehr herangeschoben, als das Loch zu verdauen vermochte. Tanathu schloß, daß es sich hier um den Abflußkanal handelte, aus dem Ferlimor sich selbst und seine Untertanen speiste. Die Mündung des Kanals lag irgendwo außer- und unterhalb dieser Halle, also ziemlich weit unter dem Felsen-kessel, in dem Ferlimor sein Quartier aufgeschlagen hatte. Was aber war aus den Vorrichtungen geworden, die der Mächtige Murcon angelegt hatte?

Tanathu suchte weiter. Ganz im Vordergrund der Halle, unmittelbar an der Wand, in der das große Portal lag, entdeckte er eine Reihe von sechs roh aus Stein ge fertigten Abdeckungen. Er hob eine davon mit nicht geringer Mühe auf und sah darunter einen glatt und rund gearbeiteten Schacht, der sich hinter einer scharfen Biegung seinen Blicken entzog.

Er stand auf und schätzte die Entfernung vom grob gehauenen Ausflußschacht der Unnahbaren bis zu der Reihe der sechs ursprünglichen Abflußöffnungen. Es gab keinen Grund, daran zu zweifeln, daß drüben, auf der anderen Seite der Halle, dieselben Vorrichtungen existierten.

Es war Zeit, sich an die Arbeit zu machen. Mochte der Posten draußen warten. Er war posthypnotisch

beeinflusst und würde nichts verraten; und falls er in der Zwischenzeit abgelöst wurde, dann konnte mit seinem Nachfolger auf gleiche Weise verfahren werden.

Es ging darum, Murcons Wundermaschinen in Betrieb zu setzen.

Tanathu arbeitete zwei Ablösungen lang. Der Posten vor dem Tor bemerkte ihn zunächst nicht, als er das Portal vorsichtig öffnete und ins Freie trat. Und als er sich schließlich umsah, weil Tanathu absichtlich ein Geräusch verursacht hatte, da war der Bote des Unsterblichen längst darauf vorbereitet, seine hypnotische Magie spielen zu lassen.

„Was machst du für ein grimmiges Gesicht, mein Freund?“ erkundigte sich Tanathu, als er das Bewußtsein des Unnahbaren fest in der Gewalt hatte.

„Ich soll mich wohl freuen“, antwortete der andere barsch, „daß ich hier stehen darf, während die anderen sich auf das Freudenfest vorbereiten?“

„Freudenfest?“

„Wie lange warst du unterwegs?“ staunte der Posten. „Hast du nicht gehört, daß Ragnasuth, der verkommene Zaphoore, und seine Freundin eingefangen worden sind?“

Einen Augenblick lang war Tanathu ernst, bedrückt. „Nein“, sagte er halblaut, „gehört hatte ich davon nicht. Ich hatte es nur ... befürchtet.“

„Was murmelst du da?“

Tanathu lächelte ihn an. „Wo findet das Fest statt?“

„In der großen Halle natürlich.“

„Mach dir keine Sorgen, mein Freund“, versuchte Tanathu ihn zu beruhigen. „Es dauert nicht mehr lange, bis deine Ablösung kommt, und dann kannst du dich am Fest beteiligen. Wie ich Ferlimor kenne, wird er uns bis in den späten Morgen hinein feiern lassen.“

„Wenn wir ihn überhaupt zu sehen bekommen.“

„Wie meinst du das?“

Ein lüsternes Grinsen breitete sich über das grob geschnittene, einäugige Gesicht des Posten aus. „Er hat natürlich nichts Eiligeres zu tun gehabt, als sich mit Ragnasuths Freundin auf und davon zu machen. Ein hübsches Weib; Vavajna, glaub ich, heißt sie. Man kann es Ferlimor natürlich nicht verdenken, aber beim Fest werden wir ihn wohl kaum zu sehen bekommen.“

Der Bote des Unsterblichen blickte sein Gegenüber düster an. „Ich hab's eilig“, sagte er unfreundlich. „Keine Zeit, mit dir hier herumzuschwatzen. Du wirst mir einen Gefallen tun.“

„Und der wäre?“

„Vergiß mich, sobald du mich nicht mehr siehst.“

Ragnasuth hatte sich beim Sturz, als Ferlimor den Lähmstrahler gegen ihn abfeuerte, ein paar Schrammen auf der Stirn zugezogen. Vavajna pflegte die Wunden mit den Mitteln, die der Fremde aus seiner Tasche gezogen und ihr hinterlassen hatte.

„Willst du nicht lieber doch auf Tanathus Rat hören?“ fragte sie mit sanfter Stimme. „Wir zwei allein können uns nicht in Ferlimors Hauptquartier wagen. Das Risiko ist zu groß.“

Aber Ragnasuth ließ sich nicht besänftigen. „Wenn du Angst hast, bleib hier“, sagte er grob. „Ich gehe. Ferlimor muß sterben.“

„Sei kein Dummkopf. Und wenn ich noch soviel Angst hätte, ließe ich dich nicht alleine gehen.“ Sie betupfte die Schrammen zärtlich und seufzte. „Männer! Manchmal sollte man meinen, die Natur hätte euch kein Gehirn mit auf den Weg gegeben. Und kein Herz.“

Eine halbe Stunde später waren sie auf dem Weg. Die Nacht hatte inzwischen begonnen. Die Beleuchtung in den Gängen und Hallen war auf schwächste Einstellung geschaltet. Ragnasuth und Vavajna kamen gut voran. Sie durften damit rechnen, daß die Unnahbaren nach dem heutigen Sieg nicht mehr besonders wachsam waren. Sie hatten nichts mehr zu befürchten. Wahrscheinlich lagen sie allesamt auf ihren Lagerstätten und schliefen.

Ragnasuth führte Vavajna zu einem schmalen Durchgang, dessen Wände zu beiden Seiten ein Dutzend Meter weit in die Höhe ragten, bevor sie sich zu einer grobgefügtten Deckenwölbung schlossen.

Irgendwo weit vor ihnen zeichnete sich der Ausgang des Spalts wie ein aufrecht stehender Balken gegen einen Hintergrund Ungewisser, milchiger Helligkeit ab. Dort lag die große Halle, in der Ferlimor sein Quartier hatte. Ohne besondere Vorsicht drangen sie in den Durchgang ein und gelangten bis an den Rand der Felsenhalle.

In diesem Augenblick hörte Ragnasuth über sich eine spöttische Stimme sagen: „Der Idiot bildet sich tatsächlich ein, er könnte uns überraschen.“ Ein schriller Pfiff gellte durchs Halbdunkel, und im nächsten Augenblick flammten die großen Sonnenlampen unter der Decke der Halle grell auf. Ragnasuth war herumgefahren. Als die Lampen aufleuchteten, schlug er geblendet die Hände vor die Augen. Zwischen den Fingern hindurch sah er die Gestalten zweier Posten, die hoch über ihm auf einem Felsvorsprung standen. Sie hatten faustgroße Steinbrocken in der Hand, mit denen sie auf die beiden Eindringlinge zielten. Ragnasuth spähte in den Durchgang hinein. Er sah fünf oder sechs Unnabare, die sich dort aufgestellt hatten, um ihnen den Rückweg zu verlegen. Er hörte das Geräusch eilender Schritte, triumphierendes Geschrei. Grobe Hände packten ihn an den Schultern und wirbelten ihn herum. Er versuchte, sich zu wehren, aber es waren der Angreifer zu viele. Sie drückten ihm einfach die Arme gegen den Leib, bis er sie nicht mehr bewegen konnte. Einer kam mit einem Seil heran und fesselte ihn mit einer Geschicklichkeit, als habe er zeit seines Lebens nichts anderes getan, als Gefangene zu binden.

Dann hörte er Vavajna schreien - schrill, gellend, voller Verzweiflung und Entsetzen. Irgendwo im Hintergrund der Menge erspähte er Ferlimor, den Riesen. Mit triumphierender Geste warf er sich die halb bewußtlose Zaphoorin über die Schulter und eilte davon - wohin, das konnte Ragnasuth nicht mehr sehen. Die Erkenntnis, daß er für Vavajnas gräßliches Schicksal verantwortlich war, traf ihn mit solcher Wucht, daß er in die Knie ging.

Tanathu hatte seinen früheren Beobachtungsposten wieder bezogen. Die Beleuchtung im großen Felsenkessel war auf volle Intensität geschaltet, obwohl es nach der künstlichen Zeitrechnung der Burg nahe an Mitternacht war. Rings um Ferlimors Zelt waren mächtige Tische aufgebaut worden. Auf den Tischen standen Schüsseln, zum Teil gefüllt, zum Teil leer. Mit großem Interesse beobachtete Tanathu etliche Unnabare, die auf der gegenüberliegenden Seite des Kessels aus einer Schachtmündung hervortraten und große, hölzerne Tröge auf den Schultern trugen. In den Trogen schwappte der rostbraune Brei, mit dem die Schüsseln auf dem Tisch gefüllt wurden. Der Schacht dort drüben führte also zu jenem Ort hinab, ändern sich die von den Stoffgründen kommenden Kanäle entleerten.

Der Bote des Unsterblichen hätte nicht im Traum daran gedacht, daß seine Vorbereitungen so bald Gelegenheit erhalten würden, ihre Wirkung zu entfalten. Aber das betrubte ihn keineswegs. Je rascher sein Plan zu wirken begann, desto geringer war die Zahl der Untaten, die das Scheusal Ferlimor noch begehen konnte, bevor er endgültig kaltgestellt wurde.

Er hielt nach dem Anführer der Unnabaren Ausschau, konnte ihn jedoch nirgendwo finden - was ihn nach dem Gespräch mit dem Posten am Tor der Stoffgründe kaum noch überraschte. Entsprechend gab es auch von Vavajna keine Spur. Tanathu vermutete den Anführer mit seiner Kampfesbeute zunächst in dem großen Zelt, das er gemeinhin als Quartier benutzte; als er aber sah, wieviel Leute durch die offenen Zeltklappen ein- und ausgingen, kam er zu dem Schluß, daß Ferlimor sich wahrscheinlich einen ruhigeren Ort gesucht hatte. Eher schien es ihm denkbar, daß der Gefangene Ragnasuth sich im Zelt befand und die Ein- und Ausgehenden Neugierige waren, die sich den geschlagenen Gegner ansehen wollten.

Zum nächtlichen Freudenfest schienen sämtliche Mitglieder der Genossenschaft geladen. Tanathu sah sie zu Dutzenden aus ihren Wohnhöhlen kommen, Männer, Frauen und Kinder, und über die schmalen Felssteige der Sohle des Kessels zustreben. Aus den gefüllten Schüsseln bediente sich jeder, wie es ihm am besten behagte: einige hatten Löffel oder auch nur Hölzer mitgebracht, die sie in die dicke Brühe tauchten, um sie dann abzulecken; die weniger Vornehmen steckten einfach die Hand in die Schüssel und schmierten sich den Brei mit den Fingern in den Mund.

Beim Umherspähnen fiel Tanathu eine Reihe von Wohnhöhlen auf, deren Bewohner sich entschlossen

zu haben schienen, nicht am Fest teilzunehmen. Es gab insgesamt sechs solcher Höhlen. Sie lagen eine neben der andern am selben Felssteig, zur linken Hand, und als der Bote des Unsterblichen näher hinsah, bemerkte er zwei Unnabare, die sich jeweils vor der ersten und der letzten der sechs Höhlen aufgebaut hatten und sich auf ihre Speere stützten. Sowohl ihre Haltung wie auch ihre Bewaffnung wirkten so zeremoniell und steif, daß Tanathu unwillkürlich auf den Gedanken kam, sie müßten irgend jemandes Leibwächter sein. Und dann begriff er. Ferlimor hatte die sechs Höhlen dort drüben räumen lassen, um sich ungestört und in Ruhe mit der Beute des heutigen Sieges beschäftigen zu können. Er befand sich in einer der Höhlen, und die Leibwächter standen da, um jedermann darauf aufmerksam zu machen, daß hier niemand etwas zu suchen hatte.

Für Tanathu war diese Beobachtung von großer Wichtigkeit. Die beiden Leibwächter nahmen nicht an der Feier teil. Vor ihnen hatte er sich in acht zu nehmen.

Nach etlichen Stunden begann der Nahrungsbrei den die Feiernden in großen Mengen verzehrten, plötzlich eine merkwürdige und nie zuvor beobachtete Wirkung auszuüben. Die ersten Symptome zeigten sich, als unten auf der Sohle des Kessels ein paar Unnabare einander in die Arme fielen und ein altes Kampflied anstimmten. Sie sangen, so gut sie eben konnten - nicht besonders harmonisch, aber mit viel Inbrunst und Begeisterung. Der Vorgang wirkte ansteckend. Auf einmal war an mehreren Stellen Gesang zu hören, und da der rostbraune Brei offenbar nicht nur die Sangeslust förderte, sondern auch die Stimme kräftigte, fand er von Seiten der fast schon Gesättigten neuen und vermehrten Zuspruch. Die Schüsseln leerten sich. Die Träger mit den hölzernen Trögen traten wieder in Aktion. Allerdings waren sie nicht mehr ganz sicher zu Fuß. Tanathu sah einen von ihnen stürzen und den leeren Trog, mit dem er den Schacht hatte hinabfahren wollen, über den glatten Boden der Halle davonkollern. Niemand kümmerte sich darum. Der Träger und sein Trog blieben liegen. Das Fest ging weiter.

Tanathu konzentrierte seine Aufmerksamkeit auf die beiden Leibwächter. Ihnen mußte die Entwicklung im höchsten Maß erstaunlich, wenn nicht gar verdächtig erscheinen. Bis jetzt hatten sie sich noch nicht von

ihren Standorten gerührt. Aber wie lange würden sie dem merkwürdigen Treiben noch untätig zusehen?

Da geschah etwas, das den Boten des Unsterblichen im Handumdrehen von allen Sorgen befreite. Ein paar unter den Festteilnehmern, offenbar noch ein wenig nüchterner als die große Menge der Singenden und Torkelnden, empfanden Mitleid mit den beiden Posten. Einer von ihnen nahm eine Schüssel auf, die soeben aus einem der Tröge gefüllt worden war, und machte sich vorsichtigen Schrittes auf den Weg die schmale Felsleiste hinauf, die zu den sechs Höhlen führte. Bis ganz an die beiden Leibwächter wagte er sich allerdings nicht heran. Er setzte die Schüssel auf dem Felssteig ab, machte eine Geste der Beschwichtigung und zog sich eilends wieder zurück. Die Eile wäre ihm fast zum Verhängnis geworden. Er hatte die Sohle des Kessels noch nicht wieder erreicht, da spielte ihm die Trunkenheit einen Trick. Er trat fehl und stürzte aus drei Metern in die Tiefe. Schaden erlitt er dabei keinen. Er stürzte in eine Menge Singender, wodurch die Wucht des Aufpralls ganz erheblich gemildert wurde.

Inzwischen hatte sich einer der beiden Leibgardisten der so freundlich dargebotenen Schüssel angenommen. Er klemmte sich den zeremoniellen Speer unter den Arm und schöpfte mit gewölbter Hand dickflüssigen Nahrungsbrei, den er sich genußvoll in den Mund träufeln ließ. Der zweite Leibwächter wollte nicht hinter ihm zurückstehen. Er lehnte seinen Speer gegen die Felswand neben einer Höhle und kam herbei, um an dem Festmahl teilzunehmen. Tanathu beobachtete die beiden Männer aufmerksam und registrierte zufrieden, daß auch sie gegen die merkwürdige Wirkung des Breis nicht gefeit waren. Die Beine wurden ihnen wacklig. Vorsichtig - denn die Felsleiste war nicht mehr als vier Fuß breit - ließen sie sich auf den Boden nieder und setzten in derart gesicherter Position das Mahl fort.

Für Tanathu war es an der Zeit, in das Geschehen einzugreifen.

Er schwang sich aus der Mündung seiner kleinen, halb verschütteten Höhle hinab und landete nicht

allzu unsanft auf dem Felssteig, der drei Meter unterhalb der Höhle vorbeiführte. Die Fähigkeit der Mimikry, mit der der Unsterbliche ihn ausgestattet hatte, versetzte ihn in die Lage, sich seiner Umgebung so anzupassen, daß nur der schärfste aller Beobachter ihn noch von dem grauen Felsgestein hätte unterscheiden können. So schnell es ging, eilte er den schmalen Gehsteig entlang nach unten.

Das große Fest hatte inzwischen erheblich an Schwung verloren. Der vergorene Nahrungsbrei hatte seine Wirkung getan. Die Sänger sangen nicht mehr mit großer Begeisterung, und viele der Feiernden hatten sich irgendwo auf den harten Boden gebettet, um ihren Rausch auszuschlafen.

Tanathu erreichte unangefochten die Sohle des großen Felsenkessels. Hier mußte er sich einer anderen Art von Tarnung bedienen. Er verbrachte ein paar Minuten damit, seine Kleidung zurechtzupfen, hier ein Stück Stoff hervorzuklappen und dort eine Falte zu glätten. Als er damit fertig war, trug er ein Gewand, das der Mode der Unnahbaren entsprach. Es fiel ihm leicht, den unsicheren Schritt eines Trunkenen nachzuahmen. Auf diese Weise näherte er sich dem Zelt.

Ganz ohne Schwierigkeit sollte sich seine Mission indes doch nicht abwickeln lassen. Als er durch eine der offenen Zeltklappen trat, kam ihm ein Wächter entgegen, der sich offenbar aus reinem Pflichtbewußtsein der Teilnahme am Freudenfest enthalten hatte. Es drang aus seinem Mund wohl der üble Dunst des ver-

gorenen Nahrungsbreis, aber er stand noch immer recht sicher auf den Beinen, und die Hand, mit der er nach dem Kolben seiner Waffe griff, verfehlte ihr Ziel nur um wenige Zentimeter.

„Was hast du hier zu suchen?“ fuhr er Tanathu an.

„Ferlimors Befehl“, antwortete der Bote des Unsterblichen mit einer Stimme, die keinen Widerspruch duldete. „Er will den Gefangenen sehen. Wo steckt er?“

Der Wächter wandte sich halb zur Seite. „In diesem Verschlag dort hinten“, antwortete er.

Tanathus Schlag traf ihn in den Nacken. Er gab ein halblautes Ächzen von sich und ging bewußtlos zu Boden.

Ragnasuth startete den Eintretenden aus weit geöffneten Augen an. Er machte auf Tanathu den Eindruck eines Mannes, der nur noch wenige Schritte vom Wahnsinn entfernt war.

„Wirst du das nächstemal auf meinen Rat hören?“ fragte Tanathu nicht unfreundlich.

Ragnasuth krümmte sich und brachte es trotz der Fesselung fertig, sich halbwegs aufzurichten. „Du ... der Fremde?“ keuchte er. „Vavajna ... wo ist sie ... was ist mit ihr?“

„Nichts, was du nicht zu verantworten hättest“, sagte Tanathu erbarmungslos. „Ferlimor hat sie, und daran bist nur du allein schuld.“

„Ich will... ich werde ...“

Tanathu nickte. „Ja, du wirst. Nämlich deine Freunde von der Bruderschaft der Wahren Zaphooren darüber in Kenntnis setzen, was hier geschehen ist. Die Unnahbaren sind betrunken. Es wird Stunden dauern, bis sie aus ihrem Rausch erwachen. Sag deinem Anführer, er soll hier die Kontrolle übernehmen. Ich selbst gebe Ferlimor in seine Hand. Ich will kein Blutvergießen. Hörst du mich? Hier soll Gerechtigkeit geschehen und nicht Rache geübt werden!“

Während dieser Worte hatte er Ragnasuth von seinen Fesseln befreit, und der junge Zaphoore machte die Geste der Zustimmung.

„Laß dir nicht allzu viel Zeit“, mahnte ihn der Bote des Unsterblichen. „Die günstigen Umstände werden nicht für immer bestehen bleiben. Und vergiß meine Forderungen nicht!“

Ragnasuth huschte hinaus. Inzwischen waren auch die beiden Leibwächter auf dem Felssteig der Wirkung des berauschenden Nahrungsbreis erlegen. Sie schloffen, mit dem Rücken gegen die Felswand gelehnt. Ragnasuth verließ den großen Kessel, ohne auch nur einem einzigen Hindernis zu begegnen.

Der Lärm in der großen Halle war inzwischen fast erloschen. Hin und wieder ließ sich eine grölende Stimme hören, die drei oder vier Worte eines Liedes sang und sofort wieder verstummte - weil dem Sänger der Text entfallen war oder die Anstrengung des Singens ihn schwindlig machte. Auf dem Weg zur Felsleiste, die zu den sechs Höhlen hinaufführte, kam Tanathu an einer kleinen Gruppe von

Unnahbaren vorbei, die reglos und ohne jegliches Anzeichen von Leben auf dem Boden ausgestreckt waren. Er beugte sich nieder und untersuchte einen der Reglosen. Sein Verdacht bestätigte sich. Der Mann war tot. Der Gärungsprozeß hatte im Nahrungsbrei eine Chemikalie erzeugt, mit der der Bote des Unsterblichen nicht gerechnet hatte: Methylalkohol.

Betroffen richtete er sich auf. Er blieb eine Zeitlang bei der Gruppe der Toten stehen und versuchte, mit seinen Gedanken ins Reine zu kommen. Er selbst, und niemand sonst, war für den Tod dieser Wesen verantwortlich. Gewiß, er erfüllte nur den Auftrag, den ihm der Unsterbliche erteilt hatte. Aber es unterschied sich dieser Auftrag in einer Hinsicht nicht von dem früheren, der ihn in der Rolle Hors-Tanathors in diese Burg gebracht hatte: Er brachte es mit sich, daß intelligenten Geschöpfen Leid zugefügt wurde. Und für alles Leid traf ihn die Schuld. Er war der Bote des Unsterblichen; aber das Leid brachte er mit eigenen Händen über die se Geschöpfe. Er machte sich auf den Weg. Was er gesehen hatte, lag ihm schwer auf der Seele. Aber er durfte seine Aufgabe darüber nicht vernachlässigen. Er mußte weitermachen. Er war, das erkannte er in diesem Augenblick mit schmerzlicher Deutlichkeit, nichts weiter als ein Roboter. Er besaß die Fähigkeit nicht, die Ausführung seines Auftrags zu verweigern. Er mußte handeln, wie es ihm der Unsterbliche aufgetragen hatte. Er war nichts Besseres als sein alter Gefährte Sikkim. Von dem Robothund unterschied ihn nur, daß jener kein Gewissen besessen hatte.

Die beiden Leibwächter schnarchten an der Felswand. Die geleerte Schüssel lag umgestülpt vor ihnen. Tanathu kletterte über ihre ausgestreckten Beine hinweg und untersuchte die sechs Höhlen eine nach der anderen. Aus der vierten hörte er heftige, unregelmäßige Atemzüge und ein gelegentliches, halb ersticktes Husten. Er zog die winzige Lampe aus der Tasche, aktivierte sie und trat ein.

Ein umwerfender Gestank schlug ihm entgegen; darin mischten sich Alkoholdunst und die Ausdünstungen eines ungewaschenen Körpers. Ferlimor lag mit weit gespreizten Armen und Beinen auf einem breiten Lager im Hintergrund des Höhlenraumes, die Decke nur zum Teil über sich gebreitet. Er war nackt, und es waren seine Atemzüge, sein Husten, die Tanathu von draußen gehört hatte. Der berausenden Nahrung, von der die Festteilnehmer trunken geworden waren, hatte es hier nicht bedurft. Auf einem niedrigen Tisch neben dem Lager standen mehrere Behälter, allesamt leer, sowie zwei Becher, und aus den Bechern strömte ein Dunst, der anzeigte, daß der Anführer der Unnahbaren sich nicht mit schwachen Gelränken abgab.

Jenseits des Lagers gab es einen Durchgang, der in den rückwärtigen Raum der Höhlenwohnung führte. Tanathu sah sich auch dort um, fand jedoch keine Spur von Vavajna. Er kehrte in den vorderen Raum zurück und trat Ferlimor ins Kreuz. Der Trunkene schrak mit grunzendem Aufschrei in die Höhe.

„Was ist...?“

Das Licht blendete ihn. Er wollte sich wieder ausstrecken und weiterschlafen. Aber Tanathu packte ihn am Schöpfung und zog ihn vom Lager herab auf den kalten Steinboden.

„Wo ist Vavajna?“ herrschte er ihn an.

Ferlimor streckte mit gespreizten Fingern die Hände der Lampe entgegen, die seinen Augen zu schaffen machte.

„Nimm das Licht weg ...“, ächzte er.

Tanathu packte ihn ein zweitesmal und zerrte ihn auf die Beine. Er drückte ihn gegen die Felswand. Ferlimor wollte in sich zusammensacken; aber Tanathus Griff hielt ihn aufrecht.

„Wo ist Vavajna?“

„Wo ist... wo ist...“, gurgelte der Trunkene. „Vavajna ... nicht mehr hier?“

Tanathu riß ihn zu sich heran und stieß ihn sogleich wieder zurück. Ferlimors Schädel prallte gegen die harte Wand und sank schlaff zur Seite. Der Anführer der Unnahbaren hatte das Bewußtsein verloren. Tanathu machte sich nicht viel Mühe mit ihm. Er ließ ihn zu Boden sinken, dann fand er im rückwärtigen Raum ein langes Seilstück, mit dem er ihm die Füße zusammenband. Die Fesselung ließ noch genug Seil übrig, an dem er den Bewußtlosen hinter sich herzerren konnte. Es war ihm gleichgültig, wieviel Kratzer und Abschürfungen der Unhold sich auf dem Weg über die

unebene Felsleiste zuzog. Tanathu schleppte ihn in das Zelt, in dem er üblicherweise seine Unterkunft hatte, vervollständigte die Fesselung und deponierte ihn in dem Verschlag, aus dem er vor nicht mehr als einer Stunde Ra-gnasuth befreit hatte. Er hatte seine Zweifel bezüglich der Art, in der die Wahren Zaphooren mit ihm verfahren würden. Aber es blieb ihm keine andere Wahl, als sich darauf zu verlassen, daß Ragnasuth sich an die Bedingungen erinnern würde, die er gestellt hatte.

Er hatte keine Zeit zu verlieren. Zweierlei galt es zu finden: Murcons geheime Proviantmaschinen und Va-vajna, die sich offenbar aus dem Staub gemacht hatte, sobald sich ihr eine Gelegenheit dazu bot. Tanathu hatte kein einziges ihrer Kleidungsstücke in der Höhle gefunden - ein beruhigendes Zeichen, denn es wies darauf hin, daß sie keineswegs in blinder Hast, sondern im Zustand kühler Überlegung geflohen war.

Tanathu entschloß sich, zuerst nach der jungen Frau zu suchen. Er hatte keine Ahnung von ihren Plänen. Ihre Flucht kam für ihn als Überraschung - eine willkommene Überraschung durchaus, denn nichts wäre ihm mehr zuwider gewesen, als wenn Vavajna sich auch nur eine Sekunde länger als notwendig in Ferli-mors Nähe hätte aufhalten müssen. Aber sein Auftrag stand kurz vor dem Abschluß, und es durften sich keine weiteren Ungewißheiten mehr in den Ablauf der Dinge schleichen. Er mußte wissen, was Vavajna im Sinn hatte, sonst machte sie ihm womöglich noch einen Strich durch die Rechnung.

In den nächsten Tagen ereigneten sich eine Reihe merkwürdiger Dinge. Ragnasuth rückte mit einer Horde von dreihundert Wahren Zaphooren an und bemächtigte sich des Talkessels, in dem die Unnahbaren

ihren Rausch noch immer nicht ganz ausgeschlafen hatten. Er fand Ferlimor, nackt und gefesselt, in seinem Zelt und widerstand der Versuchung, dem Ungeheuer an Ort und Stelle den Garaus zu machen. Er wollte sich den Gefangenen für eine besondere Gelegenheit aufbewahren. Vorerst beschränkte er sich darauf, Ferlimor nach Vavajna zu fragen, von der im ganzen Fekenkessel auch nicht die Andeutung einer Spur zu finden war. Der ehemalige Anführer der Unnahbaren wußte nichts über den Verbleib der jungen Frau - auch dann nicht, als man ihn auspeitschte. Vavajna war spurlos verschwunden.

Als die berauschten Unnahbaren endlich zu sich kamen, stellte sich heraus, daß etliche unter ihnen - dreiundzwanzig insgesamt - das Augenlicht verloren hatten. Auch gab es acht, die überhaupt nicht mehr aufwachten. Das nächtliche Festgelage hatte ihnen den Tod gebracht. Das alles waren sehr verwirrende Beobachtungen. Niemand wußte, warum der Stoff, der von den Nachkömmlingen der Freibeuter schon seit Jahrhunderten ohne nennenswerte Begleitwirkungen verzehrt worden war, auf einmal Trunkenheit verursachte. Ragnasuth war überzeugt, daß die 23 Blinden und die acht Toten ihr Schicksal unmittelbar dem verdorbenen Nahrungsbrei verdankten; aber es wäre ihm unmöglich gewesen, seine Hypothese zu beweisen.

Die besieigten Unnahbaren versicherten ihn ihrer Loyalität und wurden zunächst für eine mehrwöchige Prüfungsperiode in die Bruderschaft der Wahren Zaphooren aufgenommen. Um ihre Botmäßigkeit unter Beweis zu stellen, zeigten die Unnahbaren ihrem neuen Anführer den Raum, in die die aus den Stoffgründen kommenden Kanäle sich entleerten. Von nun an war es für die Zaphooren nicht mehr nötig, den mühevollen Marsch zu den Stoffgründen selbst zu unternehmen. Sie schickten ihre Träger, ausgestattet mit den von den Unnahbaren erbeuteten Trögen, hinab zur Mündung der Kanäle und bedienten sich dort.

Einen Tag später ereignete sich eine mächtige Explosion, die bis in den großen Felsenkessel hinauf gespürt wurde. Als man nachsehen ging, stellte sich heraus, daß das Tor zu den Stoffgründen gesprengt worden war. Der Eingang war verschüttet. Es würde Monate, wenn nicht gar Jahre dauern, bis man den Schutt wieder beiseitegeräumt hatte. Ragnasuth war überrascht, denn er hatte keine Ahnung, von wem die Sprengung ausgelöst worden war. Er hatte jedoch von sich aus bereits eine ähnliche Idee entwickelt. Da die Wahren Zaphooren jetzt wußten, woher sich der Stoff am einfachsten beziehen ließ, wurde das große Tor nicht mehr gebraucht. Es war ihm lediglich jemand zugekommen. Ragnasuth machte sich keine Gewissensbisse daraus, seinen Vertrauten gegenüber

durchsickern zu lassen, daß er selbst für die Explosion verantwortlich war - und das Volk der Wahren Zaphooren pries seine Umsicht.

Und schließlich kam der Augenblick des Ultimatums Triumphs für Ragnasuth. Die Meldung erreichte ihn aus dem Territorium der Wahren Zaphooren, daß der bisherige Anführer bei einem Unfall ums Leben gekommen war und man ihn, den Sieger über die barbarischen Horden der Unnahbaren, zu seinem Nachfolger bestimmt hatte.

Da sah Ragnasuth mit einem Schlag alle seine Träume verwirklicht. Er war Anführer einer der mächtigsten Bruderschaften innerhalb der Burg - und er besaß die Stoffgründe. Sollte es ihm unter diesen Umständen nicht gelingen, die unterschiedlichen Interessengruppen der Burg zu vereinigen und zum mächtigsten Herrscher seit Arqualovs Zeiten zu werden? Der Titel „Anführer“ erschien ihm bereits zu gering. Er erinnerte sich eines alten Wortes aus der Sprache der Ahnen, das in jüngster Zeit nicht mehr allzu häufig benützt wurde. „König“ hieß es. Es bezeichnete einen absoluten Herrscher - einen, dessen Wort Gesetz war. Ja, das war es: König wollte er sein!

„Geht hinaus und verkündet dem Volk, daß ich eine Ansprache halten will“, sagte er zu seinen Vertrauten. „Und danach findet hier, in diesem Felsenkessel, ein großes Fest statt, an dem jeder teilnehmen darf, der mir seine Botmäßigkeit schwört - gleichgültig, ob er der Bruderschaft der Wahren Zaphooren angehört oder nicht.“

Seine Boten verbreiteten die Neuigkeit unter dem Volk, und es entstand großer Jubel. Ferlimors Zelt wurde abgerissen und fortgeschafft, und es blieb nur die anderthalb Meter hohe steinerne Plattform zurück, auf der es gestanden hatte. Von dieser Plattform herab wollte Ragnasuth zu seinem Volk sprechen. Die Botschaft war auch zu anderen Bruder- und Gewerkschaften hinausgegangen. Viele hatten sich eingefunden, die nicht zu den Wahren Zaphooren gehörten. An den Eingängen zum Felsenkessel wurden sie von Wachtposten in Empfang genommen und erst wieder freigelassen, nachdem sie den Loyalitätseid auf Ragnasuth geschworen hatten.

Am Abend des großen Tages trat Ragnasuth auf die Plattform, ließ den Blick über die vielhundertköpfige Menge zu seinen Füßen gleiten und begann:

„Ich, Ragnasuth, euer Anführer, habe beschlossen, diesen Tag zum bedeutendsten in unserer Geschichte zu machen. Die Bruderschaft der Wahren Zaphooren beherrscht die Stoffquelle. Diese Welt verlangt nach Einigkeit. Es ist unsere Aufgabe, das Verlangen der Welt zu erfüllen. Dazu setzen wir ein, was uns zur Verfügung steht, zum Beispiel unsere Macht über die Stoffquelle.“ Seine Stimme verstärkte sich zu einem pathetischen Dröhnen, das bis in die hintersten Winkel

der riesigen Halle drang. „Von jetzt an wird niemand mehr essen, der nicht anerkennt, daß die Bruderschaft der Wahren Zaphooren die mächtigste Vereinigung im Bereich dieser Burg ist und ihr Anführer über alle gebietet, die in dieser Burg leben.“

Die Menge schrie begeistert auf. Aber der Schrei war nur kurz und erstarb in einer Welle erstaunten Gemur-mels. Ragnasuth horchte auf. Er hatte mehr erwartet. Was war geschehen? Er blickte auf die Menge hinab und sah, daß ihre Augen nicht mehr auf ihn gerichtet waren. Verblüfft wandte er sich um. Er kam gerade noch zurecht, um einen hochgewachsenen Mann mit kurzgeschnittenem, braunem Haar materialisieren zu sehen. Es wirkte, als käme er aus dem Fels herausgestiegen.

Der Hochgewachsene trat auf Ragnasuth zu. Die Tasche hing ihm wie gewöhnlich von der Schulter.

„Du hast deine Lektion noch immer nicht gelernt, wie?“ sagte er respektlos.

Die Menge begann zu murren. Aber Ragnasuth verlor seine Beherrschung nicht. Heute war *sein* Tag, und er würde ihn sich von niemand verderben lassen. Er machte eine verächtliche Geste in Richtung des Fremden, der in so wunderbarer Weise mitten auf der Plattform erschienen war, und rief:

„Laßt euch von dem Narren nicht anfechten. Er ist ein Fremder, der in der Gegend umherwandert und jedem, dem er begegnet, nutzlose Ratschläge erteilt.“

Tanathu stand neben dem forschenden Redner und nickte. Er strengte seine Stimme nicht besonders an, und dennoch drang sie weithin durch die mächtige Halle. „Wie zum Beispiel an jenem Tag, als ich dir sagte, daß Ferlimor deine Mannschaft in einem Schacht fangen würde.“

Ragnasuth war irritiert. „Ferlimor, das ist das Wort!“

Der Fremde mag ein Narr sein, aber er sprach im richtigen Augenblick den richtigen Namen aus. Man soll den Gefangenen bringen. Er hat wegen seiner barbarischen Untaten den Tod verdient, und nichts als der Tod wird ihm werden!"

„Halt!" erhob sich in diesem Augenblick eine helle, durchdringende Stimme über die Menge hinweg.

„Ich verlange, daß der Gefangene geschont wird. Ich beanspruche ihn für mich."

Der Anführer der Zaphooren sah erstaunt auf. Nicht umsonst war es ihm vorgekommen, als ertöne die Stimme aus der Höhe. Die Sprecherin stand hoch aufgerichtet auf einem der Felssteige, die zu den Wohnhöhlen der ehemaligen Unnahbaren führten. Sie trug ein fremdartiges, strenges Gewand. Aber Ragnasuth erkannte sie sofort, und die Überraschung verschlug ihm fast die Stimme.

„Vavajna ... du ...", stammelte er. Dann besann er sich seiner Rolle und gewann seine Fassung wieder.

„Ich habe überall nach dir gesucht, Vavajna. Du gehörst an meine Seite. Komm herab!"

Vavajna regte sich nicht. „Gibst du mir den Gefangenen?" fragte sie.

Sein Gesicht wurde hart. „Du hast mit Ferlimor nichts zu schaffen. Er ist mein Gefangener. Er wird hingerichtet."

Ihre Augen blitzten. „Narr, der du bist!" rief sie über die Köpfe der Menge hinweg. „Das war deine letzte Chance!"

Sie wandte sich ab und stieg das schmale Felsband empor. Kurze Zeit später verschwand sie in einer der Wohnhöhlen. Verwirrt blickte Ragnasuth hinter ihr drein. Tanathu fragte sich, was in diesen Augenblicken in seinem Verstand vorgehen mochte. Er hatte Vavajna geliebt. Lebte die Liebe noch, oder war auch sie der Hoffart zum Opfer gefallen? Ragnasuth selbst war seiner Sache nicht sicher. Er brauchte Zeit, um mit sich ins Reine zu kommen; das wurde anhand seiner Antwort offenbar.

„Lassen wir das Ungeheuer vorerst am Leben", rief er der Menge zu. „Seine Hinrichtung hätte uns ohnehin nur den Appetit verdorben. Das Fest soll beginnen !"

Die Menge rührte vor Begeisterung. Vavajnas eigenartiger, Unruhe erzeugender Auftritt war vergessen. Die Männer mit den Trögen setzten sich eilends in Bewegung und fuhren den Schacht hinab. Ein paar Minuten vergingen, während die Festteilnehmer sich rings um die Tische verteilten, so daß sie möglichst rasch zugreifen konnten, wenn die Schüsseln gefüllt wurden.

Der erste Träger kehrte zurück. Sein Gesichtsausdruck war eine schwer zu beschreibende Mischung von Verblüffung und Furcht. Während er auf die steinerne Plattform zuschritt, sah man, daß sein Trog noch nicht einmal zur Hälfte gefüllt war.

„Was ist das?" schrie Ragnasuth zornig. „Können deine schwachen Schultern nicht mehr tragen, Mann?"

Der Träger setzte den Trog ab. „Die Quelle ist versiegt", erklärte er. „Es gibt keinen Stoff mehr."

Aschfahl im Gesicht sah Ragnasuth sich um. Sein Blick fiel auf den Fremden. Der hockte bequem am Rand der Plattform und ließ die Beine baumeln. Die Tasche hatte er neben sich gelegt. „Jetzt kommst du zu mir, wie?" sagte er spöttisch, als er Ragnasuths Blick bemerkte. „Nein, mein Junge, ich habe keinen Rat mehr für dich."

Ragnasuth riß sich zusammen. Die Menge erwartete eine Erklärung. „Es scheint, daß alle Kräfte Sikms sich heute gegen uns verschworen haben", rief er und versuchte dabei amüsiert zu wirken.

„Aber das Problem wird bald gelöst sein. Ein paar Leute sollen .. "

„Hier ist die Lösung deines Problems!" erscholl es wie ein Fanfarenstoß aus der Höhe.

Ragnasuth warf den Kopf in den Nacken und starrte nach oben. Die Augen traten ihm fast aus den Höhlen, als er abermals Vavajna erblickte, hoch oben auf einem der obersten Felsensteige, weit entfernt von der Höhle, in der sie vor wenigen Minuten verschwunden war. Er gab einen röchelnden Laut von sich, als er Scharen von Frauen sah, die hier und dort aus Höhlenmündungen quollen und sich entlang der Gehsteige postierten. Sie waren bewaffnet, und an ihren düsteren, entschlossenen Mienen ließ sich erkennen, daß sie nicht in freundlicher Absicht gekommen waren.

„Was soll das?" schrie Ragnasuth außer sich vor Zorn. „Holt die Weiber dort herunter! Sie haben hier nichts verloren ..."

„Mach *eine* falsche Bewegung“, unterbrach ihn Va-vajnas herrische Stimme, „und ich hole mir dein Leben! Es ist zu Ende mit der Herrschaft der Männer in diesem Teil der Burg. Die Bruderschaft der Unabhängigen Frauen übernimmt die Stoffgründe und ihre Umgebung. Die Bruderschaft ist gleichzeitig Behüterin und Schützerin des Ordens der Großen Nähmutter, und die Priesterin der Nähmutter geht aus der Bruderschaft der Unabhängigen Frauen hervor. Nur die Priesterin gebietet über die Verteilung der Nahrung, die aus den Proviantquellen fließt. Ihr Ordensschwur verpflichtet sie dazu, jedem nach seiner Not zu geben -ohne Rücksicht darauf, welcher Gruppe er angehört, und ohne einen Gegenwert dafür zu verlangen.“

Sie schwieg und ließ der erstaunten Menge Zeit, ihre Worte zu verdauen. Als sie fortfuhr, klang ihre Stimme bitterer als je zuvor. „Es war an der Zeit, daß die Frauen ihre eigene Organisation schufen. Ich habe gelitten unter der Starrköpfigkeit des Mannes, den ich liebte, und unter der tierischen Grausamkeit des Mannes, den ich am meisten von allen verabscheute. Keine Frau soll sich solchen Qualen mehr unterziehen müssen Die

Bruderschaft der Unabhängigen Frauen bietet den Geplagten dieser Welt ihre Hilfe an. Sie mögen zu uns kommen. Wir spenden ihnen Trost.“

Soweit hatte Ragnasuth sie reden lassen, ohne sie auch nur ein einzigesmal zu unterbrechen. Starr hing sein Auge an Vavajnas stolz aufgerichteter Gestalt. Er war hilflos. Außer ein paar Gardisten, die sich unauffällig unter die Menge gemischt hatten, war von den Festteilnehmern keiner bewaffnet. Die Frauen hatten eindeutig die Oberhand.

Die Erkenntnis seiner ohnmächtigen Hilflosigkeit war zuviel für seinen Verstand. Irgendwo in Ragna-suths Bewußtsein brannte eine Sicherung durch. „Hört euch dieses leere Geschwätz nicht länger an“, brüllte er, und Geifer trat ihm dabei auf die Lippen. „Die Stoff gründe unter der Kontrolle von Weibern, ha!“ Sein suchender Blick fiel auf Tanathu, der noch immer am Rand der Plattform hockte. „Fragt den dort“, schrie Ragnasuth. „Er kommt herum und kennt sich auf die ser Welt aus.“

Tanathu erhob sich gemächlich.

„Ich, der Narr, der ändern nutzlose Ratschläge erteilt?“ fragte er spöttisch. „Wenn du mich fragst, ob ich auf deiner Seite oder auf der Seite der Frauen stehe, dann fällt mir die Antwort leicht. Ich treffe meine Entscheidungen oft aufgrund von Äußerlichkeiten. Sieh dir Vavajna an. Dann nimm einen Spiegel und be trachte dein eigenes Gesicht, die blutunterlaufenen Augen, den lächerlichen Knorpel, der dir als Nase dient, und du wirst...“

Weiter kam er nicht. Ragnasuth stieß einen Schrei unbeherrschter Wut aus und stürzte sich auf ihn. Tanathu empfing ihn mit einem wohlgezielten Schlag. Der Anführer der Wahren Zaphooren stürzte zu Boden und rührte sich nicht mehr.

Damit war die Wende herbeigeführt. Ohne Anführer war die Menge noch weniger als zuvor geneigt, den schwerbewaffneten Frauen Widerstand zu leisten.

Vavajna war an den vorderen Rand der Plattform getreten. Ihre Frauen kontrollierte sämtliche Zugänge zum Felsenkessel Die Menge war in den Hintergrund gedrängt worden.

„Ich bin die erste Priesterin der Großen Nähmutter“, rief sie, „und dieser hier ist mein Gehilfe. Seine Rolle als Gewaltherrscher und Ungeheuer ist ausgespielt. Von jetzt an soll er der Nächstenliebe dienen.“

Ein staunendes Gemurmel erhob sich unter der Menge, als aus dem Hintergrund eine gigantisch gebaute Gestalt, die in einen weiten, braunen Umhang gekleidet war, herbeigeführt wurde. Die Staunenden erkannten Ferlimor, den ehemaligen Anführer der Unnabaren.

„Ihr sollt erfahren, wie die Große Nähmutter wirkt“, fuhr Vavajna fort. „Zehn von euch sollen vortreten und mit mir kommen.“ Sie legte dem Boten des Unsterblichen, der neben ihr stand, die Hand auf die Schulter. „Und auch mein Freund Tanathu soll mich begleiten.“

Die verdutzten Festteilnehmer wählten unter sich eine Gruppe von zehn Männern und Frauen. Vavajna, begleitet von Tanathu und ihrem Gehilfen Ferlimor, setzte sich an die Spitze des Zuges, der sich auf den Schachteingang im Hintergrund der großen Halle zubewegte. Der Gruppe folgten zwei bewaffnete Frauen, die für Vavajnas Sicherheit zu sorgen hatten.

Das künstliche Schwerfeld des Schachtes führte sie sanft und sicher in die Tiefe. Der Schachtausgang öffnete sich auf einen hell erleuchteten Korridor. Die unbeschreibliche Ausdünstung des Nahrungsbreis hing noch in der Luft. Nach ein paar Schritten blieb Vavajna an einer Gangkreuzung stehen.

„Diesen Gestank werdet ihr nicht mehr zu ertragen brauchen“, erklärte sie mit heller Stimme. „In dieser Richtung liegen die Stoffquellen, mit deren Hilfe Ra-gnasuth die Welt zu beherrschen gedachte.“ Sie wies den Korridor entlang. „Die Quellen sind versiegt, Ragna-suths Träume ausgeträumt. Unsere Zukunft liegt in dieser Richtung.“

Sie schritt in den Seitengang hinein. Die Gruppe der Neugierigen folgte ihr. Der Seitengang mündete nach wenigen Metern in eine geräumige Halle, in deren Hintergrund ein Dutzend Maschinen eigenartiger Form aufgereiht nebeneinander standen. Sie wirkten wie neu. Rötlicher Stahl schimmerte im Widerschein der Deckenlampen. Die Maschinen waren auf der Vorderseite mit zahlreichen Klappen ausgestattet. Die Klappen waren beschriftet, aber die Schrift bediente sich eines Alphabets, das auch die unter den Anwesenden, die die Kunst des Lesens noch beherrschten, nie zuvor gesehen hatten.

Vavajna wies auf die Klappen. „Öffnet - und nehmt euch, was euch benagt. Ihr kennt diese Dinge nur vom Hörensagen. Aber wenn ihr sie kostet, wird die Erinnerung eurer Vorfahren in euch lebendig werden.“

Scheu traten die zehn Festteilnehmer auf die Maschinen zu. Einer fand den Mut, eine Klappe zu öffnen. Sie führte in ein kleines, äußerst kaltes Metallabteil, auf dessen Boden ein Brotflade lag. Erstaunt nahm der Mann seine Gabe in Empfang. Die Klappe schloß sich selbsttätig, nachdem er die Flade herausgenommen hatte. Das Gebäck war so kalt, daß er es kaum in den Fingern halten konnte. Er half sich, indem er die Flade unter den Arm klemmte. Als sie sich einigermaßen erwärmt hatte, zog er sie wieder hervor und biß hinein. Ein verklärter Ausdruck erschien auf seinem Gesicht.

Damit war der Bann gebrochen. Eine Klappe nach der ändern wurde geöffnet. Zum Vorschein kamen Fleischstücke, Früchte, Eisklumpen, die sich während des Auftauens in eine wohlschmeckende, nahrhafte Flüssigkeit verwandelten, Brotfladen, Gebäck aller Art und Dutzende von anderen Dingen, für die die Sprache der zeitgenössischen Burgbewohner nicht einmal einen Namen hatte.

Das größte Wunder aber geschah zu allerletzt. Va-vajna sah geduldig zu, wie sich ihre Gäste an den unge wohnten Genüssen labten. Als sie gesättigt waren öffneten sie die Klappen von neuem - dieselben Klappen, die bereits zuvor geöffnet worden waren.

Und siehe da: die Behälter hinter den Klappen waren von neuem gefüllt.

Die weitere Entwicklung vollzog sich ohne Zwischenfall. Die Bruderschaft der Unabhängigen Frauen übernahm die Stoff gründe und die neue Proviantquelle, aus der die Priesterin der Großen Nährmutter, unterstützt durch ihren willigen Gehilfen Ferlimor, großzügig an alle verteilte, die der Nahrung bedurften.

Die Wahren Zaphooren kehrten zu ihrem ursprünglichen Territorium zurück. Ragnasuths Anführerschaft war nur von kurzer Dauer. Er konnte die Schande nicht überwinden, die ihm zuteil geworden war, und beging Selbstmord. Kaum jemand trauerte ihm nach, und die Wahren Zaphooren wählten sich einen neuen Anführer.

Sämtliche Bruder-, Gewerk- und Genossenschaften der Burg kamen recht bald dahinter, daß sich mit der Regelung, die die Priesterin der Großen Nährmutter getroffen hatte, ganz gut leben ließ. Sie wachten eifersüchtig darüber, daß der Grund und Boden, auf dem die Bruderschaft der Unabhängigen Frauen wohnte, neutral blieb und daß jeder, der danach verlangte, Zugang zur Priesterin fand.

Im Lauf der Zeit traf Vavajna mit den verschiedenen

Interessengruppen Abmachungen, die variable Proviantquoten für jede der Gruppen festlegten. Die Quote richtete sich nach der Mitgliederzahl der jeweiligen Gruppe, und die Abmachungen wurden von jedermann als gerecht anerkannt und geachtet. Vavajna auf der anderen Seite fiel es leicht, die Quotenlieferungen zu erfüllen; denn Murcons unerschöpfliche Maschinen lieferten soviel, wie gebraucht wurde.

Auch in anderer Beziehung wurde die Bruderschaft der Unabhängigen Frauen den Prinzipien ihrer Gründerin gerecht. Hunderte von Frauen aus anderen Gruppen suchten im Lauf der nächsten Wochen und Monate bei den Unabhängigen Schutz - und erhielten ihn bereitwillig gewährt. Eine Zeitlang hatte die Bruderschaft mit aufgebrauchten Liebhabern, Ehemännern und Sklavenhaltern zu tun; aber diese wurden schließlich abgewimmelt, und die frauenbeschützende Funktion der Bruderschaft der Unabhängigen Frauen als bleibend anerkannt.

Tanathu, der Bote des Unsterblichen, war mit dem Ergebnis seiner Bemühungen zufrieden. Es hatte ihn viel Mühe gekostet, den Ort zu finden, an dem die zwölf ursprünglichen Abflußstollen aus der großen Halle mit Nahrungsbrei mündeten. Eines seiner empfindlichen Meßgeräte hatte schließlich auf die zwölf großen Maschinen angesprochen, die Murcon dort montiert hatte. Es war ihm unklar gewesen, wie sie sich in Betrieb setzen ließen. Er hatte bei seinem Vorstoß in die Stoffgründe die beiden primitiven Abflußkanäle der Umharen verschlossen, nachdem ihr Inhalt mit Gärungstreibender Substanz versetzt worden war. Diese beiden Kanäle und die Abdeckung der Originalstollen hatten bisher verhindert, daß auch nur ein Gramm der Nährsubstanz Murcons Maschinen erreichte. Es stellte sich schließlich heraus, daß zur Inangsetzung der Maschinen weiter nichts erforderlich war als eine kon-

stante Beschickung mit Nahrungsbrei. Sie traten, von selbst in Tätigkeit und produzierten synthetische Nahrung und andere Gebrauchsgüter in einer Vielfalt, wie sie die Burgbewohner seit Dutzenden von Generationen nicht mehr erlebt hatten.

Die Prozesse, die sich im Innern der Maschinen abspielten, blieben Murcons Geheimnis. Tanathu hatte keine Zeit, sie zu analysieren. Ein Rätsel blieb auch, woher die Nährsubstanz kam. Irgendwo im Hintergrund der großen Stoffhalle mußte es Geräte geben, die die Bestandteile des Nahrungsbreis in nahezu unerschöpflicher Fülle erzeugte, nach dem Prinzip der Nuklearsynthese, vermutete Tanathu. Aber auch hier blieb ihm keine Zeit, sich Gewißheit zu verschaffen.

Nach etlichen Monaten war er davon überzeugt, daß die Priesterin der Großen Nährmutter und die Bruderschaft der Unabhängigen Frauen in der Lage seien, die unparteiische und kostenlose Proviantverteilung wenigstens für die Dauer von etlichen Jahrhunderten zu gewährleisten. Seine Arbeit war getan. Es war Zeit, ins Reservoir des Unsterblichen zurückzukehren. Er meldete sich bei Vavajna zu seinem letzten Besuch an.

Vavajna war ungewöhnlich ernst.

„Wir haben einige von unseren Brüdern und Schwestern verloren“, sagte sie zur Eröffnung des Gesprächs, das in ihrer Unterkunft in unmittelbarer Nähe der Murcon'schen Proviantmaschinen stattfand. „Wie das?“ erkundigte sich Tanathu interessiert. „Du erinnerst dich an jene Unglücklichen, die bei Ferlimors großem Freudenfest erblindeten?“ Und als er bejahend nickte, fuhr sie fort: „Eine der Frauen hat vor wenigen Wochen ein Kind geboren. Es ist ebenfalls blind. Sie fürchten nun, daß die Blindheit vererblich ist, und wollen nichts mehr mit uns Sehenden zu tun haben. Sie wollen sich drunten, in den unbeleuchteten

Tiefen der Burg einrichten, sagen sie. Von Zeit zu Zeit werden sie eine kleine Gruppe von Leuten nach oben schicken, damit sie sich von hier mit Proviant versorgen. Aber ansonsten sei die Tiefe von nun an ihr Reich.“

Tanathu nickte bedächtig. „Laß sie gewähren, Vavajna. Ich kann mir vorstellen, was sie empfinden.“ Die Priesterin lächelte. „Deinen Rat nehme ich zu je der Zeit an. Was wäre aus uns geworden, wenn du uns nicht beigestanden hättest!“

„Oh, die Vorarbeit hattest du ja schon geleistet“, wehrte Tanathu das Lob ab. „Seit Jahren hattest du mit den Frauen verschiedener Gruppen gesprochen und ihnen eingehämmert, daß sie ihr Los nicht würden verbessern können, wenn sie nicht ein Frauenorganisation gründeten. Ich war ehrlich verblüfft, damals, als ich nach dir suchte und dich inmitten einer gut ausgerüsteten Schar von Kriegerinnen fand.“ Er sah Vavajna an. „Weißt du, daß die Bruderschaft der Unabhängigen Frauen dieser Welt noch einen ganz anderen Dienst erweist?“

„Welchen?“

„Die Burg leidet an der überentwickelten Fruchtbarkeit ihrer Bewohner. Ich nehme nicht an, daß ihr Frauen vorhabt, euch sobald wie möglich wieder mit Männern einzulassen. Die Bruderschaft zieht also Hunderte von Frauen gewissermaßen aus dem Umlauf und verhindert, daß sie zu Müttern werden. Damit wird die Gefahr der Überbevölkerung zwar nicht abgeschafft, aber immerhin gemindert. Nur eine Sorge habe ich: Werdet ihr überleben können?“

Die Priesterin war ernst geworden.

„Wir haben kein Keuschheitsgelübde abgelegt“, antwortete sie. „Es wird uns nach Männern verlangen, und wir werden Männer finden, die unsere Sehnsüchte befriedigen, ohne uns dabei zu mißbrauchen. Aber Fortpflanzung ist nicht die Grundlage, auf die sich die Bruderschaft der Unabhängigen Frauen stützt. Wir beziehen unsere Mitglieder aus der großen Zahl der unzufriedenen, mißhandelten Frauen. Die wird es immer geben, also brauchen wir uns um das Überleben der Bruderschaft keine Sorgen zu machen.“

Tanathu seufzte. „Ich hoffe, du hast recht.“ Er stand auf. „Ich bin gekommen, mich von dir zu verabschieden. Du wirst mich nicht mehr wiedersehen, Vavaina.“

Sie sah ihn betroffen an. „Wohin gehst du?“ fragte sie.

„Dorthin, woher ich kam. Ich bin müde und bedarf der Ruhe. Ich bin so müde, daß ich ohne Schwierigkeit wahrscheinlich ein paar hunderttausend Jahre schlafen könnte.“ Er grinste, als hätte er einen Witz gemacht. „Aber bevor ich gehe, beantworte mir noch eine Frage.“

„Wekhe?“

„Wer ist Sikk, von dem hier jedermann spricht?“

„Sikk ist ein Gott der Vergangenheit“, antwortete die Priesterin voller Ernst. „Er schützte die Treuen und bestrafte die Untreuen. Er war ein weiser Gott.“

„War? Ich dachte, Götter seien unsterblich!“

„Man hat seit unvorstellbar langer Zeit nichts mehr von ihm gehört, nichts mehr von ihm gesehen.“

Nur die Legenden berichten noch von ihm.“

„Weißt du, wie er aussah?“

„Er besaß verschiedene Gestalten; aber wenn du mich darum bätest, auch nur eine von ihnen aufzuzeichnen, könnte ich es nicht tun.“

„Hm“, brummte Tanathu. Dann gab er sich einen Ruck. „Hast du jemals von Hors-Tanathor gehört?“

„Nein. Wer war er? Warum fragst du?“

„Nur um mich zu vergewissern, daß es Fälle gibt, in denen es dem Hund besser geht als seinem Herrn.“

Mit diesen unverständlichen Worten löste er sich vor den Augen der verblüfften Priesterin auf und wurde niemals mehr gesehen - wenigstens nicht in jener Ära der Burg, die dem Mächtigen Murcon gehört hatte.

### DRITTES BUCH: ENDSPURT

*Es geschah ein drittes Mal, daß der Unsterbliche seine Aufmerksamkeit Murcons Burg zuwandte; aber dieses-mal tat er es nicht aus eigenem Antrieb. Ein Rufferreichte ihn über die Tiefen des Kosmos hinweg:*

*„Die Zeit ist nahe. Die letzten Vorbereitungen sind zu treffen.“*

*Um diese Zeit residierte der Unsterbliche auf einem seltsamen Himmelskörper, der wie die Hälfte eines zerschnittenen Planeten wirkte und in einer Galaxis namens Milchstraße eine seltsame Bahn durchlief. Um diese Zeit war auf jenem fernen Planeten, der inzwischen den Namen ERDE erhalten hatte, das Mittelalter längst angebrochen. Kaiser Heinrich IV. hatte seinen Bußgang nach Kanossa getan, und am andern Ende der Welt baute sich die Sung-Dynastie, auf allen Seiten von Feinden umgeben, in Kai-feng eine neue Hauptstadt, die es auf eine Bevölkerungszahl von mehr als einer Million bringen sollte.*

*Der Unsterbliche wußte, wovon die Rede war. Das Zeitalter der Entscheidungen hatte begonnen. Das Geheimnis des Mikrokosmos mit den Burgen der sieben Mächtigen war über die Zeitläufe hinweg gewahrt geblieben. Die Nachkommen der Freibeuter besaßen keine eigene Technik. Sie lebten von*

dem, was Murcon ihnen hinterlassen hatte. Selbst die Erinnerung daran, daß ihre Vorfahren in ferner Vergangenheit die Sternenstraßen des Alls unsicher gemacht hatten, war ihnen zum größten Teil abhanden gekommen.

Jetzt mußte die Entwicklung umgekehrt werden. Die Zeit nahte, da einem, der von außen kam, die Möglichkeit gegeben werden sollte, in den Mikrokosmos einzudringen.

Der **Unsterbliche formte** aus seinem Bewußtseinsreservoir ein Wesen, das er als Boten zu Murcons Burg zu senden gedachte. Er achtete darauf, daß dem Wesen die Bewußtseinsinhalte seiner früheren Boten, Hors-Tanathor und Tanathu, mitgeteilt wurden. Er sprach zu dem Wesen durch seinen Beauftragten. Horn unk. „Du weißt, was verlangt wird?“

„Ich weiß es“, antwortete das Wesen. „Ich habe es kommen sehen.“

„Diesmal wird dein Aufenthalt länger sein als je zuvor.“

Das Wesen lächelte. „Da ich im Zustand des Seins einen gewissen Grad der Unsterblichkeit genieße, macht mir das nichts aus. Überdies bin ich ein gehorsamer Untertan des Unsterblichen.“

„Es war nicht nötig, das zu bekräftigen“, sagte Ho-munk. „Wenn du die Burg erreichst und dich jemand nach deinem Namen fragt, sag ihm: Man nennt mich Tantha.“

Der grauhaarige Mann sah ohne besondere Eile auf, als der Schatten über den Werkisch fiel, an dem er arbeitete.

„Was willst du hier?“ fragte er.

Der andere, ein verwachsener Gnom unbestimmbaren Alters mit drei Armen und einem knöchernen Wulst, der ihm mitten aus der Stirn wuchs, lachte höhnisch auf.

„Was will ich hier? Dasselbe hatte ich vor, dich zu fragen. Was hast du hier verloren?“

„Nicht ich“, verteidigte sich der Grauhaarige. „Wir alle. Wissen.“

„Wissen was?“

„Wissen haben wir verloren.“ Er deutete auf ein Sichtgerät, das in seiner Nähe stand. „Hast du auch nur die Spur einer Ahnung, wieviel Wissen allein diese Maschine vermitteln kann?“

Der Gnom wußte mit all diesen Worten nichts anzufangen. „Du redest so, daß kein Mensch dich versteht“, sagte er. „Ich weiß nichts von Wissen; aber der König der Wahren Zaphooren hat mich dazu bestellt, auf die se Gegend aufzupassen. Hier hat sich niemand aufzuhalten. Ich weiß nicht, wer du bist und woher du kommst. Ich muß dich mitnehmen. Der König mag entscheiden, was mit dir geschehen soll.“

Der Grauhaarige lächelte. „König nennt er sich heutzutage, wie?“ sagte er mehr zu sich selbst. „Ich wette, du weißt nicht mehr, wer Ragnasuth war. Oder Ere-quoth.“

Der Gnom war verblüfft. „Nein, weiß ich nicht“, ge stand er. „Sie müssen einer anderen Bruderschaft angehören.“

„Ja, ja“, murmelte der Grauhaarige, „das wird schon so sein.“ Er wandte sich an den Gnom. „Also, wohin gehen wir?“

„Ich zeig dir den Weg.“

Sie traten durch die offene Tür auf die weite Plattform hinaus, über der die wenigen Sterne des Mikrokosmos funkelten. Der Grauhaarige sah auf. Sein Blick streifte den Rand einer anderen, kleineren Plattform, die hundert Meter über ihm lag. „Weißt du, daß man mich einst von dort herabstürzen wollte?“ fragte er.

Der Gnom blickte unsicher in die Höhe. „Nein, weiß ich nicht. Du gibst überhaupt ein merkwürdiges Gerede von dir, Fremder. Fast sollte man meinen, dein Verstand sei nicht mehr ganz beisammen. Geh vor mir her und sag mir deinen Namen.“

Der Grauhaarige gehorchte.

„Ich heiße Tantha“, sagte er.

„Schau her, wen ich mir da eingehandelt habe“, spottete der Gnom. „Den humpelnden Tantha.“

König Warrak, der Anführer der Wahren Zaphcoren, war ein imposanter Mann. Kaum jemand wußte, daß ihm ein drittes Bein aus der Hüfte wuchs, das unterentwickelt und nutzlos an seiner Seite baumelte. Er verheimlichte diesen Umstand mit Hilfe eines weit geschnittenen, bunten Gewands, das fast bis auf den Boden reichte. Jedermann sah, daß er vier Augen besaß, zwei

davon auf der Stirn. Warrak hatte viel psychologisches Kapital daraus zu schlagen versucht, daß er mit den zwei zusätzlichen Augen Dinge sehen könne, die anderen verborgen blieben. Es wußte indes jedermann, daß die beiden Stirnagen in Wirklichkeit funktionslos waren und Warrak sie sich längst ausgestochen hätte, wenn ihm nicht vor den Schmerzen, die dabei entstanden, angst und bange gewesen wäre.

„Du suchst also nach Wissen, mein humpelnder Freund?“ sagte er, scheinbar gütig, von seinem Thron herab zu dem Grauhaarigen, der ihm vorgeführt worden war.

„Nach *mehr* Wissen“, antwortete Tantha selbstbewußt. „Einiges besitze ich schon. Oder ist dir etwa unbekannt, daß unsere Vorfahren unter Anführern wie Arqualov, Irritt, Parlukhian, und wie sie alle heißen mögen, einst das Universum durchstreiften und sich unter niemandes Willen beugten?“

„Ich habe davon gehört“, gestand Warrak ein wenig unsicher. „Was hat das mit dir zu tun?“

„Warum durchstreifen *wir* das Universum nicht mehr?“ erwiderte Tantha. „Weißt du die Antwort darauf? Nein? Dann will ich sie dir sagen. Wir alle leben in einem riesigen Gasthaus. Es gab einst einen Gastwirt, Murcon mit Namen, der uns hierherlockte. Ich weiß nicht, welches seine Beweggründe waren; aber er sperrte uns schließlich hier ein. Und dann verschwand er. Keiner, er wäre denn ein Gastwirt, weiß, wie man

Raumschiffe baut und wie man aus diesem Gasthaus entkommt. Aber Murcon hat technische Daten hinterlassen, die man studieren und mit deren Hilfe man lernen kann, wie ein Gastwirt zu sein. Das will ich erreichen. Ich bin ein Techno-Spürer. Ich will ein Raumschiff bauen und mit ihm hinausfliegen ins All.“

Warrak und die Umstehenden hatten ihm erstaunt und mit nur geringem Verständnis zugehört. Jetzt wandte sich der König mit einem schlaun Grinsen an seine Ratgeber und sagte laut genug, daß es jedermann hören konnte: „Ich glaube, unser Späher hat uns recht berichtet. Der Mann ist offenbar nicht bei Trost. Man soll ihn abführen, und die Heiler mögen sich um ihn kümmern.“

Einer der Ratgeber vermittelte den Befehl an die Garde des Königs. Vier Zaphooren, jeder auf seine Art mutiert und verwachsen, traten auf Tantha zu. Der Grauhaarige sah zu Warrak auf.

„Ihr haltet mich also für einen Narren?“ sagte er mit lauter, klarer Stimme. „Gut, ich will euch den Narren zeigen.“

Er trat einen Schritt zurück. Es gab einen dumpfen Knall, und eine Qualmwolke stieg auf, in der nicht nur Tantha, sondern auch die vier Gardisten verschwanden. Warrak war aufgesprungen.

Stimmengewirr erfüllte die große Halle. Als der Rauch sich verzog, lagen die vier Gardisten reglos am Boden. Tantha aber war verschwunden. Man hörte seine Stimme noch einmal aus dem Hintergrund der Halle.

„Bleibt unwissend, wenn euch das behagt“, rief er. „Aber verbietet mir nicht, nach Wissen zu forschen!“

Niemand sah ihn. Diejenigen, die sich in der Nähe des Ortes befunden hatten, von dem die Stimme erscholl, meinten, einen huschenden Schatten wahrgenommen zu haben. Aber Warrak schenkte ihren Worten keine Beachtung.

Dieser erste Auftritt des dritten Boten des Unsterblichen ereignete sich Wochen nachdem Tantha die alte Burg Murcons erreichte. Viele Tage lang hatte der die Burg durchforscht, war in ihre unerleuchteten Tiefen vorgedrungen und dabei seltsamen Gestalten begegnet: den Blinden, die sich nicht mehr daran erinnerten, daß sie von jenen unglücklichen Männern und Frauen abstammten, die bei Ferlimors großem Siegesfest das Licht ihrer Augen verloren hatten; dann einigen unsichtbaren Gestalten, die in den Tiefen der Burg tobten und sich als Arqualov, Parlukhian, Lauridian, Tanniserp und Sinqualor ausgaben. Tantha kannte all diese Namen; sie stammten aus den Reihen der ursprünglichen Freibeuter, die Murcon zu sich geladen und an die er seine Burg verloren hatte. Die Abwesenheit Irritts stimmte ihn nachdenklich. Was war aus der ehemaligen Gefährtin Arqualovs

geworden?

Was ihn jedoch am meisten beeindruckte, war die Überbevölkerung der Burg. Der Asteroid, der einst die Residenz des Mächtigen Murcon gewesen war, platzte vor Leben fast aus den Nähten. Die Hoffnungen, die Tanathu in die bevölkerungsbremsende Wirkung der Bruderschaft der Unabhängigen Frauen gesetzt hatte, erwiesen sich im Rückblick als übertrieben. Die Bruderschaft bestand noch. Sie war mächtiger geworden und bewohnte als ihre Quartiere die acht großen Türme, die von der Oberfläche des Asteroiden aufragten. Die Unabhängigen Frauen hatten bis auf den heutigen Tag nur selten Kontakt mit Männern. Aber was war eine einzige enthaltsame Bruderschaft gegenüber der unglaublichen Fruchtbarkeit der übrigen Burgbevölkerung?

Tantha war froh, daß sich die Geschichte der Burg Murcons ihrem Ende zuneigte.

Das Amt der Priesterin der Großen Nährmutter gab es nicht mehr, und alle diesbezügliche Überlieferung

war längst in Vergessenheit geraten. Noch aber funktionierten Murcons wunderwirkende Maschinen, und die Burgbewohner hatten sich daran gehalten, daß ihre Erzeugnisse jedermann frei zur Verfügung standen und daß keine der vielen Dutzenden von Interessengruppen es wagen durfte, den Weg zu den Maschinen zu verlegen.

Außer den Proviantgeneratoren funktionierten auch alle anderen Maschinen, die Murcon vor undenklicher Zeit installiert hatte, weiterhin einwandfrei. Die künstliche Schwerkraft wurde aufrechterhalten, die Atemluft rekonditioniert, die Temperaturen innerhalb enger Grenzen reguliert. Tantha hatte Achtung vor der Technik, die dem Mächtigen zu Diensten gestanden hatte. Es gab nichts an ihr auszusetzen.

Und jetzt kam der schwierigste seiner Aufträge: die Zaphooren davon zu überzeugen, daß sie sich wieder für technische Dinge interessieren mußten; die halb verschütteten Erinnerungen an die raumfahrenden Tage ihrer Urahnen wieder ans Tageslicht zu zerren. Der Kreis begann sich zu schließen. Bei seinem ersten Auftrag hatte Hors-Tanathor, der Bote des Unsterblichen, seine technischen Kenntnisse dazu verwendet, die damals noch geeinten Freibeuter-Nachkommen in feindliche Gruppen zu zerteilen und sie dazu zu zwingen, daß sie ihre technischen Forschungen einstellten. Jetzt war er hier, um dasselbe Wissen in den Dienst der Wiederbelebung des technischen Interesses zu stellen. Denn, wie der Unsterbliche ihm durch den Mund seines Dieners Homunk erklärt hatte, es stand der Augenblick unmittelbar bevor, in dem ein *Berufener* versuchen würde, in den Mikrokosmos einzudringen. Er konnte den Eingang nicht finden, es sei denn, er erhielt Hilfe. Die Hilfe aber konnte nur aus dem Innern des Zwerguniversums kommen. Die Zaphooren mußten dazu bewegt werden, Raumschiffe zu bauen. Dabei galt

es, die bisher geübte Vorsicht nicht außer acht zu lassen. Die Zaphooren selbst durften den Mikrokosmos nicht verlassen, nur ihre Raumschiffe. Es ging um den Bau von Robotfahrzeugen, und Tantha konnte nur hoffen, daß Murcon genug Daten hinterlassen hatte, daß das Prinzip solcher Fahrzeuge den Nachkommen seiner Bedränger verdeutlicht werden konnte. Denn Tantha durfte von seinem eigenen Wissen nur hergeben, was unbedingt erforderlich war. Er hatte der Mann im Hintergrund zu bleiben; derjenige, der nur über soviel Wissen verfügte, wie sich aus Murcons Hinterlassenschaft gewinnen ließ.

Der erste, den er überzeugen mußte, war Warrak, der König der Wahren Zaphooren. Das erschien ihm nicht allzu schwierig, und er beschloß, sich sofort an die Arbeit zu machen.

Warrak schrak auf, als ihm jemand derb auf die Schulter klopfte. Er fuhr von seinem bequemen Lager in die Höhe. Die königliche Konkubine ließ sich durch das Gewackel der Bettstatt nicht stören. Sie schlief weiter und schnarchte dabei, daß es den nächtlichen Besucher zu wundern begann, wie der König bei soviel Lärm überhaupt hatte Ruhe finden können.

„Wer ... verdammt...“, zischte Warrak.

„Ich an deiner Stelle machte nicht soviel Lärm“, drang Tanthas Stimme aus dem Dunkel. „Komm mit mir. Ich habe mit dir zu reden.“

„Wache! Wo ist die ...“

„Sie liegt draußen und schläft. Kommst du jetzt endlich?“

Warrak sah ein, daß ihm keine andere Wahl blieb. Die Stimme des Eindringlings kam ihm bekannt vor, aber er wußte in diesen schlaftrunkenen Augenblicken nicht recht, wo er sie einordnen sollte. Er warf sich ei-

nen Umhang über und ging auf die Tür zu. Hinter sich hörte er die Schritte seines unheimlichen Besuchers.

Die Tür öffnete sich in einen matt erleuchteten Vorraum. Dort lag, zu Warraks großem Staunen, sein Leibwächter lang ausgestreckt auf dem Boden und schlief friedlich.

„Wach du mir nur auf!“ knurrte der König.

„Er kann nichts dazu“, sagte es hinter ihm. „Er war wirklich auf dem Posten. Aber ich überredete ihn dazu, sich hinzulegen und ein Nickerchen zu machen.“

Warrak wandte sich um. Seine Augen wurden groß. „Tantha, der Verrückte!“ staunte er.

„Nicht ich bin verrückt“, sagte Tantha gelassen, „aber du bist dumm. Setz dich hin, ich habe dir eine Menge zu erzählen.“

Es lag etwas in seiner Stimme, das keinen Widerspruch duldete. Warrak gehorchte. Tantha setzte sich ihm gegenüber. Und dann begann er zu erzählen. Die alten Legenden von den Freibeutern, Arqualov und Ir-ritt. Über die längst vergangenen Tage, in denen die Flotten der Vorfahren die Sternenstraßen beherrschten. Wie sie hierhergekommen waren und sich der Burg bemächtigt hatten, um einen sicheren, geheimen Stützpunkt zu gewinnen, nicht aber, um sich für immer hier niederzulassen und die Raumfahrt aufzugeben. In seinen Worten lag, nicht ohne Absicht, eine hypnotische Kraft, unter deren Einwirkung Warraks Widerstand schließlich zerbrach.

Als die beiden Männer ihr Gespräch beendeten, da hatte Tantha nicht nur des Königs Erlaubnis, sich auf der großen Plattform und in den angrenzenden Räumen nach Belieben zu betätigen, Warrak stellte ihm überdies zwanzig Männer und Frauen zur Verfügung, die ihm bei seinen Arbeiten helfen sollten.

„Wir werden uns die Bruderschaft der Techno-Spürer nennen und deinem Befehl unterstehen“, sagte Tantha.

„Meinetwegen“, winkte Warrak ab. „Jetzt laß mich wieder schlafen gehen.“

„Einverstanden“, erklärte Tantha. „Wenn du übrigens deinen Wächter wieder wecken willst, brauchst du ihn nur am linken Ohr zu ziehen.“

Warrak sah ihn mißtrauisch an. „Warum gerade am linken?“

„Rechts hat er keines“, antwortete Tantha bedeutungsvoll und huschte hinaus.

Warraks Neugierde war geweckt. Er beugte sich über den Schlafenden und zupfte ihn am Ohr.

Und tatsächlich, der Leibwächter schlug die Augen auf und sah sich verwundert um. Als er den König erkannte, fuhr er entsetzt in die Höhe.

„Bei allen guten Geistern“, murmelte er. „Ich bin eingeschlafen!“

„Sieh zu, daß es nicht wieder geschieht“, ermahnte ihn Warrak.

Dann zog er sich in sein Schlafgemach zurück. Er hatte auf einmal eine Menge Respekt vor dem Humpelnden, der sich Tantha nannte.

Länger als ein Menschenalter war Tantha das erste Oberhaupt der Bruderschaft der Techno-Spürer - bis seine Untertanen allmählich mißtrauisch wurden, warum ausgerechnet er vom unvermeidlichen Prozeß des Alterns verschont bleiben sollte.

Warrak war längst gestorben, und ein anderer hatte das Amt des Königs übernommen, und nach ihm ein dritter. Die Techno-Spürer sichteten unter der Leitung des Humpelnden Tantha das Datenmaterial, das Mur-con hinterlassen hatte. Dabei achtete Tantha sorgfältig darauf, daß den Zaphooren nichts in die Hände fiel,

was sie womöglich zu eigenen Spekulationen und Entwicklungen veranlaßt hätte.

Mächtige Räume und Hallen entlang der Peripherie der Plattform, deren Zugänge geschickt getarnt waren, wurden entdeckt. Sie enthielten allerlei Maschinen, die zum Bau von

Raumschiffen gebraucht wurden, und unter anderem auch eine Reihe kleiner Gleitfahrzeuge, deren Gebrauch die Techno-Spürer rasch erlernten und die sie von da an für Fahrten über die Plattform verwendeten. So bedeutend und vor allen Dingen so sichtbar waren die Erfolge, die die Bruderschaft unter Tanthas Führung erzielte, daß keiner der Könige, die auf Warrak folgten, das Verlangen verspürte, die Tätigkeit der Techno-Spürer einzuschränken. Im Gegenteil, durch ihre Leistungen erwarben sie, die noch immer zumindest nominell unter der Oberhoheit des Königs standen, der Bruderschaft der Wahren Zaphooren zusätzliches Ansehen.

Tantha sah die Entwicklung voraus. Die Spürer waren vor allem daran interessiert, bemannte Raumschiffe zu entwickeln. Er hatte ihnen nicht einreden können, daß es besser sei, zunächst Robotfahrzeuge zu bauen. Nun, mochten sie. Noch drängte die Zeit nicht. In hundert Jahren, schätzte er, war das erste Raumschiff startbereit. Sie würden ihr blaues Wunder erleben, wenn sie in den Mikrokosmos hinaus vorstießen und vermeintlich auf geradem Kurs, jedoch stets der Raumkrümmung folgten, binnen weniger Tage wieder an den Ausgangsort der Reise zurückkehrten. Sobald sie ein Dutzend solcher Fehlschläge erlitten hatten, würden sie sich an den Rat des Humpelnden Tantha erinnern, daß man klugerweise zuerst Robotraumschiffe bauen müsse. Und falls ihnen das nicht von selbst einfiel, dann würde Tantha zurückkehren und sie mit einer Reihe wohlgesetzter Worte darauf aufmerksam machen.

Fürs erste jedoch mußte er in der Versenkung verschwinden. Eine Legende begann sich um seinen Namen zu ranken: Tantha, der Unsterbliche. Er berief eine Versammlung der Techno-Spürer ein, deren Zahl inzwischen auf fünfundvierzig angeschwollen war. beklagte sich über fortwährende Müdigkeit und einen schlechten Gesundheitszustand und schlug vor, man solle einen Nachfolger für ihn bestimmen. Der Vorschlag wurde angenommen, der Nachfolger gewählt. Der Humpelnde Tantha packte seine kümmerlichen Habseligkeiten zusammen und war am nächsten Morgen verschwunden. Jahrzehntlang durchstreifte Tantha Murcons Burg. Er war bei den Unabhängigen Frauen ebenso gern gesehen wie bei den Einäugigen, den Freidenkern, den Wahren Zaphooren und - nicht zuletzt - bei den Blinden, die die finsternen Kellergelasse der Burg bewohnten. Überall hielt er sich auf, solange es ihm paßte. und stets achtete er darauf, dieselbe Bruder- oder Genossenschaft nicht mehr als einmal in einem Menschenalter zu besuchen. Auf diese Weise vermied er, daß unnötige Spekulationen über seine verblüffende Langlebigkeit angestellt wurden.

Er drang über das Reich der Blinden hinaus in die tiefsten Tiefen der Burg vor. Er hörte das Grollen mit dem der Geist Parlukhians, des Geschützmeisters, den Felsenkern des Asteroiden erschütterte, und begegnete dem Gespenst Arqualovs, das unterwegs war, um sich am seelischen Kummer irgendeiner bedauernswerten Kreatur zu laben. Er gelangte bis in den Vorhof der Hölle, jenen geheimnisvollen Raum, vor dessen Toren sich die Leichen unglücklicher Vorwitziger stapelten. Aber er unternahm nie den Versuch, eines der Tore zu öffnen. Er ahnte, was sich dahinter verbarg. Murcon hatte hier unten, im innersten Kern des kosmischen

Felsbrockens, sein letztes Versteck gefunden. Er lebte noch in irgendeiner Form, und der Bote des Unsterblichen mußte danach trachten, ihm nicht zu begegnen. Murcon durfte nicht ahnen, daß ein anderer die Anwaltschaft für seine Burg übernommen hatte.

Wo immer der Humpelnde Tantha Zuhörer fand, da wiederholte er seine Geschichte von dem Großen Gasthaus, in das die Nachkommen der Freibeuter eingesperrt waren, und von dem Gastwirt, der eines Tages erscheinen würde, um sie zu befreien und ihnen den Weg ins Weltall hinaus zu weisen. So beharrlich sprach er davon, daß die Legende vom Gasthaus und dem Gastwirt bald zum Gedankengut sämtlicher Burgbewohner wurde.

Inzwischen waren die Techno-Spürer am Werk, und einhundert Jahre, nachdem Tantha sein Amt als Vorsteher der Bruderschaft niedergelegt hatte, brachten sie es tatsächlich fertig, ein raumtüchtiges Fahrzeug startbereit zu machen, es zu bemannten und von der großen Plattform abheben zu lassen. Es war ein großer Augenblick, als das mächtige Schiff mit summenden Feldtriebwerken in die Höhe stieg. Die gesamte Bruderschaft der Wahren Zaphooren war am Rand der Plattform versammelt, und

der derzeitige König hatte eine bedeutsame Rede gehalten.

Es vergingen jedoch nur ein paar Wochen, da kehrten die abenteuerlustigen Raumfahrer wieder zurück, höchst verduzt, da sie sich trotz steter Geradeausfahrt wieder am selben Punkt befanden, von dem sie gestartet waren. Die Techno-Spürer stürzten sich mit wahrem Feuereifer auf die Daten, die Murcon hinterlassen hatte, um zu ermitteln, was hier schiefgegangen war. Aber Tantha hatte schon vor einem Jahrhundert aus den Datenvorräten alles entfernt, was über die Beschaffenheit des Mikrokosmos hätte Aufschluß geben können. Die Techno-Spürer unternahmen im Lauf der nächsten zwanzig Jahre noch elf weitere Versuche mit bemannten Raumschiffen. Alle fielen genauso aus wie der erste.

Da begannen sie, in den Aufzeichnungen des ersten Vorstehers der Bruderschaft nachzulesen und fanden dort den Hinweis, daß es sinnvoller sei, zunächst billige und kleinere Robotraumschiffe zu bauen und *mit* Meß- und Aufzeichnungsgeräten auszustatten, die den Weltraum untersuchten und seine Charakteristiken vermaßen. Nach so vielen fehlgeschlagenen Versuchen mit bemannten Raumschiffen hielten die Techno-Spürer dies für eine brauchbare Anregung. Der Bau von Robotfahrzeugen wurde alsbald in Angriff genommen.

Jahrhunderte vergingen. In der fernen Milchstraße trat die Menschheit ins Zeitalter des Raumflugs ein und errichtete binnen kurzer Zeit ein mächtiges Sternenreich. In der Burg Murcons wechselten Krieg und Frieden einander ab, aber das Nettoresultat blieb nach wie vor, daß die Burgbevölkerung in beängstigendem Maße answoll. Die Kriege wurden immer heftiger und blutiger; es gab jetzt sogar schon Versuche vonseiten gewisser Vereinigungen, die ehemaligen Stoffgründe zu besetzen und die Kontrolle über die Proviantquelle zu übernehmen. Alle solche Vorstöße scheiterten jedoch am gemeinsamen Widerstand der übrigen Bruder- und Gewerkschaften, die sehr wohl ihren Zwist zu vergessen verstanden, wenn ihre Nahrungsversorgung bedroht wurde.

Aber die Katastrophen der Zukunft zeichneten sich bereits ab.

Die Techno-Spürer kamen mit dem Bau der Robotschiffe nicht so richtig voran, und da die Zeit allmählich knapp wurde, beschloß der Humpelnde Tantha, ihnen hilfreich unter die Arme zu greifen.

Er war bei den Spürern ein gerngesehener Gast. Jedermann kannte

ihn beim Namen; aber da Name und Aussehen des ersten Vorstehers der Bruderschaft inzwischen in Vergessenheit geraten waren, zerbrach sich niemand über Tantha unnötig den Kopf.

Der derzeitige Vorsteher heiß Niefull. Er war ein kleiner, stämmig gebauter Mann, der drei Arme besaß und dessen Gesicht infolge einer Disproportion der Muskeln ständig zu grinsen schien. Tantha wurde bei seinem Einzug freudig begrüßt. Nach dem zeremoniellen Austausch von Geschenken zog er Niefull auf die Seite.

„Was ist los, mein Freund?“ fragte er. „Was machen die Robotschiffe?“

Niefull zog ein besorgtes Gesicht, was um so komischer wirkte, da er dabei das Grinsen nicht aus seiner Miene zu verbannen vermochte. „Wir kommen nicht richtig zurecht, Tantha“, beklagte er sich.

„Wir haben zwei Fahrzeuge fertiggestellt, aber sie benehmen sich ganz so wie die bemannten Raumschiffe früherer Zeiten. Sie fliegen ständig geradeaus und sind nach ein paar Wochen wieder hier.“

„Ihr macht etwas falsch“, sagte der Humpelnde. „Ihr habt nicht die richtigen Spürer eingebaut.“

Niefull zog die Stirn in Falten.

„Was willst du davon wissen?“ fragte er mißtrauisch.

„Ich kenne mich in solchen Dingen aus. Ich war in den tiefsten Tiefen der Burg, wo Murcon noch mehr technische Information hinterlegt hat.“

„Führ mich hin“, bat Niefull. „Ich muß das sehen.“

Tantha machte die Geste der Verneinung. „Zu gefährlich“, brummte er. „Ich komme überall durch, weil ich als neutral gelte und keiner Bruderschaft angehöre. Aber dich kennt jedermann als den Vorsteher der Techno-Spürer. Sie machten dich kalt, so schnell schaust du gar nicht.“

Man sah Niefull die Verzweiflung an. „Du weißt, wie wir mit den Wahren Zaphooren stehen“, sagte er. „König Karromin ist nominell unser Oberhaupt, in Wirklichkeit hat er uns nichts zu sagen. Aber

dieser Karromin ist von den Techno-Spürern nicht besonders angetan. Er behauptet, wir vergeuden Zeit und Material und bringen nichts zuwege. Er droht, die Bruderschaft aufzulösen."

Tantha legte ihm die Hand auf die Schulter. „Ich will dir helfen, Niefull", sagte er feierlich. „Ich bin überzeugt, daß die benötigte Information auch in eurem Datenmaterial enthalten ist." Er hatte es leicht, davon überzeugt zu sein, denn er hatte die Daten mit eigenen Augen gesehen. „Weck mich heute nacht, wenn du sicher bist, daß alles schläft. Wir sehen uns zusammen um, und wenn wir finden, was wir brauchen, kannst du dich mit deinen Leuten gleich morgen an die Arbeit machen." Tantha schlief nicht, sondern nutzte die Zeit, um seinen Plan zurechtzulegen. Er mußte Niefull mit der vierdi-mensionalen Geometrie des Mikrokosmos vertraut machen, ohne dabei zu verraten, daß er vom Mikrokosmos sprach.

Niefull war voller Eifer und Tatkraft, als er das Quartier des Humpelnden betrat. „Alles schläft", flüsterte er. „Von mir aus kann es losgehen."

Sie schlichen sich aus der Gegend der Quartiere, die immer noch dieselben waren wie in jener längst vergangenen Zeit, als Erequothe Nerquin und seine Techniker überfallen sollte. Auf dem Weg zur Datenbibliothek begann Tantha mit seinen Erklärungen.

„Du siehst, es gibt zwischen hier und den weiter entfernten Sternen eine Barriere, die nur sehr schwer überwunden werden kann. Die Barriere ist erstens sehr schwer zu finden, und zweitens herrschen in ihrer

unmittelbaren Nähe Bedingungen, die wir uns nur sehr schwer vorstellen können. Die Gravitation verändert sich dort sehr rasch, und es kommt zur Bildung von Schwerkraftwirbeln, in denen jedes Fahrzeug verschwindet, das nicht mit ausgezeichneten Navigationsgeräten ausgestattet ist. Lebende Wesen dürfen sich überhaupt nicht in diese Gegend wagen. Sie würden von den riesigen Gravitationskräften entweder zerrissen oder zerquetscht."

Sie suchten unter den riesigen Datenbeständen, bis sie gefunden hatte, wonach sie suchten. Tantha erklärte Niefull über das Prinzip des Navigationsgeräts auf. „Es sucht automatisch nach Abweichungen von der steten Krümmung des Raumes, die, wie du ja weißt, identisch ist mit der durchschnittlichen Gravitation des Universums. Findet es eine solche Abweichung, steuert es das Schiff auf einen neuen Kurs. Es ermittelt somit automatisch den Standort der Barriere, von der ich sprach. Wenn es umkehrt, geht es wiederum nach demselben Prinzip vor und kehrt wohlbehalten hierher zurück."

Niefull verstand - oder gab doch wenigstens vor zu verstehen. Er produzierte einen Stapel Ausdrucke der Daten und legte sie auf die Seite, so daß er sie gleich am nächsten Morgen mit seinen Leuten zur Anfertigung des Navigationsinstruments verwenden konnte. Seine Dankbarkeit dem Humpelnden gegenüber kam aus ehrlichem Herzen und war geradezu überschwänglich.

Versonnen machte Tantha sich auf den Rückweg zu seinem Quartier. Jetzt war endlich wiedergutgemacht, was er an Nerquin und seinen Technikern begangen hatte. Damals hatte er den Zaphooren den Weg zu technischem Wissen verbarrikadiert; heute hatte er die Barrikade entfernt. Nachdenklich öffnete er die Tür zu seiner Unterkunft und trat ein. Ein Paar derber Hände packten ihn an den Schultern und schleuderten ihn vorwärts. Tantha stolperte und stürzte zu Boden. Benommen wandte er sich um.

Den grobschlächtigen Unhold, der breitbeinig vor ihm stand, hatte er noch nie gesehen. Er schielte auf beiden Augen. Seine Stirn war flach und verschwand rasch unter dem buschigen Haaransatz. Der Kerl hatte einen verwachsenen Rücken. Er trug schreiend bunte Kleidung, die in krassem Gegensatz zur mürrischen Finsternis seiner Miene stand.

„Was hast du hier zu suchen?" fuhr er Tantha an. „Ich wohne hier", antwortete der Humpelnde ruhig. „Das weiß ich. Ich meine, bei den Techno-Spürern?"

Tantha nahm zur Kenntnis, daß er es nicht mit einem Wesen überlegener Intelligenz zu tun hatte.

„Warum?" fragte er. „Hättest du es lieber, wenn ich woanders wäre?"

„Du hast verdammt recht", knurrte der Bucklige. „Du hast uns hier gerade noch gefehlt."

„Wer ist uns'?" fragte Tantha.

„Geht dich einen Dreck an. Sieh zu, daß du verschwindest. Am besten noch in dieser Stunde."

Verstanden?"

Tantha stand langsam auf und klopfte sich den Schmutz vom Gewand.

„Wenn du unbedingt darauf bestehst“, murmelte er in besorgtem, ängstlichem Tonfall. „Meine paar Habseligkeiten hab ich in ein paar Minuten gepackt.“

„Ich kann mich also darauf verlassen, daß du sofort verschwindest?“

„In einer halben Stunde werde ich nicht mehr hier sein“, versicherte der Humpelnde Tantha feierlich. Der Schielende öffnete die Tür und spähte hinaus auf den Korridor. Als er sah, daß sich dort niemand befand,

huschte er hinaus. Tantha blickte ihm nach. Er wandte sich nach rechts - dorthin, wo der Antigravschacht lag. Der Humpelnde schloß behutsam die Tür und schüttelte dabei den Kopf. „Die Geschichte wiederholt sich“, sagte er halblaut zu sich selbst.

Er nahm sich Zeit, seine Vorbereitungen zu treffen. Eine Minute lang ging er mit sich zu Rat, ob er Nief ull von dem Vorfall in Kenntnis setzen solle oder nicht. Er entschied schließlich dagegen. Er glaubte, die Sache alleine handhaben zu können. Für die Techno-Spürer bestand keine unmittelbare Gefahr.

Er hielt sich an das Versprechen, das er dem Buckligen gegeben hatte. Die halbe Stunde war noch nicht um, da befand er sich nicht mehr in seinem Quartier.

Tantha hatte seine Tarnung angelegt, als er durch den Antigravschacht in die Höhe glitt. Er war ein Ungewisser, huschender Schatten, der nur einem scharfen Blick auffallen würde. Als er auf einer der höheren Ebenen aus dem Schacht hervortrat, manipulierte er seine Kleidung, bis sie so bunt erschien wie die, die der Schielende getragen hatte. Er schien in seinen Stiefeln zu wachsen, und als er sich schließlich wieder in Bewegung setzte, war an seinem Gang nichts Humpelndes mehr.

Etliche hundert Meter in den Korridor hinein traf er auf eine Horde von Wahren Zaphooren, die mit allen äußerlichen Zeichen der Heimlichkeit unterwegs war. Die Gruppe bestand aus zwölf Männern, und in dem vordersten erkannte Tantha Karromin, den König der Bruderschaft. Karromin war höchst erbost über den nächtlichen Wanderer, der ihm da so unversehens in die Quere kam und sein ganzes Bemühen um Heimlichkeit zunichte machte. Auch der Schielende befand sich unter den Männern; aber auch er erkannte den Humpelnden Tantha nicht wieder.

„Was hast du hier zu suchen?“ fuhr Karromin den Buntgekleideten an.

„Ich gehe spazieren, weil mich die Schlaflosigkeit plagt.“ Tantha gab sich das Aussehen eines Mannes, der sich keiner Schuld bewußt war und sich darüber ärgerte, auf diese grobe Weise zur Rede gestellt zu werden.

Der Bucklige drängte sich herbei und flüsterte Karromin etwas ins Ohr. Schon glaubte Tantha sich entdeckt, aber der König sagte: „Du hast recht. Wir dürfen ihn nicht ziehen lassen. Er muß mit uns kommen. Nehmt ihn in die Mitte und paßt auf ihn auf!“

Tantha protestierte schwach; aber die Zaphooren zogen ihn einfach mit sich. Karromin schritt weit voran; er machte den Späher. Tantha legte seine Tarnung an. Für die Zaphooren, die beauftragt waren, auf ihn zu achten, mußte es sich so ausnehmen, als habe er sich in Luft aufgelöst. Einer stieß einen überraschten Laut aus; aber der Bucklige stieß ihm die Faust in die Seite. „Kein Wort!“ zischte er. „Mach Karromin nicht unnötig zornig.“

Der Trupp bewegte sich weiter, vorsichtig und mittlerweile weit auseinandergezogen. Tantha fiel ein paar Schritte zurück. Als er den hintersten Mann an der Kehle packte und die Hände zusammendrückte, bis der das Bewußtsein verlor, entstand dabei kein Geräusch. Die Aufmerksamkeit der Zaphooren war nach vorne gerichtet, wo Karromin sich inzwischen an die Mündung des Antigravschachts heranpirschte.

Der Humpelnde handelte rasch, zielsicher und entschlossen. Die zaphoorischen Krieger fielen einer nach dem anderen seinen heimtückischen Angriffen zum Opfer. Zum Schluß waren nur noch der Bucklige und der Mann unmittelbar neben ihm übrig - und natürlich Karromin, der sich nicht in Tanthas Reichweite be-

fand. Der Bucklige schien zu ahnen, daß die Dinge nicht alle so waren, wie sie sein sollten. Er blieb stehen und blickte sich um.

Ein würgender Schrei entrang sich seiner Kehle, als er sah, daß neun seiner Genossen spurlos verschwunden waren. Tantha nutzte den Augenblick der Überraschung aus, um schnell auch noch den zehnten auszuschalten. Als der Bucklige sich seinem Kameraden zuwenden wollte, sah er ihn bewußtlos auf dem Boden liegen.

Inzwischen war Karromin, zehn Schritte voraus, ebenfalls aufmerksam geworden. „Was soll der Lärm?“ knurrte er ärgerlich.

Dann sah er den Buckligen, und sonst niemand mehr, und seine Augen weiteten sich vor Entsetzen. Der Bucklige, dem der Schreck noch viel intensiver im Nacken saß als seinem König, eilte keuchend auf ihn zu und klammerte sich an seinen Arm.

„Es ist furchtbar“, stieß er atemlos hervor. „Sie sind alle verschwunden ... alle ...“

Karromin bewahrte einen Teil seiner Fassung. „Wo ist der Störenfried?“

„Er verschwand als erster“, jammerte der Schielende.

„Nicht wahr. Ich bin hier“, sagte der Humpelnde Tantha und desaktivierte im selben Augenblick seine Tarnung. Verschwunden waren die bunte Kleidung, der hohe Wuchs und der gerade Gang.

„Tantha!“ keuchte Karromin. „Ich dachte, du wärest ... du hättest...“

„Ich hätte mich längst auf die Socken gemacht, wie es dein Bote hier verlangte, nicht wahr?“ Der Humpelnde grinste böse. „Nein, mein Freund. Tantha ist überall dort zu finden, wo jemand seinen Mitmenschen Schaden zufügen will. Ich sage dir, Karromin, du wirst die Techno-Spürer hinfert in Ruhe lassen. Ihre Tätig-

keit dient dem Nutzen aller, die im Großen Gasthaus leben. Such dir ein anderes Objekt, an dem du deinen Ehrgeiz austoben kannst.

Ich werde Niefull und seinen Ratgebern von diesem Vorfall berichten. Sie mögen sich vor dir in acht nehmen. Und jetzt hebe dich von hinnen, du Ausbund von strategischem Genie, das nicht einmal merkt, wie seine Krieger einer nach dem ändern außer Gefecht gesetzt werden!“

Karromin und der Bucklige schlichen sich betreten davon und sammelten auf dem Rückweg ihre Begleiter auf. Der Humpelnde Tantha hatte sich bei dieser Begegnung keine Freunde gemacht. Aber er wußte, daß eine lange Zeit vergehen würde, bevor der König der Wahren Zaphooren das nächstemal auf die Idee kam, sich an den Techno-Spürern zu vergreifen.

Am nächsten Morgen berichtete er Niefull und einigen Auserwählten von der nächtlichen Begebenheit. Sie waren besorgt und gleichzeitig voller Dankbarkeit dem Humpelnden gegenüber, der ihnen beigegeben hatte. Tantha zögerte einen Augenblick, dann winkte er ihnen, ihm zu folgen. Er führte sie in eine kleine Kammer, die weit im Hintergrund der großen Plattform lag. Auf einem Gestell lagen mehrere Strahlwaffen, sechs insgesamt, wie sie von den ursprünglichen Freibeutern verwendet worden waren.

„Nehmt diese an euch“, sagte er. „Es gibt nicht mehr viele Waffen dieser Art. Sie sichern euch eine gewisse Überlegenheit über die Wahren Zaphooren; aber es sind ihrer nicht genug, als daß ihr damit euren eigenen Feldzug eröffnen könntet.“

Wahrt sie gut und gebraucht sie nur, wenn kein anderes Mittel mehr hilft. Das Leben eines intelligenten

Wesens ist kostbar und darf nicht leichtfertig genommen werden.“

Er blieb noch ein paar Tage bei den Techno-Spürern, um sich zu vergewissern, daß sie das Prinzip des Schwerkraft-Navigators in der Tat begriffen hatten und ein brauchbares Instrument herstellen würden. Eines Abends machte er sich dann auf den Weg. Niefull begleitete ihn ein Stück weit den Korridor entlang, der von der großen Plattform ins Innere der Burg führte.

„Ich wollte, du würdest dich bei uns niederlassen“, sagte er ernst. „Du bist einer von uns, und von deiner Weisheit könnten wir alle lernen.“

Der Humpelnde Tantha schüttelte lächelnd den Kopf. „Ich weiß mir deine Freundschaft zu schätzen“, antwortete er. „Aber dem Humpelnden ist es nicht beschieden, ein festes Heim zu haben. Er muß

wandern. Es gibt in diesem Gasthaus Dutzende von ehrgeizigen Narren wie Karromin und Hunderte von eurer Art, die des Schutzes bedürfen." Er grinste fröhlich. „Tantha ist für alle da."

Seine Stimme nahm wieder den Tonfall beiläufiger Unterhaltung an. „Außerdem werde ich in nicht allzu ferner Zukunft wieder bei euch erscheinen. Ich will wissen, wie eure Robotschiffe funktionieren. Du wirst den Anblick des Humpelnden nicht lange entbehren müssen, mein Freund Niefull."

Tantha hielt Wort. Es vergingen nur zwei Jahre, da erschien er von neuem bei den Techno-Spürern. Er wurde mit Begeisterung empfangen. König Karromin hatte die Bruderschaft seit jenem denkwürdigen Zwischenfall in Ruhe gelassen.

„Inzwischen hat er auch keinen Grund mehr, an unseren Fähigkeiten zu zweifeln", sagte Niefull mit bedeutungsvollem Blick.

„Ihr habt ein Robotschiff gestartet?" fragte der Humpelnde.

Niefull wirkte enttäuscht. „Woher weißt du davon? Es sollte eine Überraschung sein." Sogleich war er je doch wieder Feuer und Flamme. „Aber du weißt trotzdem nur die Hälfte. Wir haben *zwei* Schiffe auf die Reise geschickt. Sie sind seit etlichen Monaten unterwegs, und wenn unsere Berechnungen stimmen, müßten sie morgen wieder zurückkehren."

Sein eines Auge leuchtete voller Begeisterung.

„Es scheint mir, ich bin gerade rechtzeitig gekommen", bemerkte Tantha. „Wir werden uns gemeinsam ansehen, was die beiden Fahrzeuge aufgezeichnet haben."

Zum vorberechneten Zeitpunkt drängten sich die Techno-Spürer am vorderen Rand der großen Plattform. Wißbegierige Augen durchsuchten die Schwärze des Alls; aber nur der gelegentliche Lichtpunkt eines nahen Sterns bot sich dem Blick dar. Die geschätzte Ankunftszeit verstrich, und noch immer war keine Spur der heimkehrenden Robotfahrzeuge zu sehen. Enttäuschung breitete sich auf den Gesichtern der Wartenden aus.

Das kleine Funkgerät, das Niefull am Gürtel trug, erwachte knacksend und rauschend zum Leben. Eine begeisterte Stimme schrie so laut, daß die überbelastete Membran blechern schepperte: „Ich hab sie! Zwei Lichtpunkte auf dem Ort! Sie sind es! Sie kommen zurück!"

Ein Begeisterungstaukel bemächtigte sich der Wartenden. Sie fielen einander in die Arme, stammelten unzusammenhängende Worte und schlugen sich gegenseitig auf die Schultern. Plötzlich gellte Niefulls kraftvolle Stimme: „Da sind sie!"

Aller Augen richteten sich in die Höhe. Sie kamen herangeglitten, zwei mächtige, grauen Schatten. Sie

huschten vor einem Stern vorüber und verdunkelten ihn für den Bruchteil einer Sekunde. Dann gerieten sie in den Bannkreis der Lichter, die an der Peripherie des Großen Gasthauses strahlten. Ihre schlanken, funktionsgerechten Formen wurden offenbar. Lautlos glitten sie über den Rand der Plattform herein und senkten sich sacht zu Boden. Das verhaltene Summen ihrer Feldtriebwerke, das die ganze Zeit über die Luft erfüllt hatte, erlosch.

Niemand sprach ein Wort. Hundert Blicke ruhten auf den kraftvollen und dennoch eleganten Umrissen der beiden Fahrzeuge, die von Orten zurückgekehrt waren, von denen die Bewohner des Gasthauses noch nicht einmal zu träumen wagten.

Schließlich schüttelte Niefull den Bann von sich und sagte, indem er nach der Art eines Betenden die Arme in die Höhe reckte: „Habt Dank, ihr Grauen Boten, daß ihr zurückgekehrt seid!"

Die Sichtung der Daten ergab für den Humpelnden Tantha, der die Zusammenhänge kannte, ganz eindeutig, daß die „Grauen Boten", wie sie seit Niefulls ehrfürchtigem Ausruf genannt wurden, die Grenze des Mikrokosmos überschritten hatten und ins Normaluniversum vorgestoßen worden. Er nahm Niefull beiseite und zeigte ihm die Aufzeichnungen, die von mehreren Dutzend Akzelerometern beim Passieren der geheimnisvollen Schwelle angefertigt hatten.

„Was siehst du?" fragte er.

„Ich sehe die Anzeichen mäßig intensiver Schwerkraft auf etwa einem Drittel der Geräte", antwortete der Vorsteher der Bruderschaft.

„Was ist mit den restlichen zwei Dritteln?“

„Sie zeigen überhaupt nichts an.“

„Weil sie durchgebrannt sind. Die Schwerkraftwirkung ist entweder in höchstem Grade lokalisiert, so daß zwei unmittelbar benachbarte Geräte verschiedene Anzeigen liefern, oder das eine Drittel war einfach zu träge, um auf die rasch wirkenden Schwerefelder zu reagieren. Daß es dort draußen aber eine wirklich mörderische Gravitation gibt, wird von den durchgebrannten Geräten bewiesen.“

Niefull sah ihn verwundert an. „Wozu sagst du mir das alles?“ wollte er wissen.

„Für den Fall, daß du jemals in Versuchung kommen solltest, Lebewesen mit auf die Reise zu schicken. Sie wären jetzt nichts weiter als ein paar Pfützen aus Gewebe-Gallerte.“

„Ich glaube dir“, sagte Niefull ernst. „Die Grauen Boten werden Robotschiffe bleiben.“

Der Humpelnde Tantha hatte den optischen Aufzeichnungsgeräten etliche Scheiben Bildmaterial entnommen. Er sichtete sie zunächst alleine in einem der Bibliotheksräume im Hintergrund der großen Plattform und fand seine Vermutung dabei bestätigt: die Bilder verrieten nichts von dem Zusammenhang zwischen Mikrokosmos und Normaluniversum. Er konnte sie den Techno-Spürern getrost vorführen. Das heißt, so ganz sicher war er seiner Sache doch nicht. Die Aufzeichnungen zeigten die ungeheure Sternenfülle des Normaluniversums, und manches Herz, das an die von nur wenigen Lichtpunkten durchsetzte Finsternis gewöhnt war, die das Große Gasthaus von allen Seiten umgab, mochte höher schlagen und den Vorsatz fassen, die unglaubliche Lichtflut dereinst mit eigenen Augen zu sehen.

Das war das Risiko, das er eingehen mußte.

Er lud Niefull und seine Vertrauten zu einer ersten Vorführung ein. Er gab ein paar einleitende Erklärungen ab, dann projizierte er ohne Übergang und Vorwarnung das Bild einer spiralförmigen Galaxis, aus einer Entfernung von etwa einer Million Lichtjahre gesehen. Es wurde unheimlich still in dem kleinen Raum. Im Widerschein des Lichtes, das von Hunderten von Milliarden fremder Sterne ausging, sah Tantha, wie Köpfe sich ehrfürchtig beugten, wie Hände sich zu einer Geste stummen Staunens reckten, wie Augen sich weiteten und feucht zu glänzen begannen.

„Soviel Schönheit!“ stieß jemand ergriffen hervor. Die Stimme endete in einem Schluchzen.

Niefull hielt sich an sein Gelöbnis, aber sein Nachfolger tat es nicht. Der Humpelnde Tantha erfuhr von dem ersten Versuch eines bemannten Fluges über die Schwelle der Mikrokosmos hinweg, als er sich auf der gegenüberliegenden Seite der Burg befand und einer Abteilung der Bruderschaft der Unabhängigen Frauen gegen die frechen Übergriffe der Gewerkschaft der Freidenker beistand. Die Nachricht erreichte ihn spät. Er brach sofort auf, um den Vorsteher der Techno-Spürer zur Rede zu stellen; aber er hatte noch nicht einmal die Hälfte des Weges zurückgelegt, da trug man ihm zu, das Versuchsschiff sei zurückgekehrt: mit Leichen an Bord, die bis zur völligen Unkenntlichkeit verstümmelt waren.

Heiliger Zorn packte den Humpelnden Tantha. Konnten sie nicht denken? Nicht nur spielten sie verantwortungslos mit dem Leben intelligenter Wesen, sie lieferten obendrein dem König der Wahren Zaphooren einen ausgezeichneten Vorwand, die Techno-Spürer für inkompetent zu erklären und ihre Bruderschaft aufzulösen.

Niefulls Nachfolger war ein junger Mann - klug, voller Energie und Tatkraft, aber ein wenig von sich eingenommen. Toleranz war nicht seine starke Seite. Er hieß Qalzor. Tantha hatte bis jetzt noch nicht viel mit ihm zu tun gehabt; aber das würde sich jetzt ändern.

Er erreichte die große Plattform zwei Tage nach der

Rückkehr des Unglücksschiffs. Mit Entsetzen gewahrte er, daß draußen, in der Nähe des Plattformrands, ein weiteres Raumschiff startbereit lag. Davor hatten sich in langer Reihe etwa fünfzig Techno-Spürer aufgestellt. Es war klar, was sie dort sollten. Qalzor hatte aus seiner ersten Lektion nichts gelernt. Er schickte sich an, den mörderischen Versuch zu wiederholen.

Der Humpelnde eilte über die Plattform dahin. Qalzor war an einem Tisch, den man seitwärts des

Grauen Boten aufgestellt hatte, mit der Sichtung von Datenmaterial beschäftigt. Tantha hörte seine helle, durchdringende Stimme schon von weitem. Viele von den Männern, die ihn umstanden, gehörten noch der älteren Generation an und hatten schon unter Nief ull gearbeitet. Ihre Augen leuchteten freundlich auf, als sie den Humpelnden erblickten; aber sie wagten nicht, ihn zu begrüßen.

Qalzor sah auf. „Ah, da ist unser Freund Tantha“, sagte er ohne sonderliche Begeisterung. „Du kommst, um dir das größte Experiment aller Zeiten mit anzusehen?“

Der Humpelnde starrte ihn finster an. „Ich komme, um dem größten Narren aller Zeiten zu sagen, was ich von ihm halte“, knurrte er.

Qalzors Gesicht wurde steinern. „Falls du von mir redest, alter Mann, so sieh dich vor ...“

„Freilich rede ich von dir! Genügt es dir nicht, daß du schon fünfzig Menschen umgebracht hast. Müssen es noch einmal fünfzig sein?“

„Der Fehler, der beim ersten Versuch gemacht wurde, wird sich nicht wiederholen“, erklärte Qalzor.

„Fehler? Der Fehler war, lebende Wesen an Bord zu lassen! Wie willst du dich dagegen sichern, daß das Unglück sich wiederholt?“

Der Umstand, daß Qalzor sich überhaupt verpflichtet fühlte, auf Tanthas Ffragen zu antworten, zeigte,

welch hohes Ansehen der Humpelnde nicht nur bei den Techno-Spürern immer noch genoß. „Wir deuteten die Anzeichen der Akzelerometer falsch. Es gibt gewisse Abschnitte des Schiffsrumpfs, die nur schwacher Gravitation unterworfen werden. In diesen Abschnitten müssen wir die Passagiere unterbringen. Das haben wir beim erstenmal nicht getan.“

„Die Schwerkraftbedingungen beim Passieren der Schwelle sind völlig unvorhersehbar und lassen sich auch nicht annähernd abschätzen. Das solltest du wissen.“ Er wandte sich um und blickte die lange Reihe der Wartenden entlang. „Woher hast du die dort? Haben sie sich freiwillig gemeldet?“

„Es sind alleinstehende Männer und Frauen“, wich Qalzor der Frage aus. „Sie haben sich zur Teilnahme an der Expedition überreden lassen, als sie erfuhren, daß auch ich mit dabei sein würde.“

Der Humpelnde Tantha sah ihn verblüfft an. „Du auch? Freilich, an Mut hat es dir nie gefehlt, mein junger Freund, nur an Verstand.“ Und als Qalzor aufbrausen wollte, winkte er ab. „Nimm, wen du magst“, sagte er. „Nur diese dort nicht.“ Er wies auf eine zierliche junge Frau mit großen, dunklen, von Angst erfüllten Augen.

Es war eine Idee, die der Augenblick gebar - ein verrückter Gedanke, weiter nichts. Er sah die Angst in den verschüchterten Augen der jungen Frau und nahm sich vor, sie zu retten. Außerdem erinnerte sie ihn an Irica. Ja, das mochte der wahre Grund sein.

„Diese nicht?“ fragte Qalzor verwundert. „Warum sie nicht?“

Tantha schritt die Reihe der Wartenden entlang. Das Herz zog sich ihm zusammen. Die Angst wohnte in mehr Augen, als er zunächst wahrgenommen hatte.

Von diesen Männern und Frauen wollte niemand an der Expedition teilnehmen.

Er trat auf die junge Frau zu und ergriff sie bei der Hand. Ein Funke wilder, verzweifelter Hoffnung glomm in ihrem Blick. Tantha führte sie beiseite. „Sag mir rasch deinen Namen“, flüsterte er ihr zu. „Nesvedid.“

Gemeinsam mit der jungen Frau trat er vor Qalzor hin. „Nesvedid kann nicht mehr als alleinstehend gelten, seitdem sie mir die Ehe versprochen hat.“

Qalzor klappte in unglaublichem Staunen den Mund auf und wieder zu. „Nesvedid ... dir ... die Ehe versprochen? Dieses junge Mädchen ... dem alten Mann?“

„Hüte deine Zunge!“ fuhr Tantha ihn an. „Woher solltest du meine Qualitäten kennen?“

Immer noch völlig verblüfft, wandte Qalzor sich an das Mädchen. „Ist das ... ist das wahr, Nesvedid?“ Entschlossen machte Nesvedid die Geste der Bejahung. „Es ist wahr“, bestätigte sie.

„Warum hast du nicht davon gesprochen?“

„Ich wollte nicht... für feig gehalten werden“, sagte sie beschämt.

Der Humpelnde unternahm einen letzten Versuch. „Qalzor, hör mir zu! Kein einziger von diesen Männern und Frauen will wirklich mit dir gehen. Du in deinem harten Stolz hast sie dazu überredet. Du hast sie genötigt, indem du ihnen klarmachtest, sie seien Feiglinge, wenn sie sich dir nicht anschließen. Geh in dich, Qalzor! Du rennst ins Verderben und ziehst fünfzig Unschuldige mit dir!“ Da trat der junge Vorsteher der Techno-Spürer zwei Schritte zurück und antwortete mit flammenden Augen: „Bleib mir vom Leib, du alter Schwächling! Wir setzen unser Leben ein, um die Freiheit für die Bewohner des Großen Gasthauses zu gewinnen. Niemand soll uns daran hindern!“ Und den Wartenden rief er zu: „An eure Plätze! Wir starten!“

Anderthalb Stunden später hatte der Graue Bote von der Plattform abgehoben und war in der Schwärze des Alls verschwunden. Einer der Alten, die noch mit Nie-full zusammengearbeitet hatten, wandte sich hilflos an den Humpelnden Tantha. „Was sollen wir tun?“ fragte er.

„Wählt euch einen neuen Anführer“, brummte Tantha.

Es kam, wie er es vorhergesagt hatte. Das Robotschiff kehrte dreieinhalb Wochen später zurück. An Bord befanden sich verstümmelte, zerrissene und zerquetschte Leichen. Nur noch dreizehn Besatzungsmitglieder konnten identifiziert werden. Qalzor gehörte nicht dazu.

Nach dem der Humpelnde Tantha Nesvedid vor einem grausamen Schicksal bewahrt hatte, wäre er eigentlich sämtlicher Verpflichtungen ledig gewesen. Tantha und die junge Frau hatten jedoch inzwischen Gefallen aneinander gefunden. So kam es, daß der Humpelnde zum erstenmal in seinem langen Dasein für mehrere Jahre seßhaft wurde. Er ließ sich mit seiner jungen Frau am Rand des Bezirks der Blinden nieder, weil er sich dort unten einigermaßen sicher fühlte. Im Lauf der Jahre gebar Nesvedid ihm zwei Kinder, was selbst den durch nichts mehr zu erschütternden Tantha überraschte, da er nicht geglaubt hatte, Wesen seiner Art und die Nachkommen der Freibeuter seien genetisch miteinander verträglich.

So lebten die beiden verschiedenen Wesen ein glückliches und zurückgezogenes Leben. Sie besaßen Freunde unter den Blinden, unter einigen benachbarten Bruderschaften, und schließlich hatten sie auch die Beziehungen zur Bruderschaft der Techno-Spürer nicht aufgegeben. Tantha weilte des öfteren bei den Spürern zu Besuch. Die wahnwitzigen Experimente mit bemannten Raumschiffen waren nach den zwei katastrophalen Fehlschlägen endgültig aufgegeben worden. Der Vorsteher der Bruderschaft war ein weiser und gütiger Mann, dem es jedoch an dem Forscherdrang und der Ungeduld eines Niefull mangelte. Er ließ seine Leute ein herkömmliches Robotschiff nach dem ändern bauen, bis den Techno-Spürern schließlich eine ganze Flotte zur Verfügung stand. Neue technische Erkenntnisse wurden unter der Leitung dieses Vorstehers jedoch nicht gewonnen. Im Gegenteil, der Humpelnde Tantha hatte den Eindruck, es gehe längst etabliertes Wissen allmählich wieder verloren.

Es geschah bei der Rückkehr von einer dieser Wanderungen, daß er Nesvedid und die beiden Kinder ermordet in ihrem Quartier vorfand. Im ersten Augenblick war es ihm, als müsse er den Verstand verlieren. Er hatte sich in den vergangenen Jahren so an das seßhafte Leben gewöhnt, daß es ihm war, als könne es für ihn nie wieder etwas anderes geben. Nesvedid und die Kinder waren sein Leben gewesen. Er fühlte sich, als hätte man ihm das Herz aus dem Leib gerissen.

Dann aber ging ihm auf, welchen Fehler er begangen hatte. Er hätte niemals seßhaft werden dürfen. Er war der Bote des Unsterblichen. Für ihn gab es nur eines: den Auftrag, den er zu erledigen hatte. Indem er den Bund mit Nesvedid einging und Kinder zeugte, denen seine Seele gehörte, handelte er dem Befehl zuwider, den er erhalten hatte. Er stellte das persönliche Glück über seine Aufgabe. Das Schicksal hatte ihn geweckt auf grausame Art und Weise.

Benommen vor Schmerz floh er zu seinem Freund Signard, einem jungen Blinden, und versteckte sich in dessen Unterkunft. Signard stellte vorsichtig Erkundigungen an und ermittelte, daß der Mord von einem

jungen Freidenker verübt worden war. Er hatte, wie es schien, Nesvedid nachgestellt und war zurückgewiesen worden. Voller Zorn über die erniedrigende Zurückweisung hatte er sich blutig

gerächt.

Signard stellte eine kleine Expedition zusammen und drang mit ihr insgeheim in den Bereich der Freidenker vor. Der Mörder wurde gefaßt und ins Reich der Blinden geschafft, bevor die Freidenker begriffen, wie ihnen geschah. Um diese Zeit bestieg ein junger König den Thron des Blindenherrschers. Er hieß Zullmaust und ernannte Signard zu einem seiner Ratgeber. Zullmaust machte dem Mörder den Prozeß. Das Urteil lautete auf schuldig, die Strafe auf Tod. Man stieß den Unhold in den Schacht hinab, auf dessen Grund, wie man sagte, Arqualovs Geist auf Opfer lauerte, an deren Seelenqual er sich laben konnte.

Inzwischen befand sich der Humpelnde Tantha auf dem Weg der Besserung. Mit aller Kraft hatte er versucht, den Bann zu brechen, in den Leid und Schmerz sein Bewußtsein geschlagen hatten. Mit Macht erinnerte er sich an seine eigentliche Aufgabe und daran, daß er sie auf keinen Fall vernachlässigen dürfe. Wochenlang hatte er gehungert und mit niemand auch nur ein Wort gesprochen. Das lag jetzt hinter ihm. Nur eine stille Wehmut war noch geblieben, die seine Züge überschattete.

Er versicherte Signard seine Dankbarkeit und machte sich auf den Weg. Tantha, der Vater und Ehemann, war gestorben. Tantha, der Bote des Unsterblichen, lebte.

Niemand erfuhr je, wo er sich in den Jahren unmittelbar nach seinem schweren Verlust herumgetrieben hat; und doch geschah es gerade während jener Zeit, daß es dem Humpelnden Tantha gelang, eines der großen Rätsel zu lösen, die die uralte Burg Murcons umgaben.

Er war bis auf eine Ebene vorgedrungen, die Dutzende von Etagen unter dem Reich der Blinden lag. Hier unten herrschte immerwährende Dunkelheit. Tantha bediente sich jener winzigen Lampe, die offenbar über einen unerschöpflichen Energievorrat verfügte, um sich den Weg zu leuchten. Er gelangte unversehens in einen breiten Korridor, dessen Wände, Decken und Boden aus glatter Gußsubstanz bestanden, während er sich bisher durch roh gehauene Felsenstollen bewegt hatte. Sogar Lampen gab es hier unten, unregelmäßig geformte Leuchtplatten, die in die Decke eingelassen waren. Sie leuchteten nicht mehr. Tantha fühlte sich auf merkwürdige und geheimnisvolle Weise bewegt, als befände er sich im Tempel einer fremden Gottheit.

Der breite Gang mündete auf ein Halbrund. Auf der gegenüberliegenden Seite erblickte Tantha eine hohe Nische, in der eine Statue von überirdischer Schönheit stand. Er näherte sich ihr mit Ehrfurcht. Das Standbild stellte eine Frau dar. Sie war von schlankem Wuchs, jedoch voll entwickelten Formen. Das Haar hing ihr bis auf die Schultern herab. Den edel geformten Kopf hatte sie leicht in den Nacken gelegt, als blicke sie zu fernen Sternen auf. Und während der Humpelnde noch voller Staunen das Werk des unbekannten Künstlers bewunderte, begann im Sockel des Denkmals eine Leuchtschrift zu flackern.

Verwundert erkannte er Schriftzeichen, wie er sie zum erstenmal gesehen hatte, als Nerquin ihm Murcons Datenbestände vorführte. Das war das Alphabet der Mächtigen! Tantha hatte es damals zu lesen gelernt. Er erschauerte, als er die Leuchtschrift entzifferte.

BEUGE DICH IN EHRFURCHT, FREMDER. DU STEHST VOR EINEM ABBILD IRRITTS, DIE VON DEM MÄCHTIGEN MURCON GELIEBT WIRD. VERDAMMT SEI PARTOCS  
WARNUNG, DIE JEDEM DIE

UNSTERBLICHKEIT ABSPRICHT, DER EINE STERBLICHE LIEBT. MEINE LIEBE ZU IRRITT WÄHRT EWIG, UND IHRE UND MEINE NACHKOMMEN WERDEN DIESE BURG ERFÜLLEN BIS ANS ENDE ALLER ZEITEN.

Erschüttert wandte der Humpelnde Tantha sich ab. Das also war die Erklärung. Murcon hatte Irritt geliebt! Deswegen hatte er sich von den Freibeutern alle Frechheiten und Zumutungen gefallen lassen. Mit Irritt zusammen hatte er diese Burg bevölkern wollen -daher die Unzahl von Räumen, daher die unerschöpflichen Nahrungsvorräte! Wie lange Murcon dem Wahn verfallen blieb, daß Irritt seine Liebe erwiderte, vermochte Tantha nicht zu sagen. Aber als er aus seinem Traum erwachte, war es zu spät gewesen, sich der zudringlichen Freibeuter noch zu erwehren. Der Schmerz des Erwachens mußte fürchterlich gewesen sein. Wie hatte Murcon reagiert? War

seine Liebe in Haß umgeschlagen? Hatte er sich an Irritt gerächt? Oder war er einfach in Teilnahmslosigkeit versunken?

Tantha hatte das Halbrund überquert. Als er sich umwandte, sah er, daß die Leuchtschrift erloschen war.

Als der Humpelnde Tantha von dem Gerücht hörte, daß die Robotflotte der Techno-Spürer einen „Gastwirt“ eingefangen habe, da wußte er, daß sein Auftrag sich dem Ende näherte. Er war sich nicht eindeutig darüber im klaren, was von ihm verlangt wurde. Diese Information hatte der Unsterbliche ihm nicht mit auf den Weg geben können, weil damals noch völlig unvorhersehbar gewesen war, wie sich das Schicksal der Burg Murcons erfüllen würde.

Wenn sich das Gerücht bewahrheitete, dann stand lediglich fest, daß nach sovielen Jahrhunderttausenden

endlich ein „Berufener“ die unsichtbare Schwelle zum Mikrokosmos überschritten hatte. Was der Berufene hier wollte, wie Tantha ihm helfen sollte, das war alles noch unklar. Inzwischen kamen aus dem Land der Techno-Spürer beunruhigende Nachrichten. Ein überaus tatkräftiger Vorsteher, Vajlan mit Namen, womöglich ein zweiter Nieloff, hatte der Bruderschaft der Wahren Zaphooren ohne viel Umschweife zu verstehen gegeben, daß er zwar ihr Verbündeter, ansonsten aber unabhängig sein möchte. Es war den Techno-Spürern inzwischen gelungen, anhand von alten Unterlagen, die noch auf Murcon zurückgingen, Roboter zu bauen, die als Kampftruppen eingesetzt werden konnten. Vajlan hatte offenbar vor, seiner Forderung nach Unabhängigkeit mit Hilfe dieser Truppen zusätzlichen Nachdruck zu verleihen. Die Dinge begannen sich zuzuspitzen. Die Anwesenheit des Gastwirts trug nicht etwa zur Entspannung der Lage bei - eher im Gegenteil. Jedermann glaubte, er brauche sich nur des Gastwirts zu bemächtigen, um sich von diesem hinaus aus der Enge der Burg in die Freiheit des endlosen Weltalls führen zu lassen. Es entspann sich um die Person des Fremden ein Streit aller gegen alle, und schließlich herrschte in jenem Bereich der Burg, in dem sich das Gebiet der Wahren Zaphooren und die große Plattform der Techno-Spürer befanden, das blutige Chaos.

Etwa um diese Zeit stieß der Humpelnde Tantha mit seinem alten Freund, dem blinden Signard, zusammen. Signard berichtete, daß er dem Fremden begegnet war. Er sprach nicht die Sprache der Zaphooren, sondern bediente sich eines mechanischen Übersetzers. Er wirkte auch in keiner Weise menschlich. Signard, der den Gastwirt mit Ultraschallsignalen abgetastet hatte, beschrieb seinen Körper als ein merkwürdiges Gebilde, das aus zwei nierenförmigen Hälften bestand, die entlang eines Scharniers im Rücken zusammen- und auseinandergeklappt werden konnten. Der Fremde bewegte sich auf zwei Säulenbeinen und war kein besonders geschickter Fußgänger. Er besaß keinen Schädel, sondern eine Art Wulst, der sich oben um die beiden Nierenhälften schlang und offenbar eine Großzahl der Wahrnehmungsorgane in sich barg. Der Körper des Fremden war in Hautlappen gehüllt. Anstatt Arme besaß er Tentakeln; aber das Merkwürdigste an ihm war eine Art pulsierender Beule, die er unter dem Organwulst hinten im Nacken trug.

Und dann sagte Signard noch, er habe dem Gastwirt versprochen, der Humpelnde Tantha werde sich um ihn kümmern.

Für Tantha war das das Signal. Er machte sich auf den Weg, um den geheimnisvollen Fremden zu finden. Das war nicht leicht, denn das Land befand sich in Aufruhr. Tantha mußte sich verbergen, wenn er nicht erschlagen werden wollte; denn bei der allgemeinen Erregung durfte er sich nicht mehr darauf verlassen, daß man ihn überall für neutral hielt und ihm mit großem Respekt begegnete.

Schließlich aber erreichte er die große Plattform der Techno-Spürer. Im Hintergrund der Plattform standen die riesigen Werftmaschinen und die Hülle eines halbfertigen Raumschiffs. Um das Raumschiff herum aber tobte ein Kampf, an dem so viele verschiedene Parteien teilnahmen, daß der Humpelnde zunächst nicht wußte, wer hier gegen wen kämpfte.

Es dauerte nicht lange, bis er sich einen ausreichenden Überblick verschafft hatte. Der Kampf tobte rings um das Raumschiff, weil sich darin offenbar der Gastwirt versteckt hatte. Zwei Krieger der Wahren Zaphooren hatten ihn gefangen und brachten ihn über eine Rampe auf den Hallenboden herabgeschleppt. Während dieses

Vorgangs wurden sie jedoch von einem Zug Unabhängiger Frauen unter der Führung der Schiefäugigen Salsaparü angegriffen, für die Tantha schon seit geraumer Zeit großen Respekt empfand.

Die Reserven der Wahren Zaphooren griffen ebenfalls in den Kampf ein. Es entspann sich ein wüstes Gewühl, in dessen Verlauf es dem Fremden, den Tantha aufgrund Signards Beschreibung mühelos erkannte, schließlich gelang, beiden miteinander streiterden Parteien zu entkommen. Er ließ sich einfach die Rampe herabrollen, wobei ihm seine Körperform zustatten kam. Noch bevor die Zankenden bemerkten, daß ihnen der Zankapfel durch die Lappen gegangen war, bestieg er einen der scheibenförmigen Gleiter, die wahllos im Hintergrund der Plattform verteilt standen, und machte sich aus dem Staub. Der Humpelnde Tantha konnte nicht umhin, dem Fremden seine Bewunderung zu zollen. Das war einer, den man nicht so rasch an der Nase herumführte.

Er sah der Scheibe nach. Sie schoß auf die weite Ebene der Plattform hinaus, flog einen weiten Bogen und stieg schließlich steil in die Höhe. Von seinem Versteck aus konnte der Humpelnde nicht erkennen, wo sie landete. Aber er hatte eine einigermaßen brauchbare Idee, wo er nach dem Gastwirt suchen müsse. Ohne daß ihn jemand bemerkte, kroch er aus seinem Unterschlupf hervor und machte sich auf den Weg in die Regionen, die etliche Kilometer hoch über der großen Plattform der Techno-Spürer lagen.

Seine Suche war nicht von langer Dauer. Er fand den Fremden auf einem terrassenförmigen Vorsprung kauern. Die große Plattform lag zwei Kilometer weit in der Tiefe, der Lärm des Kampfes drang nicht bis hier herauf. Der Fremde schien nicht überrascht, als der den Humpelnden hinter sich auftauchen sah. „Wer bist du?“ fragte er.

„Man nennt mich den Humpelnden Tantha. Ich hoffe, ich habe dich nicht erschreckt.“

„Ich bin nicht so leicht zu erschrecken“, antwortete der Gastwirt. „Wohnst du hier?“

„Nein. Ich habe nach dir gesucht und bin dir, als ich dich fand, vorsichtig gefolgt.“

„Du - mir?“ fragte der Fremde erstaunt. „Zu welchem Zweck?“

Tantha erinnerte sich des Auftrags, den Signard ihm gegeben hatte. Er mußte sich dem Gastwirt vorsichtig zu erkennen geben, damit dieser erkannte, daß er der Mann war, den Signard ihm zu Hilfe geschickt hatte.

„Ich hörte, du seist an den alten Legenden der Za-phooren interessiert“, sagte er. „Ich wollte dich fragen, ob du die Sage von Arqualovs Donnermeister kennst.“

„Ich habe noch nicht viel von ihm gehört, außer daß er manchmal Erschütterungen erzeugt, die ...“

Er hielt inne, fuhr die Sehorgane aus und musterte den Humpelnden. „Vielleicht wenn du mir den Namen des Donnermeisters nennst“, meinte er.

„Es kennt ihn fast niemand“, sagte Tantha. „Er hieß Parlukhian.“

Ein seltsamer Ausdruck trat in die Stielaugen des Gastwirts.

„Hat Signard dich gesandt?“

Tantha machte die Geste der Bejahung. „Signard hat mich gebeten, auf deine Sicherheit zu achten. Ich sehe, daß man dich verfolgt. Ich weiß einen Weg, auf dem wir den Verfolgern entkommen können. Wenn du dich mir anvertrauen willst...“

„Führe, mein Freund!“ rief der Fremde. „Du hast mein volles Vertrauen!“

Der Rest ist Geschichte. Der Humpelnde Tantha führte den Fremden in die tiefsten Tiefen der Burg und bekam dabei selbst Dinge zu sehen, von deren Existenz er

nichts geahnt hatte. Sein Respekt vor dem Gastwirt wuchs Tag für Tag. Aber Tantha ließ nichts darüber verlauten, daß er in Wirklichkeit kein Bewohner der Burg, sondern der Abgesandte des Unsterblichen war. Das blieb sein Geheimnis. Niemand brauchte darüber zu erfahren. Der Humpelnde gab sich als ein mäßig intelligentes, im übrigen aber einfaches Wesen, das den Vorteil

besaß, sich im Innern der Burg ziemlich gut auszukennen.

Tantha erfuhr schließlich auch, was aus Irritt geworden war. An ihren Gefährten hatte Murcon sich gerächt, indem er sie zu körperlosen Gestalten umformte, die darauf angewiesen waren, sich von der Qual anderer Wesen zu ernähren. Für Irritt aber hatte er sich ein besonderes Schicksal ausgedacht: ihr Bewußtsein besaß das gräßliche Ungeheuer namens Kukelstuuhr, das in den innersten Tiefen der Burg sein Unwesen trieb und von seiner eigenen Priesterkaste als Gottheit verehrt wurde.

Wahrhaft fürchterlich war die Rache des Mächtigen!

Der Humpelnde Tantha starb unter den Pranken des Ungeheuers, und der Fremde betrauerte ihn als seinen Freund. Aber es war nur der Körper, dem Kukelstuuhr etwas anzuhaben vermochte. Tanthas Bewußtsein kehrte zu dem Reservoir zurück, aus dem es entstanden war. Das Reservoir schwebte im Leerraum irgendwo zwischen den großen Welteninseln, im Innern eines gigantischen Energiefelds, das es vor allem Schaden bewahrte.

Der Unsterbliche war nicht in der Nähe, als Tantha mit den Bewußtseinsinhalten des Reservoirs verschmolz. Er war nicht sicher, ob er jemals von der erfolgreichen Durchführung des Auftrags erfahren würde.

Aber in dieser Hinsicht sorgte der Bote des Unsterblichen sich umsonst. Das Eintauchen seines Bewußt-

seins ins große Reservoir war nicht anders als der Sturz eines Steins auf die ruhige Oberfläche eines Sees. Es erzeugte Wellen, kurzwellige Schwingungen des Hyperspektrums, und diese erreichten schließlich auch den Unsterblichen an dem Ort, an dem er gefangen war: im Innern einer Materiesenke.

Da wußte der Unsterbliche, daß die abschließenden Vorbereitungen mit Erfolg getroffen worden waren und daß der Ausführung des Planes Jener Hinter der Materiequelle nichts mehr im Weg stand.

ENDE